Ersatz 30. IV. 1925

Peter der Grosse.

Seine Zeit und sein Hof.

Historischer Lebensroman

von

H. E. R. Belani.

„Gieb mir gesunden Geist im gesunden Leibe,
so fleh' ich,
Gieb mir den festen Sinn, der fern von Schrecken
des Todes,
Als ein Geschenk der Natur, das längere
Leben dahin nimmt."

Juvenal.

Erster Theil.

Leipzig.
Verlag von C. L. Fritzsche.

1856.

Vorwort.

Es giebt Ereignisse in der Weltgeschichte, die, ohne alle Zuthat der Phantasie wieder erzählt, auf den Leser den Eindruck eines Romans machen, und dabei auf Wahrheit und Wirklichkeit beruhen. Solche Ereignisse, in belebender Darstellungsweise erzählt, sind geeignet, Unterhaltung mit Belehrung zu verbinden. Das ist der wahre und echte historische Roman, der die genaue Kenntniß interessanter Abschnitte aus der Specialgeschichte großer historischer Ereignisse, bedeutender Charaktere in Kreisen verbreitet, die sonst einer trockenen historischen Belehrung nicht zugänglich sind.

Einen höchst dankbaren Stoff dieser Art gewährt die „Geschichte Peter's des Großen, seiner Umgebung und seiner Zeit."

Selten hat ein kräftiger Charakter und aufgeklärter Geist, bei manchen menschlichen Schwächen und Fehlern, Größeres in der Weltgeschichte geleistet, wechselvollere Kämpfe mit den Verhältnissen gehabt, eine so spannende Entwickelung und große Katastrophe am Ende seiner Tage, als Peter I., Kaiser von Rußland, dem die Geschichte mit vollem Rechte den Titel: „der Große" beigelegt hat.

Gelang ihm auch nicht Alles, was er begonnen,

so gab doch sein Streben, Rußland zu civilisiren und es zur ersten Weltmacht in Europa und Asien zu erheben, seinen Nachfolgern die Norm des Handelns bis auf den heutigen Tag, und damit gewährt die Geschichte Peter's des Großen den Schlüssel zum Verständniß der neuesten Uebergriffe Rußlands und der politischen Wirren unserer Zeit.

Und das ist das Tages-Interesse dieses von der Weltgeschichte selbst gemachten historischen Romans.

Selten hat es auch wohl in der Geschichte größere Wandlungen in den Lebensereignissen einzelner Personen, die mit dem Leben eines großen Mannes in engster Beziehung stehen, gegeben, als hier unter Anderm die Lebensgeschichte der leibeigenen Magd von Marienburg, die als regierende Kaiserin von Rußland, Katharina I., starb; und dann Mentschikoff, der als Bauerssohn und Pastetenbäckerjunge begann, sich zum Regenten von Rußland aufschwang, und in der Verbannung nach Sibirien unterging, oder Alexei — für den Thron geboren, zum Tode verurtheilt, und gestorben an den Folgen dieser Verurtheilung, so wie viele Andere noch.

Ueber alle diese Mitwirkenden auf dem gegebenen Lebensgemälde haben aber gleichzeitige Ueberlieferungen in zahlreichen Memoiren und Mittheilungen von Zeitgenossen so anziehende Details und zuverlässige historische Quellen gegeben, daß, wie gesagt, die Phantasie Nichts hinzu zu dichten brauchte, um den Verfasser in den Stand zu setzen, ein lebensvolles Spiegelbild von jenen Lebensereignissen und jener Zeit zu geben.

Für die Zwecke dieses Werkes erschien es nicht als angemessen, durch Citate und Belegstellen aus jenen alten Autoren demselben ein gelehrtes Ansehen zu geben; eben so wenig die sehr tüchtigen neueren historischen Bearbeitungen von Halem und Reiche, wo sie benutzt worden sind, speciell zu citiren. Dagegen müssen wir einige ältere Quellen nennen, deren fleißige Benutzung uns die interessantesten Details für unsere Geschichtserzählung an die Hand gegeben haben; diese sind u. A.:

Weber's Tagebuch: „Das veränderte Rußland." 3 Theile. Frankfurt, 1721. (2. und 3. Theil) Hannover, 1732 und 1740.

Mémoires du règne de Pierre le grand, par le Baron Nestesuranoi (à la Haye 1725). 12. IV. Vol. (Verf. war ein Franzose.)

Korb (lateinische Reisebeschreibung). — Er war lange als Legationssecretair in Rußland, und hat trefflich beobachtet.

Gorden's Geschichte Peter's des Großen (englisch).

Tagebuch Peter's des Großen. Zum ersten Male erschienen: Petersburg, 1770 und 1772. (Zweimal ins Deutsche übersetzt. Die erste Uebersetzung von Arndt und Bormeister rc.)

Originalanekdoten von Peter dem Großen von Stähli. Leipzig, 1785.

Unter den oben erwähnten neueren Werken ist besonders wichtig G. A. von Halem's Leben Peter's des Großen. Münster und Leipzig, bei Peter Waldeck. 1803 (3 Bände), welcher wohl am Ausführlichsten die

obigen und viele andere historische Quellen benutzt hat; da aber sein Buch dem Kaiser Alexander I. dedicirt war, so durfte er Manches nicht sagen, was nothwendig zur vollen Lebenswahrheit der Charakterzeichnung Peter's des Großen gehörte. Streng wissenschaftlich gehalten, ist es mehr für Gelehrte geschrieben, als für das Volk und die Unterhaltung, wofür auch der Styl zu trocken ist.

Und so macht denn dieses hiermit der Lesewelt übergebene Buch nicht den Anspruch, als ein neues, bedeutendes historisches Werk im Bereiche der Wissenschaften zu glänzen, sondern nur den bescheidenen Anspruch, als die erste und ausführlichste populäre Lebensbeschreibung Peter's des Großen, durch Eingehen in die historisch begründeten Details, ein Lebensbild dieses großen merkwürdigen Monarchen, seiner Umgebungen und seiner Zeit zu schaffen, wie es die deutsche Literatur noch nicht aufzuweisen hat, indem es zugleich unterhaltend und belehrend einwirkt, und damit zum Verständniß der politischen Wirren unserer Zeit das Seinige beiträgt.

Möge es der geneigte Leser mit Nachsicht aufnehmen, denn wie sehr auch der menschliche Geist das Beste zu erreichen bestrebt ist — Gebrechen und Mängel sind am Ende in jedem menschlichen Werke unvermeidlich.

Potsdam, am 1. August 1855.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Die Zarewna Sophia. — Aufstände der Strelitzen. — Peter's Unmündigkeit.

> Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
> Verderblich ist des Tigers Zahn,
> Jedoch das schrecklichste der Schrecken,
> Das ist der Mensch in seinem Wahn.
>
> Schiller.

1.

Die Zarewna Sophia.

In einem mit vergoldeten Stukkaturen und goldgepreßten Ledertapeten geschmückten schmalen Cabinet des alten Czarenpalastes, welcher der Kreml genannt wird — in Moskau — saß am silbernen Toilettentisch eine bildschöne Prinzessin, noch in der reiferen Jugendblüthe, mit schwarzem, wie Seide glänzendem Haar, und feurigen, achatschwarzen Augen. Stolz und Leidenschaftlichkeit lag ihr in Haltung und Blick.

Eine Zofe war beschäftigt ihr zu dem altrussischen, mit Perlen und Diamanten gestickten Unterkleide und dem grünsammtnen Zobelpelz die hohe, von Goldflittern und Diamanten blitzende Mütze aufzusetzen.

„Feodora!“ sprach die Zarewna Sophia, des verstorbenen Czaren Alexei ehrgeizige Tochter, „Du bist meine Vertraute, bist klug und gewandt, darf ich auf Deine Treue Häuser bauen? das heißt, darf ich auf Deinen Beistand rechnen, einen Plan auszuführen, der mich aus entsetzlicher Lage befreien, mich erheben würde zu der Ehre, die Herrscherin dieses großen Reichs zu werden, was eigentlich von Gott und Rechtswegen mir gebührte?“

„Ich bin Deine Sklavin, hohe Zarewna,“ sprach die Dienerin, indem sie, die Arme über die Brust gekreuzt, sich tief verneigte; „gebiete über mein Leben, es liegt zu Deinen Füßen.“

Und die Herrin fuhr fort: „So muß ich Dich denn einweihen in die Intriguen dieses Palastes. — Da! mein Juwelenkasten ist offen — nimm Dir eine Hand voll Brillanten und Perlen, so viel Du in einem Griff fassen kannst, und gelobe mir Verschwiegenheit, Treue und Ergebenheit.“

„Hohe Herrin!“ entgegnete die Leibeigene, „ich würde des Vertrauens nicht würdig sein, wollte ich meine Verschwiegenheit durch Perlen und Juwelen erkaufen lassen. Ich schwöre nicht; denn Eide werden gebrochen; aber nimm hier diesen Flacon — er enthält ein schnell tödtendes Gift, das ein mir befreundeter Apotheker gab, mit großer Verheißung, um mich zu bewegen, Dich zu tödten — —“

„Ha! von den Narischkins!“ rief die Czarentochter in Zorn aufflammend, „sie sollen mir dafür büßen. — Damit hat Gott selbst meine Rache geheiligt.“

„Und mit diesem Gifte sollst Du mich tödten, hohe Zarewna,“ fuhr die Leibeigene fort, „wenn ich nicht treu und verschwiegen Deinen hohen Befehlen folge.“

„So höre denn!“ sprach die Zarewna, und verbarg das schwarze Fläschchen in ihrem Busen. — „Ich muß Dich an Alles erinnern, mag es Dir auch zum Theil schon bekannt sein, damit Du klar und bestimmt in die Verhältnisse blickst, denn der Auftrag, den ich Dir zu geben habe, will mit Verstand ausgeführt sein; es gilt mein Leben oder das meiner Feindin, der tief gehaßten Czaren-Regentin, Natalie.“

„Was muß ich hören!“

„Noch mehr, entweder ihr Geschlecht der Narischkins muß von der Erde vertilgt werden, die Partei Miloslawsky, an deren Spitze ich selbst stehe, wird dem Henkerbeil verfallen sein. So stehen die Sachen jetzt auf dem Gipfel der Entscheidung.“

„Entsetzlich! aber wie soll ich das verstehen, hohe Herrin? wenn Deine Sklavin sich erkühnen darf darüber nachzudenken . . . . .“

„Das sollst Du, so ist es mein Wille und Befehl — also höre.“

„Du weißt,“ fuhr die Zarewna fort, „der mächtige

Czar Alexei Michaelowitsch hatte in erster Ehe zwei Söhne, Feodor und Iwan — und unter sechs Töchtern war ich die Dritte dem Alter nach. Doch wollte es der Himmel, oder vielmehr der böse Geist unseres Hauses, daß ihm die beiden Söhne, die immer kränklich und schwächlich waren, wenig Hoffnung zur Nachfolge gaben. Da, schon bejahrt, wie er war, verlobte er sich, denn das Alter schützt vor Thorheit nicht, in das ganz passable Lärvchen des Bojaren Kirila, Polnechtowitsch Tochter, Natalie, vermählte sich mit ihr ohne weitere Umstände und die erste Frucht dieser Ehe war mein kleiner Stiefbruder, der am 30sten Mai *) 1672 in Moskau geborene Zarewitsch, Peter."

„Ja, ja, jetzt der zweite, jüngste Czar," bemerkte die Zofe.

„Das ist ja auch eben das Unglück," eiferte die Zarewna. „Weit entfernt von der Thronfolge, hatte der kräftige, wilde Bube nicht die geringste Aussicht dazu, aber das ungerechte Geschick ließ bald nach dem Ableben des Czaren Alexei — meinem Vater — dem Gott noch in der Gruft die Sünde verzeihen wolle, diesen mir so verhaßten Bastard gezeugt zu haben, auch dessen Nachfolger, seinen Erstgeborenen Czaren Feodor nach kurzer Regierung sterben, und nun fiel die Krone von Gott und

*) Alten Styls, wie auch bei allen späteren Angaben in dieser russischen Geschichte.

Rechtswegen an seinen zweiten Sohn, meinen vollbürtigen Bruder Iwan."

„Du lieber Himmel, der arme Prinz oder vielmehr junge Czar, von der Natur so verwahrloset, kurzsichtig, stammelnd und schwächlich, mit der Anwartschaft auf die nächste vakante Krone im Himmel..."

„Und charakterschwach," ergänzte die Zarewna die Klagen ihrer Leibeigenen, und fuhr dann in höchster Aufregung fort: „und auf diese seine Unfähigkeit, das Reich zu regieren, hatte ich meine eigenen Hoffnungen und Pläne gebaut. Mit Geld läßt sich in Rußland Alles ausrichten. Nichts schien mir leichter, als zu bewirken, daß ich als seine einzige noch lebende Schwester, denn die Andern sind Alle gestorben, zur Vormünderin und Mitregentin ausgerufen werde; dann war ich meiner Macht gewiß, den Schwächling mit meinem überlegenen Verstande zu beherrschen, erschien mir als eine Kleinigkeit. Aber mein feindliches Geschick hat es anders gewollt!"

„Ich weiß es, der Cesarewitsch Peter, der sich von Kindheit auf durch seine kräftige Gestalt, seinen auffallend klaren Geist ausgezeichnet hatte, wurde bald der Liebling und die Hoffnung des Volkes."

„So war es. Dem jungen Peter mit seiner lebhaften Wißbegierde hatte der verstorbene Czar Alexei eine gute Erziehung geben und sein Lehrer Nikita Moisewitsch

Sotow that mehr, als seine Schuldigkeit war, und der Neid und Haß muß es ihm lassen, mein Stiefbruder Peter entwickelt eine Geisteskraft, die mir wenig Hoffnung lassen würde, Einfluß zu behalten, wenn er an der Regierung bleibt. Gleich nach Feodor's lange vorhergesehenem Tode versammelten sich die in Moskau anwesenden, von Peter's Mutter schon gewonnenen Reichsräthe und Befehlshaber, geistlichen und weltlichen Standes im Kreml. Der Patriarch Joakim legte ihnen die Frage vor: welcher von den beiden Prinzen Czar sein solle? Peter's Name erscholl von allen Seiten; da wagte es eine einzelne Stimme, die ich mit einer beträchtlichen Geldsumme für mich erkauft hatte, ein Mann von niedrigem Adel, Namens Sumbulow, laut auszurufen: „„Iwan Alexiewitsch gebühret der Thron. Ungerecht ist es, ihm seinen jüngern Bruder vorzuziehen!““ Und da traten mehrere Stimmen auf seine Seite; allein Peter's Wahl wurde dennoch bestätigt. Selbst das stehende Corps der Strelitzen, deren Willen in Moskau, wie der der Janitscharen in Konstantinopel, immer am Ende durch Thronrevolutionen den Ausschlag giebt, leisteten ihm den Eid der Treue. Aber es war so gekommen, der kleine kluge Peter, wenn auch erst 10 Jahre alt, hatte mit seiner Kunst, sich beliebt zu machen, das Herz seines Bruders, des armen Iwan gewonnen; denn als vor der Entscheidung des großen Raths der Patriarch die beiden jungen Brüder

fragte: „„Wer von Euch Beiden soll denn nun Czar werden,““ da erklärte Iwan im Bewußtsein seiner Schwäche: „„Mir hat Gott nicht die Geistesgaben gegeben, um ein großes Reich zu beherrschen; darum wählt meinen lieben Bruder Peter, dem ich mit Freuden meine Rechte an den Thron abtreten würde.““ — Und so ist denn Alles verloren. Meine verhaßte Stiefmutter Natalie hat sich als Regentin für ihren minderjährigen Sohn der Zügel der Regierung bemächtigt, und der junge Peter wird, wenn er herangewachsen sein wird, an Kraft und Energie noch gewinnen, und keinen leitenden Einfluß auf seine Handlungen dulden.“

„Sollte das Gift in der schwarzen Phiole,“ fragte die boshafte Zofe, „nicht eben so gut vermögen diesen Eindringling und seine Mutter zu tödten, wie jedes andere Menschenkind?“

„Meuchelmord! nein, das ist feige; aber offene Rebellion! damit ist schon mehr als einmal in Rußland ein Herrscher gestürzt. Natalie hat gemeint, wunder wie klug zu handeln, indem sie die rohe Masse der Strelitzen dadurch zu gewinnen glaubte, daß sie ihnen einige ihrer unbeliebten Officiere opferte; aber diese habsüchtige Bande ist nur allein durch Gold zu gewinnen und wir werden sie damit zu gewinnen wissen, um Natalie und Peter vom Throne zu stürzen.“

„Und dazu soll ich mitwirken?“ jubelte Feodora;

„nun das ist denn doch eine Arbeit, der ich vollkommen gewachsen bin. — Es ist fast kein Mann im ganzen Strelitzer Corps," fuhr sie mehr frech als naiv fort, „mit dem ich nicht schon Liebschaft gehabt habe. Mich nennen sie Alle die Kosackin. Ich kenne selbst die graubärtigsten Kerle darunter, die Wortführer und Maulhelden, und komme ich mit beiden Händen und Taschen voll Gold und den Mund voll gleißnerischen Lügen, so vermag ich sie zu bewegen, den Teufel aus der Hölle auszutreiben; warum nicht einen kleinen Czaren und ein ehrgeiziges Weib vom Throne — oder auch aus der Welt zu verjagen?"

„So meine ich es auch, Feodora," sprach Sophia mit gedämpfter Stimme. „Hier ist der goldene Schlüssel zu meiner Schatoulle; nimm so viel Geld daraus, als Du brauchst, sag' ihnen, der Zarewitsch Iwan sei umgebracht, die Narischkin und vor Allen Nataliens greiser Vater und sein Anhang sei Herr von ganz Rußland, das ganze tapfere Heer der Strelitzen sei dem Untergange bestimmt. Sag' ihnen, die Stunde der Rache habe geschlagen. Oeffne alle Branntweinschenken, gieb diesen Bluthunden Branntwein und Quaß vollauf zu saufen und rufe ihnen zu, an demselben Tage, an welchem Iwan gefallen sei, wäre auch einst der Zarewitsch Dimitry zu Uglitsch ermordet, Alles durch diese Narischkins, die Gott verdammen möge. Auf denn, rächet die Erschlagenen! So rufe ihnen zu und sie werden Rasende werden."

„Und die Bluthunde,“ jubelte die Kosackin, „werden den Kreml erstürmen; sie werden die von uns Verurtheilten mit ihren langen Dolchen niederstoßen und sollte es vor dem Altare, selbst zu den Füßen der heiligen Mutter Gottes geschehen. Gold, Branntwein und Blut nicht geschont und Dir, hohe Herrin, kann ich jetzt schon als regierende Czarin von Rußland huldigen. Der Herr der himmlischen Heerschaaren behüte Dein der Krone geweihtes Haupt und das wunderthätige Bild der Mutter Gottes vom Terzkoykloster der heiligen Dreifaltigkeit möge diese That beschützen. Ich aber bitte, als Deine unterwürfige Sklavin um die Gnade, den Saum Deines Gewandes küssen zu dürfen.“

Und sie kniete nieder, und küßte den mit Perlen geschmückten Saum des purpurfarbenen Sammetkleides der hohen Fürstin.

Diese aber sprach mit der ihr eigenen Hoheit: „Beuge Dich vor dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau, und opfere ihr Perlen, Diamanten und geweihte Wachskerzen. Du kennst den Ausspruch des Hofastrologen bei Peter's Geburt, nach dem er diesem das Horoskop gestellt hatte: Dieser Prinz wird einst ein streitbarer Fürst werden, ein Held, schrecklich seinen Feinden. Und solches verkündete nicht nur am Himmel der Lauf der Gestirne, sondern auch auf Erden der Gang der Ereignisse; denn an demselben Tage, da Peter das Licht sah, ging des großen Ludwig

Heer über den Rhein und das Heer der Türken über den Dniestr, beides zum Heil Rußlands. — Diese Weissagung zu vernichten kann aber nur unter dem Beistande der heiligen gebenedeiten Jungfrau gelingen, denn das Gnadenbild vom Terzkoykloster ist mächtiger als Gott selbst."

Zu solchem Wahnsinn der Blasphemie verleitete der religiöse Aberglauben jener Zeit selbst die kluge Fürstin.

Aber Feodora Semnonowna entgegnete, indem sie aufstand: „Und ein anderer weiser Mann, dem ich diese Weissagung erzählte, sagte: Möge der Neugeborene ein guter Hirt des Volkes werden, der endlich die scythische Barbarei, welche die nordischen Nationen, die Gepelzten, umdämmert, durch heilsame Gesetze verscheuche. — Doch das sind Dummheiten, auf die Gott nicht hört. Rußland hat ja nur in der Barbarei und in der Knute seine Kraft."

„Und dennoch," sprach die hohe Fürstin nachdenkend, „es war auch ein prophetischer Spruch, der mich beunruhigt. Das Eine ist so schlimm als das Andere. Aber wie gesagt, einen Schicksalsspruch kann nur eine Gottheit vernichten. Darum bedürfen wir den Beistand der himmlischen Mutter Gottes; hier nimm diese Perlenschnur von meinem Halse und dieses Diamantenkreuz." Sie nahm Beides von ihrem Gewande und übergab es der Zofe, indem sie feierlich sprach: „Kniee nieder, Feodora, vor ihrem Gnadenbilde und bete: Mater amabilis, sancta, sanctissima — Ora, ora pro nobis."

2.

Miloslawsky.

Die Kosackin Feodora aber war nicht die einzige Vertraute der Zarewna Sophia.

Auch ihr greiser Großvater mütterlicher Seits, der fast achtzigjährige Bojar Miloslawsky, war auf ihrer Seite. Dieser eisenfeste Alte spie Feuer und Flammen, als er mit den Zähnen knirschend vor Wuth mit geballten Fäusten, die er drohend gegen den Himmel emporhob, seiner Enkelin erzählte, die Czarin Natalie habe die früher unter seinem Einfluß zurückgesetzte, ihm verhaßte Familie Narischkin wieder zu hohen Ehren erhoben und namentlich auch den elenden Artemon Matwiejew, der allgemein als einer der edelsten Männer galt und im Volke beliebt war, aus der Verbannung zurückgerufen. „Aber," fuhr er fort, „ich habe schlaue Freunde und Vertraute, als die beiden Brüder Johann und Peter Tolskoy, den Oberstlieutenant Zickler, den schlauen Oserow und Andere, die mir mit Freuden helfen werden, die Strelitzen aufzuwiegeln. Jeder von ihnen hat irgend eine erfahrene Zurücksetzung zu rächen. Sie dürsten Alle nach dem Blute der Narischkins.

Und beide Verschworene, so verschieden an Geschlecht, Rang und Alter, besuchten die Wachtstuben der Strelitzen,

und tranken, spielten und raisonnirten mit ihnen. Und die Kosackin, die immer noch hübsch genug war, um unter dieser wilden Horde ihre Liebhaber zu finden, suchte ihre alten Liebschaften wieder auf und sprach manches vertraute Wort.

Da hieß es denn hier und dort: Der rechtmäßige Thronfolger sei mit Unrecht hintenangesetzt; die Rechte desselben müßten geschützt werden. Die Narischkins gingen damit um, ihn zu ermorden. Der Czar Feodor sei auch von ihnen durch Gift aus dem Wege geräumt worden. Dem armen Iwan stehe kein besseres Loos bevor. Peter, der kleine Thronräuber und seine Mutter Natalie müßten vernichtet werden, sonst herrsche weder Recht, noch Gerechtigkeit und Frieden im Reiche.

Und als der Tag kam, der 15. Mai 1682, hielten die Verschworenen ihre letzte Versammlung in der Klosterkirche. Sie lagen auf ihren Knieen mit dem Antlitz am Boden und beteten zu dem Bilde der heiligen Mutter Gottes um Sieg für ihre Bluthat.

Da erhob sich Iwan Miloslawsky, der Vertraute der Zarewna Sophia und rief: „Brüder, jetzt ist es Zeit, wir dürfen die Schändlichkeit der Thronräuberei nicht länger dulden. Auf denn zur That. Laßt die Sturmglocken läuten und die Alarmtrommeln rühren.“

„Hurrah!“ schrieen die Versammelten, „Gott will es, Sieg oder Tod!“

Und mehrere der Verschworenen eilten fort, die Befehle zu geben.

3.

Der erste Aufstand der Strelitzen.

Bald darauf hörte man von allen Kuppelthürmen der alten Czarenstadt die kurzen, angstvollen Schläge der Sturmglocken. Trommelwirbel rollte durch die Straßen; wilde, bewaffnete Schaaren reihten sich an einander; andere Horden zogen die Kanonen herbei. Es war ein furchtbares Getöse, das schon früh Morgens begann. Man hörte heulende Laute, die wie Mordgeschrei klangen. Viele drängten in die Klosterkirche und alle Andern stellten sich davor auf; denn dort sollte der Hauptversammlungsplatz sein — und das Erscheinen der Mutter Gottes sollte dem Blutbade die Weihe geben.

Die Priester ließen das auf Goldgrund gemalte, geweihte Bildniß der heiligen Jungfrau Maria vor dem Altar erscheinen. Es verdrehte die Augen und vergoß Thränen — und nun war Alles begeistert und stürmte hinaus, das Wunder zu verkünden. Und brüllend vor Freude empfingen die bis an die Zehen bewaffneten Strelitzenschaaren diese Kunde.

Da erschienen Alexander Miloslawsky und Peter Tolstoy und riefen durch die Reihen: „Die Stunde der

Rache ist gekommen! Der Zarewitsch Iwan ist umgebracht; die Narischkins sind Herren von Rußland; das ganze Kriegsheer ist dem Untergange geweihet. Rächet das Blut des Gefallenen! laßt uns sterben für das Vaterland!"

„Ja sterben für's Vaterland!" so donnerte der Ruf durch die Reihen. Und die Hauptleute ordneten die Züge, welche in der Mitte Kanonen führten. Jetzt aber trat ein Weib, wild mit aufgelöstem Haar und flatterndem Gewande vor die Spitze des Zuges, und hielt eine goldene Schale hoch. — „Hier," rief sie, „hier, Retter des Vaterlandes, schickt Euch die heiligste Mutter Gottes ihr Weihwasser, damit ein Jeder, der dem Tode verfallen sollte, durch ein paar Tropfen desselben die ewige Seligkeit empfange. — Nun vorwärts! ich trage es Euch voraus, im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau."

„Es ist die Kosackin!" rief einer dem andern zu. „Der Himmel hat sie begnadigt, weil sie ihre Sünden gebeichtet; sie ist eine Streiterin Gottes geworden, folgt ihr! folgt ihr!"

Und nun rollte sich die Menge, immer mehr anschwellend, dem alten Kreml zu, dieser grauen Masse von Palästen, Kirchen und vergoldeten Kuppeln.

Strelitzen hatten die Thorwache. Die hohe Pforte des Hauptthors war nicht geschlossen. Bald füllten sich die innern Höfe mit tobenden Bewaffneten, und selbst die

Glocken des Czarenpalastes mußten einstimmen in das Sturmgeläute aller Kirchen und Klöster.

Oben aber im hohen Gemach kniete eine edle Frau vor dem Gnadenbilde der Mutter Maria. Mit jedem Arm umschlang sie einen Knaben. Der Eine war zehn Jahre alt, kräftig und blühend mit lebhaften dunkeln Augen und krausen Locken. Dieser schien sich aus den Armen seiner Mutter loswinden zu wollen, denn er erhob drohend die kleine Faust gegen die hohen Fenster, durch welche Tumult, Geschrei und Trommelschall herauftönte, und das war der junge Czar Peter. Der Andere, wenig älter, aber blaß und kränklich, schwächlich von Gestalt, zitterte und wurde nur noch durch den Arm seiner Mutter aufrecht erhalten. Er hatte die Hände zum Gebet gefaltet, es war sein Bruder Iwan. Die hohe, schöne Frau aber war die Regentin während dessen Minderjährigkeit, Peter's Mutter, die Czarin Natalie. Ihren Muth in dieser entsetzlichen Noth schien sie nur im Gottvertrauen zu finden; denn sie betete laut um Rettung und Hülfe für die beiden jungen Czaren, die sie dem Schutze der geheiligten, gebenedeiten Jungfrau empfahl.

Aus dem Getobe der Menge aber drangen einzelne Rufe herauf. Da hörte man ein brüllendes Geschrei, an welches mehrere Stimmen sich anschlossen. „Heraus mit den Verräthern und Mördern! Die Narischkins heraus!

Matwiejew soll sterben, heraus mit ihm, oder wir stecken den Kreml in Brand!"

Und von einer andern Seite her brüllte eine tiefe Branntweinkehle: „Den Zarewitsch Iwan haben sie gemordet! Heraus mit den Mördern!"

„Laßt mich hinunter!" rief der kleine Zarewitsch Peter, indem er sich aus dem Arme seiner Mutter losmachte; „ich will ihnen sagen, mein guter Bruder lebe noch!"

„Und Dich würden sie nicht hören und tödten," sprach die Czarin Natalie.

„So gebt mir einen Säbel und Pistolen, ich werde mich wehren, sie sollen es büßen, diese Rebellen. Bin ich erst groß, dann hacke ich allen Strelitzen die Köpfe ab; denn eher wird es doch nicht Frieden werden im Reiche."

So eiferte der junge Prinz und war erst zu beruhigen, als seine Mutter dem alten würdigen Bojar Matwiejew auftrug, ihnen zu sagen, der Zarewitsch Iwan lebe noch.

Der Alte ging kopfschüttelnd und zweifelnd am Erfolg, denn er kannte die wilde Rotte; doch oben auf der Treppe blieb er stehen und rief: „Man hat Euch schändlich belogen, der junge Czar Iwan ist nicht vergiftet, nicht ermordet. Er lebt noch und Niemand hat ihn beleidigt."

„So laßt ihn sehen!" schrie die Menge.

Da führte ihn Natalie auf den Altan, so daß sie ihn Alle sehen konnten.

Mit einem donnernden Hurrah wurde der blasse, zitternde junge Czar empfangen. „Du bist unser Czar!“ brüllte die ganze Rotte, „und sterben müssen Alle, die Dir nach dem Leben trachten.“

„Iwan Narischkin!“ schrie ein weißbärtiger Strelitze, dessen Antlitz feuerroth war vor Wuth und Branntweintrinken, „hat sich das Czarendiadem angelegt. Er soll sterben! Ja sterben!“ rollte der Schauderruf dumpf durch die Menge.

„Das verfluchte Geschlecht der Narischkins!“ rief eine scharfschrillende Stimme vom Hintergrunde her, „werde ausgerottet bis auf die Wurzel.“

„In's Kloster mit der Czarin!“ brüllten die Zunächststehenden. Und jeder Ruf fand tobenden Wiederhall in der wildbewegten Menge, deren gezogene Säbel hochgeschwungen flimmerten.

Aber der Bojar Matwiejew hatte im Gefühl seiner Würde und der gerechten Sache den Muth, die breite Freitreppe vor dem Palaste hinunter zu steigen, und begann zu versuchen, die tobende Menge durch begütigende Worte zu beruhigen.

„Seid doch keine leichtgläubigen Kinder,“ sagte er ihnen, „Ihr habt doch nun selbst mit eigenen Augen gesehen, daß man Euch belogen hat, daß der Zarewitsch

Iwan noch lebt. Das ist schon eine Lüge, von deren Unwahrheit Ihr Euch überzeugt habt. Wer Euch einmal belogen hat, dem wird kein vernünftiger Mensch mehr glauben. Die Narischkins sind unschuldig und verdienen keine Strafe.“

Schon schien es, als wenn diese und andere Reden des alten Bojaren Eindruck auf die Rebellen machten, sie steckten die Köpfe zusammen, warfen klirrend die Säbel in die Scheide und einzelne Stimmen wurden laut, indem sie sagten: „Ja, Bruder! es mag wahr sein, die Narischkins können unschuldig sein, man hat sie verläumdet. Gelobt Iwan, unser Czar sein zu wollen, so laßt uns ruhig nach Hause gehen. Wir haben unsere Mission erfüllt und Recht und Gerechtigkeit geübt.“

Da trat ein Mann auf, der Alles wieder verdarb. Es war der stolze, hochmüthige Fürst Michael Jurewitsch Dolgorucky, der gefürchtete Oberst des Strelitzencorps, der sich im Gefolge der Czarin Natalie befand.

„Ich werde diese Hunde schon zur Ruhe bringen,“ sprach er zu der Czarin, „ich weiß am besten, wie solche Bestien behandelt werden müssen.“

„Bedenkt,“ sprach die kluge Czarin, „daß ein Strom, der einmal alle Dämme durchbrochen hat, nicht mehr mit einer Schaufel in sein Bett zurückgebracht werden kann.“

„O, Herrin! habt keine Sorge,“ entgegnete er

übermüthig. „Ich habe diese Elenden gelehrt, die Knute zu küssen, die ihnen den Rücken bläuet.“

„Aber jetzt sind alle Bande der Ordnung und Disciplin aufgelöst. Die Herrschaft der Gewalt dauert nicht länger, als die Macht, sie zu behaupten.“

Doch der Uebermüthige hörte diese Worte der Warnung nicht mehr. Er war schon herausgetreten auf die Freitreppe und redete sie im Tone des strengen Gebieters an: „Achtung! Ruhe!“ im Augenblick war es still. Dann fuhr er fort: „Ihr himmeltausendsacrementschen Hunde! Wollt Ihr Euch gleich in Eure Quartiere scheeren, oder soll ich Euch erst mit der Knute nach Hause leuchten? Ich gebe Euch mein Wort: Wer nicht sogleich Kehrt macht, empfängt hundert Streiche, und wer sich Gewalt im heiligen Kreml erlaubt, dem wird der Kopf vor die Füße gelegt.“

„Und Ihr leidet das?“ rief die Kosackin; „dann gieße ich das heilige Weihwasser auf die Erde; der Zorn Gottes muß über Euch kommen, wenn Ihr die Elenden seid, die einen solchen Hochmuthsteufel nicht auszutreiben verstehen.“

„Sie hat recht, die Kosackin!“ riefen die Nächsten. „Greift ihn, werft ihn die Treppe hinab, wozu hätten wir Säbel und Fäuste.“

Damit stürmte eine wilde Rotte die hohe Treppe hinauf, ergriff den Wehrlosen, zerrte ihn hin und her

und warf ihn unter lautem Hohngeschrei der tobenden Menge von oben herab auf die emporstarrenden Spitzen der Speere. Damit aufgefangen wurde er durchbohrt und dann noch mit den Streitärten vollends todt geschlagen und in Stücken gehauen. Die blutigen Theile seines Körpers wurden, gräßlich verstümmelt, hoch auf den Spießen im Triumphe der Volksmenge gezeigt.

Das aber war nur der Anfang von noch gräßlichern Thaten. Einer wilden Soldatenrotte, die ihren eigenen Führer ermordet, ist nichts mehr heilig. Sie stürmten die große Treppe hinauf in den Kreml. Vergebens ließ Matwiejew, der sich zurückzog, alle Thüren, die zu den Czarenzimmern führten, verschließen. Mit Kolbenstößen, unter Donnergepolter und wilden Flüchen erbrachen sie eine Thür nach der andern. Vor ihnen her zog der Schrecken in seiner grausigsten Gestalt. Immer näher kamen die Meuterer der unglücklichen Czaren-Familie, immer drohender tönte das Rachegeschrei; vergebens kniete Natalie vor dem Muttergottesbilde in brünstigem Gebete, das ihr die steigende Angst erpreßte; vergebens umklammerte sie ihren Lieblingssohn Peter und den unglücklichen weinenden Iwan. Nur Peter war muthig. Er tröstete seine Mutter und suchte seinen Bruder zu beruhigen. Schon hatte sich die unglückliche Familie in das letzte Zimmer zurückgezogen, wo kein Ausgang mehr war, den nicht ebenfalls die Rebellen besetzt hatten. Wie im Gewitter

eine Heerde Schafe, so hatte sich auch hier die Schaar treuer Diener zusammen gedrängt. Immer lauter und näher dröhnten die Kolbenstöße, immer wilder wurde das Geschrei; Natalie im Begriff vor Entsetzen, in Besorgniß um ihren Lieblingssohn, dem ja die ganze Empörung galt, in Ohnmacht zu sinken, war in Matwiejew's Armen aufgefangen.

Da dröhnten die letzten Kolbenstöße gegen die hohen Flügelthüren. Diese brachen zusammen. Die wilde Soldateska riß die Trümmern derselben aus einander und drang hinein.

Ihr Wuthgeschrei rief Matwiejew's Namen. Vergebens flehte die Czarin Natalie, die ihre letzte Kraft zusammenraffte, diesen ihren vertrauten Günstling zu schonen. Sie beschwor dessen Unschuld. Aber die Wuth machte die Rasenden taub. Sie ergriffen den Unglücklichen, zerrten ihn bei den Haaren und beim Barte und an den zerrissenen Kleidern bis an die Treppe, hoben ihn dort hoch empor, so daß ihn Jeder sehen konnte und riefen: „Ist Dieser Euch recht, Brüder?“ Und auf die Antwort, die hundert Stimmen brüllten: „Recht, recht, er soll sterben!“ warfen sie ihn ebenfalls hinunter auf die Spieße ihrer Kameraden, die ihn auffingen, indem sie ihn durchbohrten und dann mit ihren Streitärten vollends todt schlugen.

Vergebens hatte selbst der sonst geachtete Liebling der Strelitzen, der Fürst Michael Algekukowitsch Tscher-

kusky mit Gefahr seines eigenen Lebens versucht, ihn der Wuth seiner Mörder zu entreißen. Hinter den Wüthenden bewegte sich die unheimliche Gestalt der Kosackin und feuerte sie immer weiter an zu neuen Schandthaten, indem sie Hände voll Gold vertheilte.

Aber in ihrem entfernt vom Tumult belegenen Cabinet saß die Zarewna Sophia, wie ein General in seinem Hauptquartier. Ihre Vertrauten gingen ab und zu, wie Adjutanten bei einem Feldherrn. Sie brachten Rapporte vom Schlachtfelde und empfingen neue Ordres an die Rädelsführer der wilden Rotten.

„Die Narischkins,“ sprach sie zu Iwan Miloslawsky, „müssen bis auf den letzten Mann ausgerottet werden.“ Dann überlegte sie mit ihm, welche Opfer noch dem Todesloos verfallen sollten. Sie nahm eine Feder und setzte sich ruhig an ihren Schreibtisch. Dort schrieb sie sechs und vierzig Namen auf einen Zettel, und jeder Federzug eines jeden Namens war ein Todesurtheil. Und diesen Zettel erhielt Miloslawsky, um durch die Meuterer die furchtbare Execution derselben vollziehen zu lassen.

So hatten dasselbe Schicksal zunächst die beiden Feldherren Gregor und Andreas Rodomanowsky, und die Auslieferung der übrigen Verurtheilten wurde mit lauter Stimme gefordert. — Als diese nicht sogleich erfolgte, zerstreute sich die Rotte durch die hunderte von Gemächern des Kremls, verschonte selbst die Kirche nicht

mit Durchsuchen, durchstöberte jeden Winkel, jedes Versteck, und wer auf irgend eine Weise in der Angst und Furcht sich versteckt hatte, gleich viel ob sein Name auf der Liste der Geächteten stand, wurde ermordet. So traf dieses Geschick mehrere Hofbediente, unter Andern auch solche, die zum Tode nicht verurtheilt waren.

Vor Allen aber mit lautem Geschrei wurde gesucht der Bruder der Zarewna Natalie, Alfanaßy Kirilowitsch Narischkin. Endlich zogen sie einen zitternden Mann aus dem Versteck unter einer Treppe. „Der ist es! Der ist es!" schrieen Hunderte durcheinander; „schlagt ihn todt! werft ihn auf die Spieße!" Aber er war es nicht. Mit einem Worte hätte der Mann sich retten können, doch der Schrecken hatte ihm die Zunge gelähmt; er war schon von hundert Lanzenspitzen durchbohrt worden, als erst Einer, dann Mehrere den Irrthum erkannten. — Es war der bei den Strelitzen beliebte Truchseß, der junge Feodor Soltikow. — Die Wuth hatte sie blind gemacht. Zu spät erkannten sie ihren Irrthum. Da heulten die wilden Mörder im rohen Schmerz, sie knieten nieder, küßten die Füße des Leichnams, hoben ihn auf und trugen ihn trauernd zu seinem greisen Vater, den sie mit Thränen in den Augen um Verzeihung baten wegen dieses entsetzlichen Irrthums. So nahe grenzten hier Bestialität und Gemüth an einander, daß man kaum wußte, wo dieses anfing und jene aufhörte.

Auch der Vater des hochmüthigen Dolgorucki, welcher den entsetzlichen Ausbruch der Wuth der Strelitzen veranlaßt hatte, entging demselben Geschicke nicht.

Er war ein Greis von 80 Jahren. Tief gebeugt durch die Ermordung seines einzigen Sohnes, begab er sich mitten durch die Strelitzen, die ihm ehrerbietig Platz machten, in seinen Wagen, um seine trauernde Familie zu trösten. Noch schien Alles gut zu gehen. Der rohe Haufen ehrte das unverschuldete Unglück. Ehrfurcht vor dem Silberhaar eines Greises ist ja immer eine Eigenschaft aller, auch der rohesten Natursöhne. Mit dieser Ehrfurcht begleitete eine Rotte den Wagen des greisen Fürsten. Sie drängten sich an ihn heran, seine Hand oder sein Kleid zu küssen, und entschuldigten diese That mit der Heftigkeit seines Sohnes, der damit ihren Zorn erregt habe.

„Beruhigt Euch darüber, meine Brüder," sprach der Greis mit Milde; „es ist Gottes Wille gewesen, sonst wäre er nicht gefallen."

Schon war der Palast des alten Fürsten Dolgorucky erreicht. Alles schien gut zu gehen. Dieser stieg aus dem Wagen vor dem hohen Portale, dankte für die wohlwollende Begleitung und begann mühsam, von zwei Dienern geführt, die Treppe hinauf zu steigen.

Aber in der unmittelbaren Nähe des Wagens ging ein Weib mit flatterndem Haar und zerrissenem Gewande;

in den erhobenen Händen hielt sie die goldene Schale mit Weihwasser. — „Wer will trinken," rief sie; „wer hat Durst auf die heiße Blutarbeit, — entweder sauft hier das Weihwasser aus, oder geht mit hinein in den Palast und laßt Euch den Weinkeller des Fürsten öffnen. Ihr habt den Trunk wohl verdient!"

„Die Kosackin hat recht," riefen die bärtigen Männer einander zu. „Wir wollen ihm den Keller leer saufen. Er kann uns wohl bewirthen; denn durch unsere Begleitung haben wir ihm das Leben gerettet."

Stürmisch verlangten sie Wein! und der Greis befahl, ihnen seine Keller zu öffnen.

Das Alles aber war nur ein Vorspiel, von der vertrauten Zofe der Zarewna Sophia angestiftet, um auch die Dolgorucky zu stürzen. Denn als die Geister des Weines in den Köpfen gewirkt hatten, da flüsterte sie dem Einen und dem Andern zu: „Aber wißt Ihr denn auch, was der Alte vor sich in den Bart gebrummt, nachdem er laut gesprochen: „„Es ist Gottes Wille gewesen?"" — „„Nun?"" fragten Mehrere. — „Ich selbst," versicherte die Kosackin, „habe aus dem Munde des Alten das Sprichwort gehört: Ja, der Hecht ist todt, aber seine Zähne sind geblieben! Nun denkt ein Bischen nach, was das bedeutet."

„Alle Teufel!" rief ein anderer Vertrauter der Zarewna Sophia, „das ist ja mehr als klar damit ge-

sagt: Nie wird er die Ermordung seines Sohnes vergessen. Er hat der Söhne mehr, denen wird er seine Rache hinterlassen.“

„Ja, ja, Brüder!“ schrie eine Stimme im halbtrunkenen Haufen, „die Zeit wird kommen, da er uns es Alles entgelten läßt.“ — „Er muß sterben!“ riefen Andere, „und seine ganze Brut dazu,“ ertönte der schreckliche Wiederhall.

Und nun stürmten sie aus dem Keller in die obern Räume des Palastes hinauf. Es war mehr ein Gebrüll wüthender Thiere, als menschliches Geschrei, welches die hohen Hallen durchtobte. So stürzten sie in das Familienzimmer des edlen Greises, wo dieser eben beschäftigt war, mit milden religiösen Trostworten die in Thränen zerfließende Gattin wieder aufzurichten. Sie packten den achtzigjährigen Greis unter höllischen Flüchen, und rissen ihn aus den Armen seiner um Mitleid und Schonung flehenden Gattin und weinenden Tochter.

Aber taub und gefühllos gegen jede menschliche Regung, rissen und schleppten sie ihn hinaus auf die Gasse, und dort wurde er in Stücken gehauen.

Man sagt: Wenn der Löwe Blut geleckt, so wird er erst wüthend und blutdürstig. So auch hier. Die Narischkins waren vor allen Andern der Gegenstand der Verfolgung. Alfanassy war lange vergebens gesucht worden; endlich wurde er von einem boshaften Zwerge ver-

rathen in seinem Versteck, unter einem Altar der Kirche zur Auferstehung gefunden, vor das Bild der Mutter Gottes geschleppt und dort gräßlich ermordet. Den Unmenschen galt nichts Heiliges mehr, auch war ihr Blutdurst nicht zu stillen. Drei Tage und drei Nächte dauerte ruhe- und rastlos die Mordjagd, und noch viele Opfer mußten fallen.

So stand unter Andern der Leibarzt des verstorbenen Czaren Feodor, der würdige Doctor der Medicin, Daniel von Gaden, auf der Liste der Geächteten. Bei seinem Namen stand die Beschuldigung, daß er seinem Herrn das Gift bereitet habe. Das Böse wird in solchen aufgeregten Zeiten am liebsten geglaubt. Wie ein Lauffeuer verbreitete es sich unter der Menge: Er ist der Mörder! er soll sterben. Und die Kosackin verbreitete eifrig diese schwarze Verläumdung sowohl unter den Strelitzen, wie im Volke. Aber der würdige Arzt, der schon Vielen das Leben gerettet, hatte Freunde unter der Menge. Er wurde gewarnt und entfloh, ehe die wilde Rotte Zeit hatte, sein Haus zu stürmen. Doch das geschah. Es war schon der dritte Tag des blutigen Aufstandes angebrochen, als das Haus des Gesuchten gestürmt wurde. Nachdem mit den Streitärten die Thüren eingeschlagen waren, drang die wilde Rotte hinein. Alle Gemächer, Keller und Bodenräume wurden durchsucht. Vergebens! Daß man ihn nicht fand, steigerte die Wuth.

„Da ist ja ein Anderer!“ schrie eine wilde Stimme, als man in ein Zimmer eingedrungen war, wo ein alchymistischer Apparat von Flaschen, Retorten und Phiolen, ausgestopften Seeungeheuern, Schlangen und Mißgeburten, nebst großen, mit Ketten verschlossenen Folianten, die mystischen Umgebungen eines Arztes damaliger Zeit, bildeten. Dort befand sich im altfranzösischen, mit Gold verbrämten Gallakleide, an der Seite seiner hochschwangeren Gattin, ein ernster, würdevoller Mann.

„Er ist es!“ schrieen tobende Stimmen, „schlagt ihn todt!“

„Ich bin es nicht, den Ihr sucht,“ sprach der Mann mit fester Ruhe, „ich bin der deutsche Doctor Daniel Gutmensch.“

„Gleich viel!“ brüllte die unsinnige Menge, „ein Zauberer ist nicht besser als der andere. Alle Aerzte sind Giftmischer; fort mit ihm auf die Wache! Das hieß, zum Tode; denn kaum war er abgeführt, während seine Gattin in Ohnmacht fiel, so wurde er auf der Straße zu Boden geschlagen und in Stücken gehauen.

Da ging eilig an dieser Scene ein junger Mensch vorüber. Sein flüchtiger Schritt, das scheue, furchtsame Wesen des Jünglings fielen auf. „Haltet ihn fest!“ riefen Mehrere. „Wer ist es?“ „Gaden's Sohn,“ lautete die Antwort. „Desto besser! Er soll sagen, wo sein Vater zu finden ist.“ „Ich meinen Vater den Mör-

dern überliefern?" rief der junge Mensch mit edlem Muthe, „niemals, lieber sterben!" setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu. „Ja sterben! er soll büßen für die Sünde seines Vaters! schlagt ihn nieder!" Das war kaum ausgesprochen, so krachten auch schon die Streitärte und mit zerschmettertem Haupte lag der schöne Jüngling sterbend am Boden.

Da drängte sich ein gelbhäutiger Mensch, in langem, dunkelgrauen Kaftan, mit einer hohen Mütze von schwarzem Fuchspelz durch die Menge. „Was wendet Ihr an," rief er, „wenn ich ihn Euch ausliefere?" „Hier Goldstücke und Kopeken!" rief es von allen Seiten und in die abgenommene Mütze regneten Gold- und Silbermünzen in großer Menge. Dabei sprach der Mann: „Der Doctor von Gaden war einst mein Freund, er hat mich von schwerer Krankheit errettet; und da ist er denn in voriger Nacht zu mir gekommen, getrieben von zweitägigem Hunger. Aber Judas Ischarioth verrieth um 30 Silberlinge seinen Herrn und Meister, um diesen Preis ist er mir auch feil. Ich bin ein Jude und er ist ein Gojim," brummte er in den Bart; „kommt, ich führe Euch!"

Der Verräther hatte nur zu wahr gesprochen. Sie fanden ihn in einem Verstecke hinter dem Schornsteine. Sie zerrten ihn heraus und Mehrere riefen: „Nach dem Kreml mit ihm. Vor den Füßen der Czarin soll er sterben!"

Und sie brachten ihn dorthin. Die ganze Czaren-Familie, mit Ausnahme der Großfürstin Sophia, war dort in höchster Angst versammelt.

„Hier haben wir den Giftmischer!“ schrie die wilde Rotte und stieß den unglücklichen Leibarzt zu Boden vor die Füße der Zarewna Natalie.

Die Zarewna und ihre Angehörigen, der ganze Hof waren außer sich über die Gefahr, die dem edlen Mann drohte, dem fast Jeder unter den Anwesenden Gesundheit und Leben zu verdanken hatte. Niemand kannte seine Schuldlosigkeit besser als Feodor's Wittwe. An der Seite ihrer Schwestern trat sie vor und erklärte: „Ich schwöre, daß mein verewigter Gemahl, der Czar Feodor, keine Arznei eingenommen hat, die ich ihm nicht selbst gereicht habe und die nicht nur ich selbst gekostet habe, sondern auch der Arzt.“

„Ausflüchte! Er ist ein Mörder, und ein Zauberer dazu,“ riefen mehrere Stimmen durcheinander, wir haben Meerpolypen und eine Schlangenhaut bei ihm gefunden. Er muß sterben!“ schrie die ganze Rotte.

Während Einige ihn fortschleppten, sprachen die Andern unter einander heimlich. Dann trat ein weißbärtiger Anführer der Strelitzen vor und sagte zu der Czarin Natalie, deren Zustand fürchterlich war: „Nun liefert uns noch Iwan Narischkin aus, damit beiden Missethätern geschehe, was Recht ist. Dann aber gebt uns

die Versicherung, daß Alles, was wir gethan, aus wahrer Ergebenheit für unsern rechtmäßigen Czaren geschehen ist und wir wollen ruhig in unsere Quartiere zurückkehren; die Bestrafung der übrigen Schuldigen aber sei der Gerechtigkeit des Czaren überlassen."

Vergebens versicherte die unglückliche Czarin Natalie, daß sie nicht wisse, wo Iwan in diesem Augenblick sei. Die Andern versicherten dasselbe. „Gut," sprach der alte Häuptling mit furchtbarem Ernst, „gebt Ihr uns diesen Czarenmörder Iwan Narischkin nicht heraus, so sind alle Bojaren und alle Hofleute des Todes."

Laut flehten alle Bojaren und Damen vom Hofe die Czarin an, sie doch zu retten, indem sie den Einen opfere, der ja doch auf die Dauer nicht zu retten sei.

„Ich meinen Bruder selbst seinen Mördern überliefern? unmöglich!" rief sie aus.

„So müssen Alle sterben," sprach der alte Häuptling kalt. „Brüder, zückt die Dolche und stoßt nieder Alles, was lebt im Saale."

In diesem Augenblick war die Zarewna Sophia eingetreten. Natalie wußte, daß sie ihre Feindin war; ja es war ihr nicht unbekannt geblieben, daß diese boshafte Stieftochter es gewesen war, die das ganze gräuelvolle Blutbad angestiftet hatte; aber die Noth und Angst war zu groß, um lange zu überlegen. Mit flehend gehobenen Händen warf sie sich in ihre Arme und sank zu ihren

Füßen nieder, indem sie rief: „Alles sei vergessen und vergeben; aber rette meinen Bruder!“

Sophia hatte den Sturm heraufbeschworen und vermochte ihn jetzt nicht wieder zu beruhigen. So weit wollte sie es doch nicht kommen lassen. Ihrem stolzen Sinn war es genug, ihre Feindin so weit gedemüthigt zu haben. Daß Iwan, ihr Bruder, wieder Czar werden würde und sie dann zur Herrschaft gelangen mußte, war ihr genug. Der geächtete Narischkin durfte ohnehin es nicht wagen, sich wieder sehen zu lassen und so war das Geschlecht gestürzt und das genügte ihrem Ehrgeiz für jetzt. Aber vergebens ermahnte sie die Strelitzen, von ihrem Verlangen abzustehen, sich mit den bisherigen Opfern zu begnügen. „Der letzte Narischkin könne ja doch ihrer Rache nicht entgehen“ sprach sie; aber auf jedes Wort erfolgte die eintönige Antwort: „Todt! Er oder Alle!“

„Es ist hier nichts zu erreichen, als Zeit zu gewinnen,“ sagte Sophia zu der Czarin Natalie. „Versprich ihn auszuliefern, wenn sie dem Unglücklichen Zeit lassen würden, seine Sünden zu beichten und Absolution zu empfangen.“

„Ja!“ riefen die Strelitzen, „so wahr wir gute Christen sind, so soll auch er sterben als ein guter Christ. Holt ihn herbei; wir führen ihn vor den Altar!“

Und auf Nataliens Befehl wurde der unverhört zum Tode Verurtheilte herbeigeführt. „Auf mit ihm zur Kirche!“

schrie die Menge. Man zog ihm ein weißes Todtenhemd über und gab dem Zitternden ein Crucifix in die Hand. So führten ihn Natalie und Sophia, die Erstere weinend, die Andere bleich und selbst entsetzt über die eigene That, in die Kirche zum heiligen Schweißtuche, die innerhalb der weiten Umfangsmauern des Kreml lag. Dort vor dem Altar beichtete er dem Priester und empfahl seine Seele Gott. Er empfing die geweihte Hostie und das Blut Christi und war jetzt fertig zum Tode. Vor ihm standen auf den Stufen des Altars Natalie und Sophia. Jene kniete nieder und flehte noch einmal um Gnade für ihren Bruder, indem sie dessen Unschuld betheuerte.

Dieses Wort aber brachte die Unmenschen auf's Neue in den Harnisch. Einer der Bösewichter sprang die Stufen des Altars hinauf, packte den Unglücklichen bei den Haaren, riß ihn zu Boden und schleppte ihn fort. Die Andern mit Toben hinterdrein.

Doch war man des rohen Mordens schon satt geworden. „Nach Urtheil und Recht sollen sie sterben!" rief Einer und Andere brüllten ihm nach: „Vor dem Richter auf die Folter."

Da wurden Iwan Narischkin und Gaden in ein dunkles Gewölbe geschleppt. Henkersknechte mit aufgestreiften Aermeln, glühenden Kohlenzangen, Daumenschrauben, kurz der ganze scheußliche Apparat der schänd-

lichsten, raffinirtesten, gerichtlichen Menschenquälerei sollte Geständnisse erpressen über die Vergiftung des Czaren Feodor, wovon sie nichts wußten.

Man nahm Protokolle auf und zerriß sie wieder und begnügte sich am Ende damit, einige Schmerzenslaute für Bekenntnisse zu erklären und dem Dinge ein Ende zu machen, indem man ihnen mit den langen Dolchmessern auf der Folter den Todesstoß gab.

Das war das letzte Opfer, das jener Aufstand forderte, der nie so viel Blut vergossen haben würde, hätten die reichen Bojaren, die viele Hunderte bewaffneter Bediente in ihren festungsartig gebauten Palästen hatten, den Muth gehabt, um Thron und Leben zu vertheidigen, Ausfälle auf die Mörderrotten zu machen, oder den Czarenpalast zu besetzen; aber, wie ein Zeitgenosse Gordon in seinen Memoiren sagt, es fehlte den damaligen russischen Großen der wahre Mannesmuth. Sie waren kriechende Sklaven zu den Füßen ihres Herrn, aber orientalische Despoten gegen ihre Tausende von Leibeigenen. Die Knute war das Gesetz, dem Alles gehorchte vom Herrn bis zum Diener, und der Czar selbst war selten seines Lebens und Thrones sicher, seiner rebellischen Soldatenhorde, den Strelitzen, gegenüber.

4.

Iwan und Peter werden als Czaren gekrönt.

Nun erst war der Blutdurst gestillt und die weitere Entwickelung dieser entsetzlichen Tragödie gewann einen ruhigeren Gang.

Die Menge wälzte sich wieder im Kreml vor den Czarenpalast. „Wir sind vergnügt,“ riefen sie im entsetzlichen Contraste mit der grausen That, „Gott erhalte unsern Czar Iwan!“ und andere Rufe setzten hinzu: „Mit den übrigen Hochverräthern möge er verfahren, wie es ihm gefällt. Wir wollen leben und sterben für unsern Czar, für die beiden Czarinnen und unsere Zarewna Sophia, auch für den Zarewitsch Peter.“

In diesem Ruf lag die Versöhnung. Als aber der junge Czar Iwan noch zögerte, weil er die Furcht vor der Mörderbande nicht überwinden konnte, so riefen immer mehrere Stimmen noch lauter und drohender seinen Namen. Endlich öffneten sich die Glasthüren und die beiden Czarinnen Natalie und Sophia führten den todesbleichen Jüngling vor, der mit einem lauten Hurrah und dem Zurufe: „Du bist unser Czar Iwan!“ empfangen wurde.

Der arme Iwan war in einer peinlichen Lage. Er fühlte seine große geistige und Leibesschwäche und die absolute Unfähigkeit, ein Volk zu regieren, das von einer

so wilden und übermüthigen Soldatenschaar tyrannisirt wurde, welche seit drei Tagen ein so entsetzliches Blutbad angerichtet hatte. Auch liebte er seinen Bruder Peter, dessen körperliche und Geistesvorzüge er willig anerkannte, und verehrte seine Stiefmutter, die Czarin Natalie, die ihn, den Schwächling, immer mit Milde und Liebe gepflegt hatte. Diese schöne menschliche Regung war jetzt so mächtig in seiner Seele, daß er sich ermuthigte und vortretend mit seiner stammelnden Stimme, zu der jetzt lautlos gewordenen Menge hinabrief: „Ich will mich nicht weigern, Euerm Rufe zu folgen und Euer Czar zu sein; aber vergönnt mir, daß mein geliebter Bruder Peter mit mir regiere."

Die Strelitzen widersetzten sich nicht, wenn auch nur einzelne Stimmen ihr „Ja" riefen. Die Zarewna Sophia mußte sich die Mitregentschaft des kleinen Peter gefallen lassen; hatte sie doch durch den Strelitzen-Aufstand wenigstens so viel gewonnen, daß mit dem Untergang der Narischkins die Czarin Natalie alle Stütze verloren hatte. Jetzt konnte Niemand mehr wagen, ihr den Einfluß auf die Regentschaft für die beiden minderjährigen Czaren streitig zu machen.

Die Krönung erfolgte am 23. Juni 1682, um den äußern Glanz der Czarischen Würde zu erhöhen, mit aller der orientalischen Pracht eines uralten Herkommens im Czarenreiche.

Im alten Czarenpalast, dem Kreml in Moskau, zeigt man noch die merkwürdigen Krönungsinsignien jener Zeit. Da die vorhandenen alten Regalien, denen ihr Alterthum eine gewisse Heiligkeit gab, für den Czaren Iwan bestimmt waren, so wurden für den Czaren Peter neue angefertigt, aber ganz den ältern ähnlich, so daß sie kaum von einander zu unterscheiden waren.

Diese Krönungsceremonie nach dem alten orientalischen Ritual war die letzte in der russischen Geschichte, und die einzige in ihrer Art, da weder früher noch später eine Doppelkrönung von zwei Czaren vorgekommen war, und deshalb dürfte hier ihre Schilderung nicht ohne Interesse gelesen werden.

Unter dem Geläute aller Glocken, mit Pauken und Trompeten, begab sich der Festzug aus dem Czarenpalaste in die Haupt- und Metropolitankirche des Kreml, dieser Welt von Palästen, Kuppeln, Klöstern und Kirchen. Der Zug bewegte sich auf einem Wege, der mit rothem Tuch belegt war, welches, sobald der Zug vorüber war, dem Volke Preis gegeben wurde, wodurch ein wildes Getümmel von Zerren, Reißen, Raufen und Schlagen entstand, allerdings im seltsamen Widerspruch mit dem feierlichen Ernste der Procession.

Schon im Audienzsaal des Czarenpalastes waren die jungen Czaren in ihrem prächtigen Krönungsornate erschienen. Dieser bestand aus weiten Röcken von Gold-

stoff, die mit Spitzen besetzt waren und weite fliegende Aermel hatten. Die hohen Czarenmützen von Goldstoff waren reich besetzt mit Edelsteinen und Perlen. Dieser Anzug war mehr prächtig, als geschmackvoll und wohlkleidend.

Die Reichskleinodien waren schon voraus in die Kirche gesendet, wo der Patriarch und die Geistlichkeit die jungen Czaren erwarteten. Bei dem Geläute der hundert Glocken im Kreml begann der Krönungszug über den weiten Schloßhof. Die Czaren gingen unter einem prächtigen Baldachin, der von den ersten Bojaren des Reichs getragen wurde.

Vor ihnen her gingen Priester, die den Weg zur Kirche mit Weihwasser besprengten.

An beiden Seiten des Weges waren die Obersten und Capitains der Strelitzen mit ihren Commandos aufgestellt. Und hinter diesen stand eine unzählige Volksmenge rechtgläubiger Christen vom griechisch-orthodoxen Glauben, die mit ehrerbietigem Erstaunen dem feierlichen Zuge zusahen.

Sobald die Czaren mit ihrem glänzenden Gefolge in die Kirche traten, wurde der feierliche Gesang angestimmt, der Gebete und Segenswünsche einer langen und glücklichen Regierung der Czaren enthielt.

Sie verneigten sich dreimal gegen die heiligen Thüren, die das Allerheiligste verschlossen, und dann dreimal gegen

den heiligsten Patriarchen, der sie, vor dem Altar stehend, mit beiden Händen segnete.

Die jungen Czaren küßten die heiligen Bilder und Reliquien, die ihnen vorgehalten wurden und näherten sich ihren Sitzen, die dem Altar gegenüber auf einer mit rothem Tuch belegten, erhabenen Estrade, zu welcher Stufen, die ebenfalls mit rothem Tuche belegt waren, hinaufführten, standen. Der Patriarch empfing dort die jungen Czaren, die sich noch im Knabenalter befanden, mit dem heiligen Kreuz in der Hand, besprengte sie nochmals mit Weihwasser, und segnete sie auf's Neue mit der Hand, und küßte sie auf die Stirn, und Iwan und Peter, sowie auch der hohe Priester, begaben sich nun auf die für sie bereit gestellten Thronsessel.

Es war dieses ein Thron unter einem reichen Baldachin von massivem Silber mit zwei Sitzen neben einander. Daneben stand der kleinere Sessel des Patriarchen, auf welchen sich dieser niederließ. Die Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten des Dreieinigkeits- und neuen Heilandklosters saßen auf Bänken. Die übrige Geistlichkeit stand neben ihnen. Die Czaren umstanden ihre vornehmsten Bojaren. Zunächst an ihrer Seite gingen ihre Führer und Erzieher (Djädky), welche sie bei dem festlichen Zuge unter den Armen hielten und geführt hatten. Vor den beiden Czaren stand der Ge-

heimrath Emeljan Ignatjewitsch Woronzow, welcher die Stelle des Ceremonienmeisters vertrat.

Nachdem ein Jeder seine Stelle eingenommen hatte, erwartete die ganze Versammlung in ehrerbietiger Stille die Anrede der Czaren.

Diese erhoben sich von ihren Sitzen und der Czar Iwan übergab dem Ceremonienmeister eine geschriebene Rede mit dem Befehl, sie vorzulesen.

Der Fürst Emeljan Ignatjewitsch wendete sich darauf gegen die Patriarchen und las im Namen der Czaren eine lange Anrede vor, deren Eingang deshalb merkwürdig ist, weil sie die hohe Stellung des damaligen Patriarchen in Rußland bezeichnete.

„Erbe der apostolischen Stühle“ wurde er angeredet, „des heiligen, wahren, apostolischen christlichen Glaubens der griechischen Kirche; Hirte und Lehrer der christlichen Heerde, unser Fürbitter bei Gott, ehrwürdigster, allerheiligster Vater der Väter und Lehrer der Befehle Christi, der Du den rechten Weg zum Hafen der Seligkeit führest, heiliger Kir Joakim, Patriarch von Moskau und ganz Rußland, geheiligte Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und ganze Geistlichkeit und Ihr, unsere Bojaren, Okolnischen, Räthe und Edelleute und Gerichtsbedienten und Gesti und christliebende Krieger, und alle rechtgläubige Christen des großen moskowitischen Reichs!“

Nach einer langen historischen Einleitung schloß diese

feierliche Ansprache mit den gegen den Patriarchen gerichteten Worten:

„Und nun wollest Du, unser Vater und Fürbitter, heiligster Kir, Patriarch von Moskwa und ganz Rußland nebst der ganzen versammelten Geistlichkeit unter Gottes Willen und Segen Uns zum Czarischen Reich, und Großfürstenthum von Moskwa, Kiew, Wladimir und Nowgorod, zu den Czarenthümern Kasan, Astrachan und Sibirien und zu allen großen und berühmten Ländern des Großrussischen Czarischen Reichs einsegnen, und mit dem heiligen Oele salben, nach der Vorschrift der heiligen morgenländischen Kirche und altem Gebrauche unseres Czarischen Reichs, Uns mit der Czarischen Krone und dem Czarischen Diadem krönen.“

Darauf sprach der heiligste Patriarch zu den Czaren: „Große Herren, Czaren und Großfürsten, Johann Alexiewitsch und Peter Alexiewitsch! Wie glaubet und bekennet Ihr den Vater, den Sohn und heiligen Geist?“

Und die rechtgläubigen jungen Czaren antworteten: „Unser Glauben ist folgender: Wir glauben an den einigen Gott, Vater und Erhalter aller Dinge ꝛc.“

Nach vollständig abgelegtem Glaubensbekenntnisse sprach der Patriarch: „Der Segen des Geistes Gottes ist über Euch! ꝛc.“ — Darauf hielt der hohe Priester eine Rede, nach deren Beendigung die Krönung der beiden Czaren vor sich ging.

Die dazu bestellten Großwürdenträger der Krone reichten ihnen die geweihten Reichskleinodien und Kreuze, während die Priester Gesänge sangen und der Patriarch es in Worten aussprach, worin langes Leben und Gesundheit vom Himmel auf die gesalbten Häupter der jetzt gekrönten Fürsten herabgerufen wurde. Daran schloß sich der Gottesdienst nach dem griechischen Ritual. Nach dessen Beendigung salbte der Patriarch die Czaren auf Stirn, Brust, Schultern und Händen mit dem heiligen Oel, trocknete die gesalbten Stellen mit einem Schwamm, der neben dem Altar auf einem großen Kohlenbecken verbrannt wurde.

Die Gesalbten sprachen noch einmal laut ihr Glaubensbekenntniß vor dem Altar und empfingen das Sakrament des heiligen Abendmahls, und zogen alsdann auf einem mit rothem Tuche belegten Wege zu der angrenzenden Kirche des Erzengels Michael, um sich unter den Gräbern der Czaren der Vergänglichkeit ihrer irdischen Herrlichkeit zu erinnern.

Und diese Erinnerung auf einem Thron, der so oft schon von den Stürmen der Revolution erschüttert, nur durch despotische Gewalt aufrecht erhalten werden konnte, war keineswegs unbedenklich; denn schon die nächste Zeit sollte diesem mit allgemeiner Volksbegeisterung aufgerichteten Doppelthron neue Stürme bringen.

5.

Sophia als Czarin und die Chowanskys.

Nun saß die stolze Zarewna Sophia auf dem Czarenthron, als Regentin für ihre minderjährigen Brüder. So war es der Wille der Strelitzen gewesen, und dieser galt immer noch als Gesetz. Blutströme hatten der Ehrsüchtigen den Weg zum Throne gebahnt, und Ungerechtigkeit nur konnte sie darauf erhalten.

Um der mächtigen Soldatenherrschaft der Strelitzen zu schmeicheln, ließ sie eine Denksäule errichten, deren Inschrift Alle, die unter Mörderhand gefallen waren, als Hochverräther bezeichnete; so waren die ehrenwerthesten Namen Rußlands durch die empörendste Art der Ungerechtigkeit der Regentin öffentlich gebrandmarkt, und das Volk murrte, indem es aus diesen Zeichen darauf schließen durfte, daß nunmehr dem Uebermuthe einer zügellosen Soldatenhorde Thor und Thür geöffnet sein würde. Das Vermögen der ermordeten Ehrenmänner wurde confiscirt und die Beute der Schändlichen, die für die Zarewna Sophia durch Raub und Mord dienstwillig gewesen waren.

Aber es gehörte eine mehr als gewöhnliche Klugheit dazu, sich auf einem solchen Throne zu erhalten, von dem aus das Rechtsgefühl des Volkes täglich auf das Tiefste verletzt werden mußte, um nur den Uebermüthigen zu gefallen, die jetzt die Herrscher spielten.

Und Sophia mußte fühlen, daß sie bei allem Geist, den sie besaß, dieser Aufgabe nicht gewachsen war.

„Je mehr ich mich beuge und nachgebe, selbst erniedrige, dem Willen der Gewaltigen gegenüber, die mich zu meiner Stellung als Regentin des Czarenreichs erhoben haben,“ sprach sie zu ihrer Vertrauten Feodora, „um desto mehr bestärke ich den Uebermuth, und soll ich nur darum den Namen einer Regentin führen, um mich selbst und das Reich von den beiden Fürsten Chowansky, die ich selbst zu Befehlshabern der Strelitzen erhoben habe, beherrschen zu lassen?“

„Hohe Fürstin!“ sprach die kluge Zofe, „wenn Deine Sklavin an Deiner Stelle wäre, würde sie einem schlauen und thatkräftigen Mann des Vertrauens alle die Sorgen auf den Hals laden, die Dich zu Boden drücken müssen.“

„Du hast recht, Feodora, aber wo würde ich ein solches Wunder von Mann finden, dem ich vertrauen dürfte? — Ist der Mann klug, so würde er mich überlisten; ist er thatkräftig, so würde er Partei gegen mich machen, und meine Feinde nur bekämpfen, um mich selbst zu unterjochen und zu beherrschen.“

Die Sklavin küßte den Saum ihres Rockes und sagte: „Hohe Fürstin, vergönne Deiner Magd, daß sie Dir einen Edlen Deines Reiches nenne, der die seltene Tugend der Treue mit Geist und Kenntniß besitzt. Es ist der Fürst Wassily Gholyzin.“

Ha! der — ich habe schon an ihn gedacht; aber wird er das Amt eines geheimen Rathgebers annehmen? Denn offen darf ich ihn nicht an die Spitze der Geschäfte stellen, weil er die mächtige Partei der Chowanskys und damit alle Strelitzen gegen sich hat."

„Er wird es, um diese Deine Feinde, die auch die seinigen sind, zu vernichten; nur dann wird Dir und ihm geholfen sein."

„Ich werde mit ihm reden; führe ihn zu mir um Mitternacht, wenn Alles schläft!"

Und der Fürst, ein ernster und gesetzter Mann ging auf das Abenteuer ein, nachdem ihn die Kosackin von der Absicht ihrer Herrin unterrichtet hatte. Durch Hinterthüren der Garderobe führte sie ihn in ihr Cabinet, als die Glocken im Kreml, eine nach der andern die Mitternachtsstunde verkündeten.

Die Czarin Sophia ruhte in ihrer Nachtkleidung, bei dem gedämpften Licht einer halb verhüllten Lampe auf dem Divan. Nur hier und dort glänzte ein Lichtrefler der vergoldeten Stukkaturen an der Decke und den Wänden. Dieser feierliche Besuch des Bojaren, der noch im kräftigsten Mannesalter stand, bei der schönen Fürstin glich eher einem galanten Abenteuer, als einem ernsten Staatsgeschäfte. Doch die Zarewna Sophia, die sonst nicht in dem Rufe stand, der Galanterie abhold zu sein, hatte jetzt schwerere Gedanken in ihrem Kopfe, als leichte

Liebeständelei. Sie lud den Fürsten ein auf einem Sessel neben ihr Platz zu nehmen, und machte ihm offen Mittheilung ihrer Bedrängnisse und Wünsche. Dann fragte sie ihn um Rath.

„Die Chowanskys müssen sterben!“ sprach er eintönig.

„Diese Mächtigen?“ rief sie erschreckend aus, „die über 14,000 Strelitzen hinter sich haben? — Unmöglich!“

„Mit List, Gewalt und Zeit wird Alles möglich sein. — Ich will der hohen Herrin meinen Beistand nicht versagen in dieser wichtigen Angelegenheit. Wir müssen damit beginnen, unter wahrscheinlichen Vorwänden die Regimenter der Strelitzen an ferne Grenzen, nach Archangel, nach Astrachan und Sibirien zu versetzen und andere treue und zuverlässige Landmilizen herbeizuziehen. Dann müssen die beiden Fürsten Chowansky wo möglich in einen Aufstand verwickelt, vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet werden. Die Strelitzen werden dadurch zum Aufstande gereizt werden; aber so vertheilt im Reiche, wird man sie vereinzelt überfallen, den zehnten Mann enthaupten und die Uebrigen unter die Landregimenter stecken. — Nur mit der Vernichtung dieser Soldatenhorde wird der Czarenthron auf festen Füßen stehen.“

So, nach diesem Plan wurde mit großer Vorsicht und Klugheit verfahren.

Zwei Jahre gingen darüber hin, die Gewalt der Strelitzen zu untergraben. Allnächtlich wurde im Cabinet der Fürstin geheime Berathung gehalten. Am Tage zeigte sich der Fürst nur als serviler Höfling, der in keiner Weise nur mit einem Gedanken Anspruch an Geltung oder Einfluß machte.

Zwei Jahre lang schien Alles gut zu gehen. Der Einfluß der Strelitzen in Masse war dadurch gebrochen, daß ihre Regimenter in den entferntesten Theilen des Reichs vertheilt waren. Aber desto wilder und übermüthiger waren die Zurückgebliebenen. Der Uebermuth des alten Fürsten Chowansky und seines Sohnes, der als Hauptmann im Regimente stand, stieg mit ihrem Einfluß. „Wir sind die Herren von Rußland," sprach der ältere von Beiden zu seinen Vertrauten unter den Officieren der Strelitzen; wir haben die Zarewna Sophia auf den Thron gesetzt. Uns soll und muß sie gehorchen; oder sie wird eben so schnell wieder erniedrigt werden, wie sie erhoben war. — Nun aber mögen auch die Strelitzen es fühlen und fühlen lassen, daß sie Herren des Landes sind. Alle Bewohner von Rußland, von den Czaren und der Zarewna bis zum Hund eines Bauern, sind unsere Leibeigene, und die großmächtigen Strelitzen mögen mit ihnen schalten nach Belieben; mögen sie ausplündern, ihre Weiber entehren, oder Knutenstreiche nach Belieben austheilen; ich will davon nichts wissen, und wer mir

von solchen Excessen Anzeige macht, wird mit Fußtritten belohnt. — Verstanden?

Und der Major (Piätisocknick) Grigorowitsch Semenow, sowie der Lieutenant (Piätidessetnick) Ignatwitsch Ukrainzow, — so hießen die beiden Lieblinge und Vertrauten des Fürsten, verneigten sich mit einem boshaften Lächeln auf den bärtigen Lippen und sagten: „An uns soll es nicht liegen, dieses Volk von Hunden fühlen zu lassen, daß wir ihre Herren sind.“

In der That hörte man täglich von den empörendsten Excessen der Strelitzen, aber die Chowanskys sorgten, daß die Klagen des Volkes darüber an tauben Ohren und harten Herzen verhallten.

Eines Morgens sprach der alte Fürst zu seinem Sohn: „Ich habe beschlossen, Dein Glück fester zu begründen, als es Soldatenherrschaft allein vermag. Du sollst die Großfürstin Katharina, die jüngste Schwester der Czaren und der Zarewna Sophia, zur Gemahlin erhalten. — Dann, als Mitglied der hohen Czarenfamilie, wird es Dir leicht sein, ihr Herr zu werden.“

Der junge Chowansky, ein hochmüthiger Aristokrat, der mehr aufgeblasene Eitelkeit als Verstand besaß, trug keinen Augenblick Bedenken, den Vorschlag anzunehmen, und der alte Bojar Chowansky begab sich mit stolzen Schritten zu der Zarewna Sophia, bei der er stets unangemeldet Zutritt hatte.

„Hoheit!“ sagte er, „die Stimmung der Strelitzen wird immer bedenklicher. Wir haben einen neuen Aufstand zu besorgen. Der Thron bedarf einer kräftigern Stütze, als meine Treue und Ergebenheit ihm zu geben vermag. Ich bin bereit die Hand dazu zu bieten, und in Deinem Interesse liegt es, sie anzunehmen; eine Zurückweisung meines Vorschlages möchte bedenkliche Folgen haben.“

Die Czarin war betroffen durch diese Anrede, doch da sie nicht ahnte, wohin der Mann hinaus wollte mit seinen Vorschlägen, so entgegnete sie etwas schüchtern: „Vater! Du weißt es, ich habe immer wie eine gute Tochter Deinen guten Rath befolgt, und werde auch diesen nicht zurückweisen in dem Vertrauen, daß Du nur mein Bestes willst. So laß denn hören.“

„Die Sache,“ entgegnete der stolze Bojar, „ist ganz einfach gemacht. Gieb meinem Sohne Deine jüngste Schwester, die Großfürstin Katharina zur Gemahlin, und kein Strelitz wird es wagen, sich gegen eine hohe Czarenfamilie zu empören, die unter ihren Mitgliedern einen Chowansky zählt.“

Die Zarewna war wie vom Donner gerührt. Es war ein Blitzschlag wie aus dem blauen Himmel, der sie für einen Augenblick erstarren ließ und sprachlos machte. Sie rang mit einer Ohnmacht und ein Glück war es, daß sie in einem Sessel saß, sonst würde sie umgesunken sein.

Ihr ganzer angeborner Stolz hatte sich in ihrer Seele empört. Nach der Gesinnung ihrer Zeit stand das Czarenthum so hoch wie Gott der Vater selbst über dem großen Menschenpöbel aller Weltbewohner. Vor ihren Augen war es eine Blasphemie, daß ein Bojar es wagte, um die Hand einer Großfürstin zu werben.

Der alte Chowansky sah ihre Betroffenheit und ahnte die Ursache ihrer Unentschlossenheit. Er trat mit einem drohenden Ernst vor sie und sprach finster: „Oder sollte eine kluge Zarewna ein kleinliches Vorurtheil auf der Spitze von 100,000 Dolchen behaupten wollen?"

Sophia erkannte, daß es eben so bedenklich war hier Nein zu sagen als unbedingt einzuschlagen. Ihre Charakterstärke gestattete, daß sie sich schnell sammelte. Sie antwortete mit einem erzwungenen Lächeln: „Wie kann mein Vater glauben, daß ich einen Vorschlag von der Hand weisen würde, der mir Gelegenheit giebt, dem Retter meines Throns meine Dankbarkeit beweisen zu können. Aber Ihr kennt, mein würdiger Vater, die Stimmung und die Vorurtheile meiner Familie. Es bedarf der Zeit und Intrigue, dieselben zu beseitigen. Ich verlange daher, in bester Absicht, noch sechs Monate Aufschub und werde bis dahin Alles im Stillen in Ordnung bringen."

Der alte Chowansky war zu stolz, um in der hochmüthigen Sicherheit des Selbstvertrauens auf seine Macht

die Falle zu ahnen, die ihm damit gelegt war. Er willigte ein, den Antrag noch sechs Monate geheim zu halten, und Sophia beschloß, diese Zeit zu seinem Untergange zu benutzen.

6.

Sophia als Heilige. Ihre Intriguen.

Das nächste Beginnen der Zarewna Sophia war, um ihre Unverletzlichkeit zu sichern, sich beim Volke in den Ruf einer Heiligen zu setzen. Die Kosackin Feodora war dabei ihre vertraute Rathgeberin und Helferin.

Sophia besuchte mit ihrem Gefolge täglich mehrere Kirchen und warf sich vor den auf Goldgrund gemalten Bildern der heiligsten Mutter Gottes mit dem Antlitz auf den Boden. Der Mariendienst war der Cultus, der damals wie jetzt noch in Rußland über den Gottesdienst ging. Stundenlang blieb sie vor allem Volke in dieser andächtigen Stellung liegen. Sie beschenkte die Heiligenbilder und Altäre mit Juwelen, reichen Gewändern und goldenen und silbernen Geräthen und die Priester und Klöster mit Geldsummen. Sie besuchte die Lazarethe und Hospitäler und vertheilte ganze Säcke voll Kopeken, die ihre Diener nachtragen mußten, an die Armen. Im Stillen und im Kreise ihrer engsten Vertrauten lachte sie über diese Heuchelei, denn wahre Religiosität und Gottes-

furcht wohnte nicht in ihrem Herzen. Freigeisterei und Unglauben, das waren die Früchte einer Erziehung, die mehr auf Bildung ihres Geistes als ihres Herzens gerichtet war. Aber noch bedurfte es einer Komödie, um die abergläubige Menge zu gewinnen.

Mitten im Getümmel, als sie aus der Kirche kam, raste ein vom Teufel besessenes Weib; indem es sich die Kleider zerriß, stieß es mit aufgelösten Haaren und verzerrten Gesichtszügen furchtbare Verwünschungen gegen Gott und alle Heiligen aus. Man nennt solche Besessene „Klikuschen," und Niemand zweifelte daran, daß der böse Feind aus ihnen rede. Vergebens hatten schon Priester die Austreibung desselben durch Gebete und Weihwasser versucht. Da nahte sich dem wüthenden Weib die Zarewna Sophia, hob segnend ihre Hände empor und murmelte ein Gebet und allmälig legte sich der Sturm in der Seele dieser Tobsüchtigen. Sie wurde ruhig, kniete nieder und betete. „Der Teufel ist gebannt und ausgefahren," sprach die Menge. „Und die Zarewna ist eine Heilige," setzten Andere hinzu. Auch Kranke, Blinde und Lahme wurden von der Zarewna Sophia geheilt.

Solche Scenen wiederholten sich; Niemand ahnte, daß die Kosackin dabei durch Bestechung und Anstiftung der Weiber, um die Besessenen oder Kranken zu spielen, mitgewirkt hatte. Bald kam es dahin, daß, wenn sie aus der Kirche trat, so kniete alles Volk nieder; Hunderte von

Kranken und Gebrechlichen wurden herbeigeschleppt und Einige wurden geheilt durch ihren Glauben an die Wunderkraft der heiligen Zarewna; und wenn Andere, die nicht im Geheimniß waren, nicht geheilt wurden, so erfuhr das Niemand oder man meinte, die hätten den rechten Glauben nicht gehabt.

Jetzt kam es der schlauen Fürstin noch darauf an, ihren Bruder, den Czaren Iwan, der nur zu oft auf den Rath seiner verehrten Stiefmutter Natalie, oder auf seinen theuren Bruder Peter hörte, dessen Klugheit ihm als Orakel galt, dauernd an ihre Interessen zu fesseln, und dazu gab es kein besseres Mittel, als ihm eine kluge und schöne Gemahlin zu geben, die ganz ihrem Willen ergeben war. Sophia schaute unter den Töchtern des Landes umher und fand in Prokopia, der Tochter eines Bojaren, Namens Sultikow, das ihr geneigt scheinende Werkzeug. Prokopia war ein bescheidenes junges Mädchen von seltener Schönheit. Dabei hatte sie Geist und Charakter genug, auf einen fast blödsinnigen Gemahl durch die Macht ihrer Reize einzuwirken. Sophia, die sich schon öfter durch den aufstrebenden Geist des jungen Peter in ihren Plänen genirt gefühlt hatte, zweifelte oft, daß es der jungen Frau gelingen werde, den Czaren Iwan völlig gegen seinen Bruder Peter einzunehmen, ehe sich noch dessen aufstrebende Kraft völlig entwickelt hatte. Und unter ihrer Einwirkung kam im Jahre 1684 diese Vermählung zu Stande. Sophia

bot alle ihre Liebenswürdigkeit auf, um sich der Freundschaft, Dankbarkeit und Ergebenheit der jungen Gemahlin ihres Bruders zu versichern. Sie rechnete für die Zukunft darauf, daß, wenn einst diese Ehe Thronerben bringen würde, die Volksgunst sich ganz von dem jungen Czaren Peter abwenden werde.

Dieser aber war jetzt 12 Jahre alt geworden. Sein Verstand und seine Willenskraft waren in wunderbarer Weise frühzeitig entwickelt. Sein Stiefbruder Iwan, so schwach und nachgiebig dieser auch in allen andern Dingen war, so fest bis zum Starrsinn blieb er in der Liebe zu seinem Halbbruder Peter. Vergebens versuchte seine schöne junge Gemahlin nach der Anleitung, die ihr dazu Sophia gegeben hatte, den Czaren Iwan gegen Peter einzunehmen, nach einer solchen Scene stammelte aber Iwan in seiner gebrochenen Sprachweise: „Auf meinem Bruder beruht die Erhaltung des Reichs und ich gebe Euch mein Wort, daß ich ihm meine Regierung abtreten werde, sobald er das Alter erreicht haben wird, um selbstständig regieren zu können.“

Diese Aeußerung versetzte die Czarin Sophia in einen Todesschrecken. Sie sah ihre ganze Macht für die Zukunft vernichtet, wenn Peter am Leben blieb und faßte nun den entsetzlichen, verbrecherischen Entschluß, durch einen neuen Aufstand der Strelitzen seinen Tod herbeizuführen. Diese schöne, furchtbare Frau legte ihre Schlingen so fein, daß

sie hoffte, mit einem großen Schlage drei Zwecke zu erreichen: nämlich Peter zu vernichten, die Macht der Chowanskys zu brechen und die der Strelitzen zu vernichten.

Damit wollte sie Alle, die mit ihr um die Herrschaft des großen Czarenreichs rangen, vernichten, um als Allein- und Selbstherrscherin Rußlands allein groß und mächtig dazustehen.

7.

Anstiftung eines neuen Aufstands der Strelitzen.

Damals gab es in Moskau einen sogenannten Besessenen, der Straßenprediger war und viel Anhang unter dem Volke hatte, indem er von jedem Eckstein herab die unsinnigsten Reden hielt. Es war ein abgesetzter Priester, der behauptete, daß er vom Teufel besessen sei, daß dieser ihm alle Geheimnisse mittheile, und Rathschläge gebe, die zum Verderben der bösen Feinde des Volks und der Strelitzen benutzt werden sollten.

Von allen Seiten gab man ihm Branntwein, wovon er eine ungeheure Menge trinken konnte, dann aber löste sich seine Zunge noch mehr; die wahnsinnigsten Reden quollen von seinen schäumenden Lippen. Und dann sank er zur Erde, bekam Convulsionen und Krämpfe, verfluchte Gott und die Welt und krümmte sich wie ein Wurm am Boden.

Dann standen die alten bärtigen Russen in ihren langen Röcken mit den hohen Pelzmützen und die Bauern mit ihren mit Baststricken umgürteten Schafpelzen zu Hunderten im Kreise umher und sprachen mitleidig: „Der arme heilige Mann. Seht, wie ihn der Teufel quält! Hört, was er spricht! Es ist Propheten Geist, der aus ihm redet.“

Und wenn der Paroxysmus vorüber und der Rausch ausgetobt war, so schnellte er auf vom Boden wie eine Springfeder und begann seine Reden von Neuem, wo möglich noch toller als vorher.

In einem solchen Moment nahte sich ihm ein Weib, das unter dem Volke ebenfalls als eine Besessene galt. Es drückte ihm einige Goldstücke in die Hand und flüsterte ihm einige Worte zu. Dann verschwand es unter der Menge und Einer flüsterte dem Andern zu: „Das ist die Kosackin der Zarewna Sophia.“

Aber der Besessene hatte sie wohl verstanden. Mit halb zugekniffenen blinzenden Augen winkte er ihr Zustimmung zu.

Und nun gewann das unsinnige Durcheinander seiner Rede bestimmtere Form. Er begann die Strelitzen die Retter des Volkes zu nennen gegen die Bedrückungen, welche vom Throne ausgingen. Er schilderte, wie man planmäßig ihre Macht zu brechen suche, indem man seit zwei Jahren die besten Regimenter auf die entfernter

Grenzen des Reichs vertheile, und fremde Landmiliz einrücken lasse. Und fuhr dann in steigender Aufregung fort: „Wer trägt die Schuld davon? Niemand als der kleine Czar Peter, der geleitet wird von seiner ehrgeizigen Mutter; die Czarin Natalie hat schon angefangen, sich mit jungen Bojarensöhnen zu umgeben, um aus diesen eine Leibwache zu bilden. Gegen solche Einflüsse vermag unsere kluge Landesmutter, die Zarewna Sophia, nichts auszurichten. Diese Heilige, die von Gott mit wunderbarer Heilkraft ausgestattet ist, soll in ein Kloster gesteckt werden, und das Volk wird man seines einzigen Schutzgeistes berauben. Ihr Strelitzen unter dem Haufen, das dürft Ihr nicht leiden. Man will Eure Köpfe auf den Block legen. Geht und wehrt Euch Euerer Haut. Stoßt den unächten Czaren, den Bastard Peter vom Thron und der Czar Iwan werde frei, Sophia seine Mitregentin, und noch ein muthiger Aufstand, Ihr Strelitzen, und alles Volk wird frei und glücklich sein!“

Diese Rede hatte, wie einzelne Ausrufungen verriethen, Beifall gefunden. Die anwesenden Strelitzen riefen: „Lautet Sturm, wir holen Waffen und den Beistand unserer Kameraden, dann wollen wir nach dem Kreml, um den Czar Peter zur Verantwortung zu ziehen.“

Solche Reden wurden tobend und lärmend in allen Wachtstuben der Strelitzen, auf allen öffentlichen Plätzen und Straßen wiederholt. Die Nachricht von dem be-

ginnenden Aufstand drang in den Kreml. Dort herrschte große Bestürzung. Alle Schrecken der Erinnerung an die früheren Aufstände erwachten wieder, und der Hof beschloß, den Kreml zu verlassen und in das feste Terzkoy-kloster sich zurückzuziehen.

Vorher aber sagte Sophia zu dem ältern Chowansky: „Jetzt, mein Vater, könnt Ihr beweisen, daß Ihr der wahre Freund der beiden Czaren und der meinige seid. Ihr habt die Macht, den Aufstand zu stillen; denn Ihr seid der oberste Befehlshaber der Strelitzen."

„Ja, das Recht zu befehlen habe ich wohl," entgegnete der alte Strelitzenhäuptling, „ob sie mir aber gehorchen werden, diese wilde Genossenschaft, das ist eine andere Frage. — Ich werde schlau den Schein annehmen, als wollte ich mich an die Spitze ihres Aufstandes stellen und dann, ohne daß sie es merken, die Rebellion unschädlich machen."

„Thut das, mein Väterchen, und man wird Euch segnen als den Retter des Thrones."

8.

Untergang der Chowansky's. Der zweite Aufstand der Strelitzen.

Chowansky ging in die Falle; er bestieg sein schwarzes, langmähniges Tartarenroß und ritt den mit Geschrei,

unter dem Lauten der Sturmglocken heranziehenden wilden Schaaren der bärtigen Strelitzen entgegen.

„Meine Brüder!“ redete er sie an: „Ihr wollt nach dem Kreml ziehen und Eure Rechte fordern. Als Euer Befehlshaber bin ich verpflichtet, für Euch das Wort zu führen. Mein Sohn wird Euch führen. Aber ich sage Euch, die Czarenfamilie hat den Kreml verlassen und sich in das befestigte Terzkoyklotser zurückgezogen. — Ziehen wir dort hin.“

Die Thore des Klosters waren von Innen verschlossen. Das Rebellenheer lagerte sich davor, und forderte mit Toben den Einlaß. Da öffnete sich über dem Thore die Pforte, die zu einem vorspringenden Altane führte. Ein Herold trat heraus und rief mit lauter Stimme: „Die beiden Czaren und die Zarewna Sophia lassen den beiden Bojaren Chowansky, Vater und Sohn befehlen, allein durch die Ausfallpforte einzutreten und die Beschwerden der edlen Strelitzen vorzutragen. Es soll jedem billigen Verlangen derselben ein Genüge geschehen.“

Da riefen einzelne Stimmen der Rädelsführer im Haufen: „Die Leibwache des Czaren Peter soll aufgelöset werden. Die nach Astrachan verlegten Strelitzenregimenter sollen zurückgerufen werden. — Der Czar Peter werde uns ausgeliefert und zur Verantwortung gezogen, wegen Verletzung der Privilegien der Strelitzen!“

„Euren Wünschen soll genügt werden," rief der alte Chowansky, — und er und sein Sohn durchschritten gebückt die niedrige Pforte und den engen gewölbten Gang, der von dieser Seite her in den innern Schloßhof führt.

Aber sie kehrten nicht wieder zurück zu den Rebellen. — Endlich nach einiger Zeit erschienen zwei Knechte mit aufgestreiften Hemdärmeln und blutigen Armen auf dem Balkon über dem spitzgewölbten Thor, und jeder von ihnen pflanzte einen Spieß auf, von dessen Spitze herab ein blutiger Menschenkopf gräßlich auf die jetzt von Entsetzen versteinerte Menschenmenge herabstarrte.

Und der Herold rief mit lauter klarer Stimme, die weit hin durch die furchtbare Stille vernommen werden konnte: „Auf Befehl des Czaren Peter sei jeder männiglich kund und zu wissen, daß die beiden Bojaren Chowansky, nach Urtel und Recht den Tod der Hochverräther durch das Beil des Henkers erlitten haben. Ihre Köpfe werden hier männiglich zur Warnung ausgestellt, denn so wird es Jedem von Euch ergehen, der nicht augenblicklich in die Kaserne zurückkehren wird."

Wie ein aus der Ferne heranbrausender Waldstrom, so entstand erst ein leises Murmeln, das aber immer weiter fortrollte, immer lauter, wilder und brausender wurde und dann in ein entsetzliches Wuthgeschrei von mehr als tausend Stimmen überging.

Dazwischen wurden einzelne schrillende Töne hörbar.

„Das ist Mord!“ schrieen mehrere Stimmen, und „Mord, Mord!“ brüllte die Menge nach. „Der Czar Peter soll wieder fallen. Er ist der Mörder, wir sind die Rächer.“ Und von dem Wetzen der Säbel und Dolche an den Steinen der Mauern des Klosters sprühten die Funken. Viele holten Balken herbei und stürmten mit mächtigen Stößen gegen das Hauptthor; aber es war so mit eisernen Stangen, Nieten, Schlössern und Riegeln befestigt, daß alle Mühe vergebens zu sein schien. Da wendete sich eine andere Rotte gegen das Hauptthor der alten Kirche. Dieses war von bereits morsch gewordenem Holze zusammengezimmert und wich den Stößen der gewaltigen Hebebäume. Krachend brach das Thor zusammen und die Menge drang hinein.

Auf den obersten Stufen des Hochaltars, von den Metropoliten und den Priestern in ihren reichen, mit Perlen und Edelsteinen gestickten Meßgewändern von Brokat und Goldstoff umgeben, befand sich eine rührende Gruppe.

Es war die Czarin Natalie, die knieend ihren Stiefsohn, den Czaren Iwan und ihren damals zwölfjährigen Sohn, den jungen, kräftigen Peter, umarmte und zu dem Gnadenbilde der heiligsten Gottes-Mutter Maria laut und mit Thränen um Rettung ihrer Söhne betete. Ein weiter Schleier umhüllte die Gruppe, die vom Halbkreise der Priester umstanden, von dem Marienbilde mit dem goldnen Strahlendiadem überragt, selbst durch die Heiligkeit des

Ortes die wilden Mörder nicht aufhalten konnte. Schon rannte einer der Wüthenden, ein weißbärtiger alter Strelitze, mit gezücktem Messer auf Peter zu und rief: „Er soll sterben, der uns unsere Chowansky's hat hinrichten lassen." „Sterben!" brüllte die Menge nach. Schon schien Rettung nicht mehr möglich; das große Messer war geschwungen, der Arm gehoben, ein Stoß und es war um das Leben des jungen Czaren geschehen, Rußlands ganze Zukunft würde im nächsten Augenblick als blutende Leiche am Boden gelegen haben; da, im entscheidenden Augenblick sprang ein anderer graubärtiger Strelitze vor und, indem er den Arm des Mörders zurückhielt, rief er: „Halt, Bruder, nicht hier am Altar! Er wird uns nicht entgehen."

Und Peter war gerettet. So hängt oft das Leben großer Männer und dazu die ganze Zukunft und die Geschicke großer Reiche an dem Haar eines scheinbar kleinen Zufalls; aber dieses Haar ist der mächtige, unsichtbare Lenker der Geschicke der Menschen und Reiche.

In demselben Augenblick rollte durch die Menge das Gerücht, es nahe die Reiterei des Czaren. Nun entstand ein Tumult, aber in umgekehrter Richtung. Alles drängte nach dem Ausgange aus der Kirche. Auf dem Kirchhofe rottete sich Alles zusammen. „Wir sind verrathen, Brüder!" rief Einer dem Andern zu, „die Kosacken haben uns bereits umzingelt, rette sich wer kann."

Aber wo auch irgend Einer den Ausgang suchte, überall starrten ihm die Piken dieser wilden Reiter vom Don und Ural entgegen; da ergriff die Meuterer eine ebenso große Muthlosigkeit, als früher ihr Uebermuth gewesen war.

Diese Furcht steigerte sich noch durch die übertriebensten Gerüchte von dem Heranziehen der der Krone treuen Regimenter. Den auf dem Kirchhofe versammelten Rebellen gelang es zu entfliehen. Als der größere Haufen auf dem großen Platze vor dem Thore es vernahm, was geschehen war, und sie sich umringt sahen von der Czarischen Reiterei, warf sich die Menge zu Boden und flehte um Gnade. Namens der Czaren wurde diese zugesagt, wenn sie die Anstifter der Empörung ausliefern würden. Mit Unterwürfigkeit wurde dieses versprochen.

Am Czarenhofe hatte man sicher nicht erwartet, was jetzt erfolgte. Eine Schaar von 3700 Strelitzen, die sich selbst entwaffnet hatte, näherte sich auf dem innern Hofe des Klosters, wo das Blut der Chowansky geflossen war, dem erhöhten Sitze, wo die beiden jungen Czaren Iwan und Peter, umgeben von den Czarinnen Natalie und Sophia, von den Bojaren und der Leibwache, auf ihrem gemeinschaftlichen Thronsessel saßen. Aber wie erschien jetzt die sonst so trotzige Soldateska, der nichts heilig war, weder Gott, noch Altar, noch Thron, wie anders als früher!

Je zwei und zwei trugen einen Block und der Dritte ein Beil. Viele derselben hatten zudem Stricke um ihren Hals geschlungen. Ein Haufen von klagenden Weibern und weinenden Kindern der Strelitzen umgab die Büßerprocession und folgte dem langen Zuge.

In der That hatten die Strelitzen durch das Loos den 10. Mann von allen Regimentern als die Schuldigen ausgehoben und diesen noch die ermittelten Aufwiegler hinzugefügt.

Noch mehr, zum Beweise, wie ernstlich ihre Reue gemeint war, hatten sie in der nahen Kirche des Klosters, in derselben Kirche, wo so eben der Altar durch Czarenmord hatte geschändet werden sollen, das heilige Abendmahl genossen und hatten mit Wehklagen von ihren Weibern und Kindern für dieses Leben Abschied genommen.

Als sie nun so als reumüthige arme Sünder vor dem Czarenthron erschienen waren, stellten sie sich in der Ordnung, worin sie gekommen waren, auf, und legten ihre Hälse auf die Blöcke.

„Wir Alle sind schuldig," riefen sie in ihrer so kleinmüthig gewordenen Angst und Demuth, „der Czar richte uns nach seinem Gefallen."

Diese Unterwürfigkeit übertraf jede Erwartung. Was war nun zu machen. Alle hinrichten lassen, die sich für gleich schuldig erklärt hatten, hätte geheißen, ein furchtbares Blutbad anrichten. Alle begnadigen, würde diese meuterischen Schaaren zu neuen Aufständen ermuthigt haben.

Drei Stunden dauerte die Berathung darüber am Czarenhofe, während die Meuterer in der Stellung von Verbrechern blieben, die in jedem Augenblicke erwarten mußten, hingerichtet zu werden. Das waren qualvolle Stunden der Ungewißheit. Endlich, nachdem die Czaren und ihr Hof sich in die innern Gemächer zurückgezogen hatten, wurde der Beschluß bekannt gemacht: nur die Hauptaufwiegler sollten den Tod durch das Beil erleiden, die Andern begnadigt werden in der Hoffnung ihrer Reue und Besserung.

Nun erfolgte die Auswahl. Dreißig Strelitzen sollte die Strafe der Enthauptung treffen, die Andern entlassen werden.

Bei dieser Scene der blutigen Hinrichtung ereignete sich ein merkwürdiger Zug, der nicht ohne Einfluß blieb auf den Charakter des jungen Czaren Peter.

Unter den Verurtheilten befanden sich drei Brüder, noch sämmtlich junge Männer in der Blüthe der Jahre, die den Tod erleiden sollten. Da warf sich ihre bejahrte Mutter dem jungen Czar Peter zu Füßen, umfaßte dessen Knie und flehte um die Begnadigung ihrer Söhne.

Der junge Czar wurde gerührt. Gern hätte er alle Drei begnadigt; aber das hätte eine Schwäche verrathen, welche die Sicherheit des Throns auf das Spiel gesetzt haben würde. Aber Einen der alten Mutter zurückgeben, das gebot allenfalls die Menschlichkeit. Peter erklärte,

daß er einen derselben begnadigen wolle und überließ der alten Frau die Wahl. Das war aber ein entsetzlicher Kampf im Mutterherzen, das alle drei Söhne mit gleicher Liebe umschloß. Endlich entschied sie sich für den Jüngsten. Schon führte sie ihn davon, als er mit dem Fuß an die Schwelle der Pforte stieß und so gefährlich niederfiel, daß er an einer Gehirnerschütterung augenblicklich starb.

Durch diesen wundersamen Vorfall war der junge Czar Peter ebenso überrascht als erschüttert. „Ich sehe ein," sagte er zu den Umstehenden, „daß ich mich mit dieser Begnadigung übereilt habe. Die Gerichte Gottes haben es nicht zugelassen, daß er am Leben blieb. Das soll mir für alle Zukunft eine Warnung sein, immer nur die strengste Gerechtigkeit zu üben, denn diese hat mir Gott anvertraut."

Alle Verurtheilte erlitten nun ohne Ausnahme den Tod durch's Henkerbeil.

Man sieht aus diesem schönen Zuge im Jugendleben Peter's, wie eigentlich sein edles Herz weichen Regungen nicht unzugänglich war, wie aber sein starker Charakter sich zu der Härte und Strenge stählte, die man ihm als Grausamkeit vorgeworfen hat, weil er diese Strenge und feste Gerechtigkeit für die Befestigung der Herrschaft über ein rohes, uncivilisirtes Volk als eine unabweisliche Nothwendigkeit seiner höhern Regentenpflicht erkannt hatte.

9.

Parteien und Intriguen am Hofe.

Am Czarenhofe herrschte große Freude. Der allen Parteien gefährliche Feind war nun gedemüthigt. Nun aber wollte jede Partei zur Herrschaft gelangen; die beiden Czaren mußten nun die Namen hergeben zu dem Intriguenspiel, das jetzt begann. An der Spitze der einen Partei, die sich das Ansehen gab, für die Rechte des Czaren Peter in die Schranken zu treten, stand dessen Mutter Natalie; für die andere, Namens des Czaren Iwan, war seine Schwester Sophia das leitende Element.

Sophiens gefährliche Intriguen haben wir bereits kennen gelernt; wie wenig sie auf den Czaren Iwan einzuwirken wußte, um ihn gegen seinen Halbbruder Peter aufzubringen, wissen wir. Aber auch Natalie war nicht unthätig. Der bedeutendste Rathgeber Sophiens war Gholyzin. Dieser kluge und schlaue Mann mußte um jeden Preis entfernt werden. Der damals gegen die Türken ausbrechende Krieg gab die Veranlassung dazu. Man sagte laut, Niemand im ganzen Reiche sei der Ehre würdiger, das russische Heer gegen diese Erbfeinde des großen Czarenreichs zu führen, als Gholyzin. Dieser und Sophia selbst wurden dadurch geschmeichelt und so wider=

strebten sie nicht mehr der Ernennung desselben zum Oberfeldherrn.

Nataliens Absicht, diesen gefährlichen Mann vom Hofe zu entfernen, war damit erreicht, aber es mußte auch sein Einfluß aus der Ferne und nach seiner Rückkehr vernichtet werden; aber um dieses zu erreichen, blieb kein anderes Mittel, als das Wohl des Staats den Intriguen einer Hofpartei zu opfern und selbst Natalie scheute nicht davor zurück. Nahm der Feldzug in der Krim, unter Gholyzins Führung, einen für das russische Heer unglücklichen Ausgang, so war damit der Mann gestürzt, der früher am Hofe der Czaren Alles galt. Das Heer war geopfert, aber der Sieg der Intriguen gewonnen. So calculirte Nataliens Partei; aber sie hatte sich doch verrechnet. Sie bewirkte durch Bestechung den Verrath eines Kasackenhetman, und so blieb der Feldzug ohne Erfolg.

Aber wie das russische Weise ist: Niederlagen wurden durch amtliche Berichte in Siege verwandelt. Gholyzin, der als unfähiger Feldherr zurückberufen war, durfte in Moskau den Einzug eines Triumphators halten. Das Heer, das von den Türken geschlagen war, wurde in Czarischen Ukasen mit Lobsprüchen überhäuft und beschenkt, als hätte es große Heldenthaten ausgeführt, später aber aufgelöst. So viel hatte Sophiens Einfluß durchgesetzt und sich nicht verrechnet. Ihr Günstling und Rathgeber erhielt neue hohe Ehrenstellen und Auszeichnungen und

stand in seinem Ansehen und Einfluß am Czarenhofe höher und fester als jemals früher.

Indeß glaubte Sophia noch einen Schritt weiter gehen zu können. In Ukasen und Staatsschriften wurde dem Namen der beiden Czaren der ihrige beigesetzt, und Münzen wurden geprägt, die auf der einen Seite die Doppelbildnisse der jungen Czaren und auf der andern das ihrige enthielten. Auf diesen Münzen erschien ihr Bild mit Krone und Scepter geschmückt, mit der Inschrift: „Sophia, Beherrscherin von Groß- und Klein-Rußland.“

10.

Peter erwacht zur Selbstständigkeit. Sein Lehrer Timmermann. Sein Freund Lefort. Die Poteschni.

Das war mehr der Anmaßung, als der jetzt 16 Jahre alt gewordene junge Czar Peter, in dessen Seele sich schon frühzeitig ein kluger und willenskräftiger Charakter entwickelt hatte, länger ertragen konnte.

Besonders zeichnete sich der junge Peter aus durch eine lebhafte Begierde, sich zu unterrichten. Seitdem er als Knabe gekrönt worden war, wußte es Sophia zu hintertreiben, daß ihm noch ferner Lehrer gehalten wurden. „Es ist unschicklich,“ sagte sie, „ein gekröntes Haupt

noch als Schulbuben behandeln zu wollen. Es genügt vollkommen, daß er lesen und schreiben kann."

Die Zarewna Sophia hatte dabei ihre Hinterhaltsgedanken. Sie wußte recht gut, daß ein unwissender Regent sich leichter leiten lasse, als ein kenntnißreicher, und die Czarin Natalie war nicht aufgeklärt genug, um den Werth der Wissenschaften anzuerkennen; sie meinte, dazu hat der Czar seine Räthe und Generäle, daß diese sich in Militair- und Regierungssachen für ihn die Köpfe zerbrechen. Aber der junge Czar Peter fühlte die Lücken in seinem Wissen. Er wendete sich an einen geschickten Artillerieofficier, Namens Timmermann, und gebot, daß dieser ihn in der Mathematik unterrichten sollte.

Aufgewachsen unter den Intriguen seines Hofes und unter den Wirren und Schrecknissen von Strelitzen-Aufständen, hatte er schon seit Jahren seine jetzt beginnende Selbstständigkeit vorbereitet. Auch er hatte das Glück gehabt, dafür einen klugen und treuen Rathgeber zu finden. Das war der berühmte Lefort, auf dessen frühern Lebenslauf wir einen Blick zurückwerfen müssen, um zu erkennen, wie seine Stellung jetzt eine so bedeutende geworden sein konnte, daß der junge Czar Peter daran seine beste und kräftigste Stütze fand.

Wir werden sehen, wie es dieser Lefort war, der gleichsam vom Geschick bestimmt gewesen zu sein schien, dem Charakter Peter's früh schon die große Richtung zu

geben, welche später für Rußlands Größe und Entwickelung so entscheidend wurde.

Lefort war ein Genie von großen Geistesgaben, vielseitigen Kenntnissen und besaß die Gabe eines höchst angenehmen Vortrags. Geburt und Erziehung schienen ihn nicht zu einer so großen Lebensaufgabe berufen zu haben, als er später erfüllte.

Francois Jaques Lefort war der Sohn eines Kaufmanns zu Genf. Sein Vater hatte ihn zur Handlung bestimmt und ihm eine für diese Bestimmung geeignete Bildung und Erziehung geben lassen. Aber der Geist des jungen Lefort gewann bald einen höhern Aufschwung. Der reichen Entwickelung desselben war bald die Bestimmung, Tage lang im Comptoir zu sitzen, zuwider. Mit seiner Genialität verband sich ein Hang zur Ungebundenheit. Er machte sogenannte Geniestreiche, wie eine noble Zügellosigkeit damals genannt wurde, gerieth auf Abwege und machte Schulden. Er ging nach Marseille und erst 14 Jahre alt betrat er als Cadet die Laufbahn des französischen Kriegsdienstes.

Bald genügte ihm das einfache Leben in einer französischen Militairschule nicht mehr. Mit dem Hange eines Abenteurers suchte er das Glück, wo es sich ihm darzubieten schien. Er entfloh heimlich aus Marseille und begab sich in holländische Kriegsdienste, worin er sich bedeutend auszeichnete, später, 1675 in russische.

Dazu hatte ihn ein deutscher Oberst, Wenstin, veranlaßt, der selbst einen Ruf nach Rußland empfangen hatte. Zunächst ging Lefort nach dem äußersten Norden des Reichs, nach Archangel.

Als er aber dort ankam, war der Czar Alexei verstorben. Die herbeigerufenen Fremden blieben ohne Unterstützung. Lefort, rasch entschlossen wie er war, voll Geist und Thatkraft, ging nach Moskau.

Dort gewann ihm seine Gewandtheit und sein einnehmendes Wesen, bei einer seltenen Wohlgestalt, bald Gönner und Lebensunterhalt. Er wurde Secretair des dänischen Gesandten Horn, machte Bekanntschaften in angesehenen russischen Familien, und erlernte mit Leichtigkeit die russische Sprache.

Mit solchen Eigenschaften gelang es ihm, die Zuneigung der einzigen Tochter einer reichen Wittwe zu gewinnen.

Wer damals, wie jetzt in Rußland, mit einem gewissen äußern Glanz auftreten konnte, und daran ließ es Lefort, schon aus Neigung, Geschmack und Hang zum Luxus, nicht fehlen, konnte dort leicht sein Glück machen. So wurde es ihm denn auch nicht schwer, von dem jungen Czar Peter bemerkt und in dessen Kreis gezogen zu werden.

Lefort hatte in den gebildetsten Theilen Europas gelebt; er hatte sich mehr durch seinen guten Kopf als durch

Fleiß manche nützliche Kenntnisse zu eigen gemacht, der deutschen und holländischen Sprache, die der Czar Peter zu erlernen wünschte, war er mächtig und er verstand solche Eigenschaften geltend zu machen.

So gewann er denn leicht die Gunst des jungen Czaren Peter. Er trat in russischen Kriegsdienst und stieg schnell von Stufe zu Stufe. Bald wurde er dem Czaren-Jüngling, der in diesem geistvollen Fremden seinen Lehrer und seine Stütze erkannte, unentbehrlich. Sein Rath war es gewesen, der Peter veranlaßt hatte, das anscheinend so harmlose, doch in seinen Folgen so wichtige Kriegsspiel mit der Preobraschenskischen Leibgarde zu beginnen. Peter ernannte ihn zum Hauptmann derselben. Und noch erkannten Sophia und ihre Partei nicht die bedeutende Tragweite dieser Maßregel.

Lefort war klug genug, seine Stellung zu den Parteien an diesem Hofe gleich richtig aufzufassen. Damit man seinen Einfluß auf den jungen Czaren nicht beargwohnte und zu hintertreiben suchte, gab er sich das Ansehen eines sorglosen, leichtsinnigen Libertins, der sich um Politik nicht bekümmerte und nur darauf dachte, sich und den jungen Czaren zu amüsiren. Tage und Nächte schwärmten Beide herum; die Ausbildung der Poteschni wurde dem Anschein nach wie ein kindisches Soldatenspiel betrieben. Es war in der That anfangs auch nichts weiter, als daß er mit den jungen Bojarensöhnen, die

den Czar als Gesellschafter und Gespielen (Poteschni) umgaben, allerhand wilde und lustige Spiele trieb, wohin denn auch das Soldatenspiel gehörte, das Niemandem Argwohn einflößen konnte. Aber Peter war von Jugend auf praktisch in Allem, was er anfing. Nach Lefort's Rath organisirte er bald seine Gespielen, etwa 50 an der Zahl, zu einer Compagnie. Man nannte sie die Spielgefährten des Czaren, Poteschni-Leute, die zum Vergnügen dienen.

Anfangs waren es nur fünfzig junge Männer, die keinen andern Zweck zu haben schienen, als in glänzenden Uniformen auf prächtig angeschirrten Pferden umher zu galoppiren und den jungen Czaren auf die Jagd und zu andern Belustigungen zu begleiten. Die Uebungen in den Waffen schienen mehr Spiel als Ernst zu sein. Aber einen gewissen militairischen Geist wußte doch Lefort unbemerkt unter ihnen zu erwecken und das gelang besonders durch das Princip der völligen Gleichheit, welches unter ihnen eingeführt wurde. Selbst Peter unterwarf sich diesem Gesetz. Er übernahm den Dienst eines Gemeinen und stand Schildwache vor dem Zimmer seiner Mutter und seiner Gemahlin. Die militairischen Grade wurden nur nach Verdienst, ohne allen Vorzug der Geburt, ertheilt. Das gab den jungen Leuten Selbstgefühl und Vertrauen. Die edelste Jugend, Söhne der vornehmsten Geschlechter, strebten nach der Ehre und Auszeichnung, ein Poteschni zu werden.

Die erste Compagnie dieser neuen Garde wurde gebildet in dem angenehm belegenen Dorfe Preobraschenskoe, welches damit gleichsam die Wiege seiner Größe wurde.

Allein das Zuströmen des jungen Adels zu diesem Dienst war so bedeutend, daß bald das Dörfchen keinen Raum mehr hatte, Alle aufzunehmen, die sich zum Dienst bei dem Czar meldeten. Es mußte noch eine zweite Compagnie errichtet werden und das geschah in dem nahe belegenen Dorfe Semenowsky. Beide Dörfer gaben jenen Compagnien ihre Namen.

So wuchs die Schaar der Poteschni unbeachtet zu einem bedeutenden Anhang des jungen Czaren heran. Nicht nur daß ihre Tüchtigkeit in den Waffen, ihre Disciplin und ihr Muth ihm die sicherste Schutzwehr gab gegen die Aufstände der Strelitzen; er gewann auch damit den mächtigen Anhang des ganzen hohen Adels und damit die einflußreichsten Familien am Hofe und im ganzen Reiche. Als die Czarin Sophia endlich das Gefährliche dieser vermeintlichen Spielerei erkannte, war es zu spät geworden, derselben entgegen zu treten.

11.

Mißhelligkeiten zwischen Peter und Sophia.

Weit bedenklicher erschien ihr eine andere Aeußerung von Ernst und Willenskraft des jungen Czaren.

Schon Peter's Vater, der Czar Alexei, hatte in dem Dorfe Preobraschenskoe ein Schauspielhaus (Poteschni Dworetz) erbauen lassen. Dort mußte eine Bande deutscher Schauspieler und Musiker Komödien und Tragödien, Musiken und Tänze im Geschmacke jener Zeit aufführen. Solche Gaukeleien und die rohen Späße im Geschmacke jener Zeit stimmten nicht zu dem Ernst, womit sich der damals fünfzehnjährige junge Czar zu seinem großen Berufe vorbereitete. Die Bande mußte weichen und das Schauspielhaus wurde zur Kaserne für die Poteschni eingerichtet.

Noch unangenehmer waren ihm diese Possen später am Hofe der Gemahlin seines Bruders Iwan. Diese duldete nicht nur in ihren nächsten Umgebungen Hofnarren und Gauner aller Art, sondern auch Besessene, welche die Gaben der Weissagung zu haben behaupteten, wurden dort als Heilige verehrt. Mit Unwillen sah Peter diesen Unfug. Er nannte den Hof seiner Schwägerin ein Hospital von Gaunern, Heuchlern und Tagedieben und setzte diese schlimme Rotte so in Furcht, daß Niemand von ihnen es wagte, in seiner Gegenwart nur einen Scherz zu machen. Eingeschüchtert durch seine Drohungen, denen nicht selten Knutenstreiche folgten, verlief sich die Bande und immer entschiedener und fester trat der Ernst seines Willens und Charakters in den Vordergrund.

Der erste Ausbruch desselben erfolgte im Jahre 1688,

als Peter in einer Geheimrathssitzung der Zarewna Sophia eine Haltung und Entschiedenheit des Widerspruchs entgegensetzte, die sie mit Schrecken erkennen ließ, daß sie auf seine Lenksamkeit und Nachgiebigkeit nicht mehr zu rechnen habe.

Eine neue Stütze gewann Peter täglich mehr in der Liebe des Volks, als er sich nach dem Wunsch seiner Mutter mit einer der schönsten und edelsten Töchter des Landes, der Tochter des Bojaren Lapuschin, Eudoxia Feodorowna (im Jahre 1689) vermählt hatte. Unter sechzig der schönsten Bojarentöchter, die ihm nach alter Sitte vorgeführt wurden, wählte er diese aus. Wer hätte nicht glauben sollen, daß dieses eine für sein ganzes Leben geschlossene glückliche Verbindung gegenseitiger Neigung gewesen sei; aber dem war nicht so. Seinem ungeregelten Lebenswandel war damit indeß ein Damm entgegengesetzt, der wohl geeignet war, ihn immer mehr zu dem Ernst seiner Bestimmung hinzuführen und ihn auf dem Throne immer mehr zu befestigen.

Sophia befahl, daß Peter nicht wieder zu den Geheimrathssitzungen eingeladen werden sollte, worin sie allein den Vorsitz führen wollte. Aber Peter kam unaufgefordert und als sie entrüstet eintrat, fand sie den Präsidentenstuhl durch ihren Stiefbruder bereits besetzt und Peter wußte sich so geltend zu machen, daß sie das Herannahen des Endes ihrer Regentschaft wohl ahnen mußte.

Wir wissen, daß Sophiens Liebling Gholyzin von ihr und Natalie mit Auszeichnung empfangen war, als er nach dem unglücklichen Feldzuge in der Krim an den Hof zurückgekehrt war. Aber der junge Czar kannte durch seine Freunde, Lefort und Gordon, die den Feldzug, nicht ohne gegen Gholyzin zu intriguiren, mitgemacht hatten, dessen gänzliche Unfähigkeit und erklärte bestimmt, ihn nicht vor sich lassen zu wollen. Diese Kränkung empfand Sophia eben so tief als der Feldherr selbst, und das schlimme Zeichen für Beide war der erste Zug von Energie und Selbstständigkeit des jungen Czaren, welcher bald weiter führen sollte.

Der Zwist zwischen Beiden glühte schon unter der Asche. Die geringste Veranlassung mußte ihn zum Ausbruch bringen. Eine solche Veranlassung aber mußte sich bald finden.

Es war im Jahre 1689 am 8. Juni alten Styls, als in Moskau im Terzkoykloster eine kirchliche Procession gehalten werden sollte, dem alljährlich die Czaren herkömmlich beiwohnten. Auch Sophia, die Zarewna, schickte sich an, den Umzug als Regentin mitzumachen. Im reichen Sammtkleide, mit Zobel besetzt und mit Perlen gestickt und der kleinen Diamantenkrone im glänzend schwarzen Haar, stand sie vor ihrem Toilettenspiegel in der Mitte ihrer Hofdamen und leibeignen Kammerfrauen, die noch die letzte Hand an ihren Schmuck legten, als ihr

gemeldet wurde, der Czar Peter sei von seinem Hofgute Kolomenskoy hereingekommen, um an der Procession Theil zu nehmen, aber er lasse ihr sagen, daß sie nur als Großfürstin, nicht als Czarin-Regentin, daran Theil nehmen dürfe; dem Officier von der Wache ließ er befehlen, die Zarewna Sophia, mit der Krone geschmückt, bei der Procession nicht zuzulassen.

„Das wollen wir doch sehen," rief Sophia, „ob man es wagen wird, Hand anzulegen an meine geheiligte Person, auf Befehl dieses gekrönten Knaben, der noch unter meiner Vormundschaft steht." Und rasch ließ sie ihre Toilette beendigen und begab sich nach der Kirche, um sich dem Umzuge mit dem heiligen Marienbilde anzuschließen. Niemand wagte ihr entgegen zu treten. Der Metropolitan und die Hunderte von Priestern mit den reichen Meßgewändern der griechischen Kirche empfingen sie mit der frühern Ehrerbietung. Sie nahm ihren Sitz, der ähnlich dem Throne, neben dem doppelten Sessel der Czaren unter einem reichen Baldachin stand, neben dem Hochaltar ein. Alles war bereit. Vergebens wurde fast eine halbe Stunde auf den Czaren Peter gewartet. Endlich erschien Iwan mit seiner schönen Gemahlin und befahl, daß der Umzug mit dem Gnadenbilde beginne. „Mein Bruder Peter," sagte er mit sichtlicher Betrübniß, „hat sich bewogen gesehen, um nicht die Heiligkeit des Gottesdienstes durch Vollziehung eines gegebenen Befehls zu

stören, sich mit seiner jungen Gemahlin nach Kolomenskoy zurück zu begeben. Von da wird er sich mit seinem ganzen Gefolge nach Preobraschenskoe in die Mitte seiner getreuen Poteschni begeben."

Diese Maßregel war übrigens so überflüssig nicht. Sophia war tief im Innersten der Seele erbittert. Und wenn ein so boshaftes, stolzes und herrschsüchtiges Wesen, wie diese bisher ungestörte Beherrscherin von Rußland, einmal erbittert ist, so brütet es in tiefer Stille auf Rache und Hochverrath.

Und diese ihre gefährliche Stimmung wurde noch gesteigert durch das Murren des Volks, das für sie kein Hurrah mehr hatte, wenn sie durch die Menge vorüberzog; doch in einzelnen halblauten Ausrufungen vernahm man es, daß ihrer Gegenwart die Abwesenheit des verehrten jungen Czaren beigemessen wurde. Jetzt freilich war die Volksstimmung so, daß sich ein Aufstand mehr gegen sie selbst als gegen Peter gerichtet haben würde.

Aber schon an demselben Abend hielt sie geheime Berathung mit ihren Vertrauten, und diese riethen ihr, einen neuen Aufstand der Strelitzen zu versuchen und schon gingen diesen einzelne Zuflüsterungen zu, doch die Niederlage ihres Corps nach dem letzten Aufstande zu rächen; denn jetzt sei der rechte Zeitpunkt dazu gekommen, die Kirche wie das Volk wären beleidigt dadurch,

daß der Czar der Procession zu Ehren der heiligsten Maria sich entzogen habe.

Der Chef der Strelitzen, Namens Schtscheglowitoy, ein Günstling Sophiens, der von ihr aus dem Staube zu diesem hohen Range erhoben war, ließ sich leicht gewinnen für den Anschlag, doch die Strelitzen waren schon schwieriger geworden. Einmal gedemüthigt, hatten sie erkannt, daß der junge Peter ein energischer Charakter sei, und hielten es für angemessener, sich der aufgehenden Sonne zuzuwenden als der untergehenden, und es gingen einige der Strelitzen, denen hochverrätherische Anträge gemacht waren, nach Preobraschenskoe, und zeigten dem Czaren an, daß man, von Seiten der Partei der Zarewna Sophia, versucht habe, sie aufzuwiegeln, um Peter, seine Gemahlin und Mutter zu ermorden. „Aber," fügten sie hinzu, „wir haben den Verführern kein Gehör gegeben, und sind bereit, die Wahrheit des Gesagten zu beschwören, indem wir unsere Häupter auf den Block legen, die uns abgeschlagen werden sollen, wenn wir lügen.

Die Sache hatte allerdings einen drohenden Anschein. Einigen reuigen Strelitzen war nicht zu trauen. Man hielt es daher für sicherer, daß sich die Czaren und Natalie mit dem ganzen Hof abermals in das befestigte Terzkoy-kloster zurückzogen.

Dort fanden sich bald fast alle die zahlreichen Fremden ein, die in russischen Diensten standen. Lefort war an

der Spitze derselben, und die Preobraschenskoi schworen mit Leib und Leben ihren geliebten jungen Kameraden und Czaren Peter zu vertheidigen.

Noch ein günstiger Umstand trat hinzu, der ganz geeignet war, Peter's Entschlossenheit noch zu erhöhen.

Es war der General Gordon, der bisher zu den Anhängern Sophiens gehört hatte, von ihr abgefallen. Er schickte an Peter seinen Adjutanten und ließ demselben sagen, daß ihm Sophia verboten habe, auf irgend einen Befehl Moskau zu verlassen, aber wenn Peter ihn zu sich fordern werde, so sei er bereit, bei ihm im Terzkoykloster zu erscheinen.

Nun erst fühlte Peter sich gesichert in seiner Macht. Er erließ an die Armee einen Aufruf, in dem es hieß: eine neue Verschwörung ist gegen mich im Werke; die Verschwornen wollen mich und die Meinigen ermorden. Schutz erwarte ich vom Herrn und Alle, die es gut mit mir meinen, mögen unverzüglich beritten und bewaffnet zu mir eilen.

Diesen Aufruf sendete Peter an den General Gordon durch seinen Adjutanten, den Obersten Ridder. Dieser war vom Inhalt schon durch den Ueberbringer in Kenntniß gesetzt worden. Er las das Schreiben den russischen und fremden Officieren vor, die er für diesen Zweck um sich versammelt hatte. Von allen Anwesenden wurde Peter's Aufruf günstig aufgenommen. Einstimmig wurde beschlossen,

diese Aufforderung des Czaren dem Oberbefehlshaber der Armee, Gholyzin, bekanntlich dem Vertrauten und Rathgeber Sophiens, zu übergeben, damit es nicht den Anschein der Insubordination gewinne; aber sie wollten fest und entschlossen bleiben, den Befehlen des Czaren Peter zu gehorchen. Der General Gordon übernahm persönlich diesen allerdings gefährlichen Auftrag.

Als nun Gordon mit seinen Vertrauten zu Gholyzin kam und ihm das ergangene Manifest des Czaren vorlegte, war Jener sichtlich überrascht und betroffen. „Sie werden doch," sagte er, „einen solchen Schritt nicht wagen, ohne die Befehle des Czaren Iwan und der Zarewna Sophia zu erwarten?"

„Allerdings," entgegnete Gordon entschlossen, „werden wir in dieser wichtigen und dringenden Angelegenheit nicht erst die Befehle der Czarin Sophia abwarten. Des Hochverraths würden wir schuldig sein, wenn wir diesen Befehl, der dem Czaren Peter Thron und Leben retten und ihn gegen Rebellen schützen soll, nicht erfüllten. Unsere Pflicht weist uns darauf hin, es bedarf dazu keiner Ordre von seinem Mitregenten."

Mit diesen Worten verließ er Gholyzin und begab sich sofort in das Terzkoykloster, wo er dem Czaren seine Ergebenheit und die seiner Officiere versicherte.

Der Aufruf des Czaren war bald in zahllosen Abschriften durch die ganze Armee verbreitet und in

wenigen Tagen sah sich Peter umgeben durch Tausende seiner Getreuen.

Jetzt erst fühlte sich der jugendliche Herrscher mächtig genug, seiner boshaften Stiefschwester die Spitze zu bieten.

12.

Sophiens und ihrer Anhänger Untergang. Peter's Einzug in Moskau und beginnende Selbstständigkeit.

Diese aber hatte durch Gholyzin erfahren, was vorgegangen war. Mit Schrecken sah sie ihren eignen Anhang von Tage zu Tage sich vermindern und den von ihnen gefürchteten Einfluß ihres Halbbruders von Tage zu Tage zunehmen.

So suchte sie denn einzulenken. Sie sandte ihre Schwestern Martha und Maria mit der Schwester ihres Vaters, Tatiana, ab, um den jungen Czaren zu versöhnen und sich selbst gegen etwaige Vorwürfe zu rechtfertigen. Aber um Peter hatten sich schon nach und nach an 40,000 Mann treue Truppen und Anhänger, auf die er sich verlassen konnte, versammelt. Lefort und Gordon, die für sich Alles zu fürchten haben würden, wenn Sophia wieder zur Macht an der Regierung kommen würde, unterstützten den thatkräftigen 17jäh-

rigen gekrönten Jüngling mit ihrem Rath, und so erklärte Peter seiner Tante und seinen beiden Halbschwestern ganz unumwunden, daß ihre Gründe ihn von Sophia's Schuldlosigkeit am Aufstande nicht überzeugen könnten. Er habe Beweise vom Gegentheil und werde sie nicht von sich lassen.

Auch dem Patriarchen Joakim, den Sophia darauf von Moskau absandte, um den Frieden zu vermitteln, erging es nicht besser. Und alle diese Abgesandten fürchteten den Zorn der stolzen herrschsüchtigen Zarewna, die als Mitregentin noch immer am Sitz der Regierung ihre bedeutende Macht hatte, so sehr, daß Niemand von ihnen nach Moskau zurückzukehren wagte. Darum blieben sie alle bei Peter im Terzkoykloster.

Als Sophia ihre Abgeordneten nicht zurückkehren sah, wurde ihr doch schon ängstlich zu Muthe. „Unmöglich," sprach sie zu ihren vertrauten Umgebungen, „kann der Knabe Peter aus eigenem Antriebe so etwas gegen mich, die Regentin des Reichs, wagen. Ich muß annehmen, daß er von Parteien umgeben und abhängig, nicht frei zu handeln vermag, und werde mich selbst auf den Weg nach dem Terzkoykloster begeben, um ihn von den hochverrätherischen Einflüssen eines Lefort und Gordon zu befreien.

Und in dieser unrichtigen Ansicht, an welche sie sich mit einer gewissen Aengstlichkeit festklammerte, entschloß

sie sich, sich selbst zu Peter in sein befestigtes Kloster zu begeben, indem sie hoffte, durch ihre Gegenwart den Intriguen jener Partei entgegen zu wirken.

Aber sie hatte sich abermals verrechnet. Auf dem halben Wege nach dem Kloster kam ihr Peter's Adjutant, der Oberst Ridder, ein sehr geachteter und charakterfester Mann entgegen und kündigte ihr an, im Namen des Czaren Peter, es würde ihr der Eintritt in das Terzkoy-kloster nicht gestattet werden. Sie möge also wieder umkehren dahin, woher sie gekommen sei. Der einzige Weg, den jungen Czaren zu versöhnen, bestehe in der Auslieferung des Obersten der Strelitzen, Tscheglowotoi.

Es läßt sich denken, mit welchem innern Widerstreben die ehrgeizige Frau daran ging, das eigene Werkzeug ihrer Rache und ihres Hasses zu opfern. Noch einmal versuchte sie die Verwendung ihres Bruders Iwan nachzusuchen, um wenigstens diesen Befehl rückgängig zu machen. Aber wie sehr auch die schöne junge Gemahlin, die Sophia dem jungen Czar Iwan gegeben hatte, diesen bat und schmeichelte, so blieb derselbe doch trotz seines anscheinenden Blödsinnes bei der trocknen Erklärung: „Meine Schwester Sophia wird wohlthun, wenn sie meinem Bruder Peter den Willen thut.“

Und nun mußte sie sich entschließen, ihren Liebling einer barbarischen Bestrafung aufzuopfern. Unter tausend Thränen bat sie um seine Verzeihung. Sie ließ ihm durch

Priester das Abendmahl reichen und damit durch religiöse Trostgründe zum Tode vorbereiten. So half denn endlich nichts mehr, keine Möglichkeit gab es mehr, ihn zu retten. Sie selbst mußte Befehl geben, ihm Ketten anzulegen, und so wurde er denn rückwärts auf den Verbrecherkarren gesetzt, und mit zwei seiner Mitverschworenen unter starker Bedeckung nach dem Terzkoykloster abgeführt.

Nie hatte Sophia einen tiefere Demüthigung gefühlt. Sie liebte diesen Unglücklichen und stand, wie das Gericht sagte, mit ihm in geheimen Verhältnissen. Tagelang schloß sie sich ein und Tag und Nacht zerfloß sie in Thränen, und immer klarer wurde es, daß selbst mit diesem Opfer für sie noch nichts gewonnen war.

Im befestigten Kloster wurde auf Peter's Befehl kurzer Prozeß mit den Hochverräthern gemacht. Tscheglowotoi wurde in ächt russischer Manier durch die Knute zum Geständniß gebracht, alsdann im innersten Klosterhofe von unten auf gerädert. Zwei seiner Helfershelfer erlitten dieselbe Todesstrafe. Andere Mitverschworene, die durch ihre Geständnisse noch ermittelt wurden, trafen noch barbarischere Strafen. Sie wurden der Zunge beraubt und mit andern Verschworenen unter den Strelitzen nach Sibirien geschickt. Diejenigen aber, welche die Anzeige gemacht hatten, wurden belohnt.

So verbreitete sich auf's Neue Schrecken unter den

Strelitzen, und auch diese Gefahr für den jungen Czar war damit noch einmal glücklich abgewendet.

Aber Peter und seine Freunde erkannten, daß nicht blos der Stamm des Baumes abgehauen, sondern auch die Wurzeln desselben ausgerottet werden mußten. Man wußte recht gut, daß die ganze Verschwörung von der Zarewna Sophia ausgegangen war, und daß sie sich dabei des Oberfeldherrn Gholyzin als Werkzeug bedient hatte.

Konnte man diesen auch nicht der unmittelbaren Theilnahme überführen, oder wollte man ihm, in Rücksicht des hohen Ranges, den er in der Armee bekleidet hatte, einige Schonung angedeihen lassen, so entging er doch nicht der Absetzung und Confiscation seines beträchtlichen Vermögens. Er wurde in einer Nacht aus dem Bette geholt, in eine Kibitke gepackt und von Kosacken begleitet ging es fort aus Moskau im Galopp in nördlicher Richtung. Erst nach einer viele Monate dauernden Reise erreichte er seinen fernen Verbannungsort, den kleinen Flecken Pustösero, nahe am Eismeer, wo er mit täglich drei Kopeken Zehrungsgeld in einer fast menschenleeren Einöde, in einer Gegend, wo beinahe ewiger Winter herrscht, sein Leben vertrauern sollte. — Nach einiger Zeit wurde er in die Gegend von Archangel in etwas günstigere Verhältnisse versetzt, und nach Verlauf vieler Jahre gab ihm Peter's Großmuth Erlaubniß, ganz in der Stille auf einem ihm zugehörigen Gute, fern von

Moskau, sein Leben zu beschließen. Dort soll der einst so mächtige und einflußreiche Mann, dem Sophia Hoffnung gemacht hatte, ihn zum Mitherrscher über Rußland als Gemahl zu erheben, im Jahre 1717 mit Tode abgegangen sein.

Doch auch Sophia erreichte die Nemesis für ihre verbrecherischen Thaten, doch als die so hoch stehende Hauptschuldige immer noch milder als alle Andern. — Sie wurde auf Peter's Befehl verhaftet und in das von ihr selbst in Moskau gestiftete Kloster Nowodowitschoi geschickt. Dort mußte sie unter dem Namen Susanna den Nonnenschleier nehmen und lebte noch 16 Jahre, ohne nur einen Tag ihres Lebens ihre ehrgeizigen Pläne aufgegeben zu haben.

In Moskau aber läuteten alle Glocken in den Hunderten von Kirchen mit ihren zum Theil vergoldeten Kuppeln. Das ganze Volk war auf den Straßen versammelt, aber voll Jubel und Freude. — „Unser Czar Peter," hieß es, „hält seinen Einzug in Moskau, nachdem er seine Feinde überwunden hat."

„Ja, der Czar Peter wird einmal ein großer Mann werden!" — Und ein donnerndes Hurrah rollte daher und begleitet von 1800 treuen Strelitzen, seinen Poteschni und vielen angesehenen Bojaren und Freunden ritt er herein der junge Held auf seinem prächtigen, gold-gezäumten Rappen, und sein Halbbruder und Mitregent Iwan

empfing ihn schon am Thore des Kreml mit herzlicher Umarmung. Die Czarin Natalie aber, seine glückliche Mutter, segnete den hoffnungsvollen jungen Sohn mit Thränen im Auge.

Von diesem Augenblick an aber wurde der Czar Peter der Liebling des Volks, und gern überließ ihm Iwan ganz allein die Zügel der Regierung, während Peter ihm bei jeder Gelegenheit die zarteste Achtung und überall den Vortritt überließ.

Von jetzt an begannen eigentlich erst Peter's erste selbstständige Regentenhandlungen auf einer Laufbahn, worauf er in der Geschichte den Namen des Großen gewann, gleichen Schritt haltend mit der originellen Entwickelung seines energischen Willens und einer wunderbaren Entfaltung seiner genialen Geisteskraft.

Zweiter Abschnitt.

Peter's erste selbstständige Regentenhandlungen. — Krieg gegen die Türkei.

> Zeuch aus in Frieden, sprach der große Krieger,
> Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
> Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
> Sei des Namens Deiner Väter werth!

1.

Herbeiziehung der Fremden. Bildung des Militairs nach europäischer Weise.

Dieser große Sieg über seine intriguante, gefährliche Nebenbuhlerin hatte nun den siebzehnjährigen jungen Czaren frei und zum fast unumschränkten Beherrscher Rußlands gemacht; denn Iwan zog sich gänzlich von den Regierungsgeschäften zurück, da er diese in guten Händen wußte und lebte nur im Innern seiner Familie, wo man ihn mit Liebe und Nachsicht seine geistige und leibliche Schwäche nicht empfinden ließ. Natalie hatte niemals weder Neigung noch Geschick zu Regierungsgeschäften verrathen. Für Peter dagegen bildeten gerade die Sorgen der Regierung gleichsam ein neues Lebenselement, in wel-

chem sich seine Geisteskraft und Willensstärke fast wunderbar entfaltete.

Mit seinem lebhaften Geist, der vor allen Dingen auf das praktisch Tüchtige gerichtet war, griff er Alles mit Eifer und Lebhaftigkeit persönlich an.

Hatte er als Kamerad der Poteschni Schildwache gestanden, wenn ihn die Reihe traf, so lernte er auch das Trommelschlagen nach französischer Weise und führte als Tambour seine Compagnie.

Auch der mathematische Unterricht, den ihm Timmermann ertheilte, führte zur Erbauung einer Schanze in dem Dorfe Preobraschenskoe, wozu Peter selbst half die Erde herbeikarren. Dann half er mit Kanonen hinaufbringen, und ein Kriegsspiel wurde unter Lefort's Leitung angeordnet, wobei die eine Compagnie die Schanze zu vertheidigen, die andere sie zu erstürmen hatte. Kämpfte man auch nur mit hölzernen Säbeln, so gab es doch tüchtige Puffe, wovon auch Peter sein Theil empfing; denn er wurde sehr böse, wenn man ihn schonen wollte, da er den Kampf als Gemeiner in Reihe und Glied mit machte.

Eines Abends saß er ermüdet und doch zugleich aufgeregt von diesem Spiel mit einigen Kameraden in seinem Zimmer in der Kaserne von Preobraschenskoe, das indeß nicht besser ausgestattet war vor allen andern, mit grob gezimmerten hölzernen Möbeln, und Pritschen mit Matratzen und härenen Decken; da forderte er Lefort auf,

von den Sitten seiner Heimath und von andern civilisirten Ländern zu erzählen, und der gewandte Fremde verstand es diese bedeutend hervorzuheben über die alten orientalischen Sitten, die damals noch in dem uncivilisirten Rußland herrschten.

Peter hörte solche Mittheilungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an, und entwarf dagegen ein humoristisch-satyrisches Bild von den alten russischen Sitten. Am Ende rief er begeistert aus: „So mir Gott helfe, so muß das hier anders werden. Das große Rußland kann nur dann ein mächtiges Glied in der europäischen Staatenfamilie werden, wenn es seine veraltete Barbarei der Sitten ablegt und sich der Civilisation derselben anschließt. Das sei meine Aufgabe und Du, Lefort, wirst mir darin beistehen. Schwere veraltete Vorurtheile werden zu überwinden sein, bis wir an dieses Ziel gelangen; aber Hindernisse sind für mich nichts als eine Aufforderung, desto mehr Kraft aufzuwenden, sie zu beseitigen."

Lefort lobte diese Ansicht, und hielt die Ausführung der Civilisation Rußlands für eine zwar große, aber doch immer mögliche und würdige Aufgabe. „Doch möchte ich rathen," fuhr er fort, „mit dem Heere zu beginnen. Diese Strelitzen kennen keine Subordination; die Poteschni sind große spielende Knaben, kennen keinen Ernst in der Handhabung der Waffen, und die übrigen Militzen sind zusammengelaufene Heerden, die im Kriege nur nach Beute

trachten und im Frieden Niemandem gehorchen, wie ihren zügellosen Launen und auseinander laufen, wenn ihnen der Dienst nicht mehr gefällt."

Peter nickte ihm Beifall zu und sagte in vertraulicher Weise: „Du hast recht, mein Bruder, das muß Alles anders werden. Was haben diese undisciplinirten Truppen im Türkenkriege ausgerichtet? Nichts! Ich aber werde mein Schwert, wenn ich es einmal gezogen habe, nicht eher in die Scheide stecken, als bis ich die Herrschaft Rußlands über das schwarze Meer ausgedehnt haben werde. Mache Du," sprach er zu Lefort, „nur immer den Anfang damit. Ich werde Alles billigen, was Du thun wirst."

„In diesem Falle," entgegnete Lefort, „werde ich viele Ausländer in's Land ziehen müssen; denn das große Rußland hat nur in wenigen Grenzorten besoldete Truppen. Die innere Sicherheit ist fast allein den Strelitzen anvertraut, und wie unzuverlässig diese sind, haben wir erfahren. Dabei sind sie feige und ohne Disciplin und Gehorsam."

„Diese müssen aufgelöset werden; andere Regimenter müssen an ihre Stelle treten."

„Sehr gut, aber das geht so schnell nicht und ist nicht ohne Gefahr auszuführen. Erst müssen wir uns andere zuverlässige Truppen gebildet haben, ehe die Strelitzen nur das Geringste merken dürfen, daß sie dem Untergange geweiht sind.

Patrick Gordon, ein Engländer von Geburt, aber ein höchst intelligenter und kriegserfahrener Mann, stimmte dem bei.

Peter meinte, auf den Adel, der in Kriegszeiten aufgeboten werde, könne man sich besser verlassen.

„Auch diese Miliz," entgegnete Lefort, „ist ohne Disciplin, ohne Uebereinstimmung in Waffen und Kleidung. Die adligen Herren schicken für sich selbst meistens ihre Leibeigenen in's Feld; ein Sklave aber kann wohl Gehorsam haben und Furcht vor der Knute, aber er hat nicht freien Mannesmuth, was eigentlich den Soldaten macht. Schon der Czar Alexei hat diese Mängel der russischen Militairorganisation erkannt, und Vorbereitungen zur Ausführung getroffen; diese selbst ist aber seinem Sohne vorbehalten geblieben, der sich damit den Beinamen des Großen verdienen wird.

„So wahr Gott mir helfe, diesen Ehrennamen in der Geschichte werde ich mir zu verdienen wissen, und unter meiner Führung soll Rußland groß und mächtig werden, indem ich es den gebildetsten Nationen Europas an die Seite stellen werde."

Nach diesem Gespräche gingen Lefort und Gordon rasch an die Ausführung.

Es war damals leicht eine Menge Ausländer anzuwerben, namentlich gewandte und gewerbfleißige Franzosen, jene unglücklichen Hugenotten, die Ludwig XIV.

durch Aufhebung des Edicts von Nantes aus ihrem schönen Vaterlande vertrieben hatte.

Zu allen Zeiten hat der Aufschwung der Nationen nur durch Toleranz, ihr Verfall durch Intoleranz stattgefunden. So auch damals. Der Czar Peter, so jung er auch noch war, war doch klüger als jener französische bigotte König. Er nahm die Flüchtlinge mit offenen Armen auf, gewann damit den Stamm eines nach europäischem Muster gebildeten Heeres, und beförderte Gewerbfleiß dadurch in seinem weiten Reiche.

So entstanden nach und nach zwei Regimenter, oder vielmehr Truppencorps von 5000 und 12,000 Mann, meistens angeworbene Ausländer. Das waren tüchtige zuverlässige Kerntruppen, um deren Bildung Lefort das größte Verdienst hatte. Der junge Czar ernannte ihn zum General-Lieutenant und Commandeur dieser Truppen.

Ehe es dahin kam, war die Geistlichkeit besorgt geworden um ihre rechtgläubige Kirche. Der Patriarch Joakim beschwor den Czaren in seinem letzten Willen (im Jahre 1690) bei dem Heil seiner Seele auf das Dringendste, doch keine Ketzer in's Land zu ziehen, noch weniger sie zu Befehlshabern über Rechtgläubige zu machen. Aber der jugendliche Peter war aufgeklärter als man im heutigen Rußland ist, wo der angebliche Schutz der orthodoxen griechischen Kirche in der Türkei einen Weltbrand entzündet hat, während die Intoleranz des heutigen

Czarenthums Andersgläubige verfolgt und durch jedes Mittel evangelische Christen unter seinen Unterthanen zu jener Kirche des griechischen Glaubens hinüberzuziehen sucht.

Peter antwortete auf das Andrängen des griechischen Klerus gegen Zulassung der Ketzer: „Wenn auch nur der Zwölfte unter diesen Fremden ein brauchbarer, ehrlicher Mann ist, so ist das immer schon ein Gewinn für Rußland."

Mit regem Eifer betrieb Lefort diese Rüstungen. Für die 12,000 Mann seines Regiments ließ er auf eigene Kosten in der deutschen Slobode Baracken erbauen. Peter ließ ihm dafür in Moskau ein steinernes Prachtgebäude errichten, nannte es Lefort's Haus und schenkte es diesem so hoch verdienten Günstlinge.

Schon bei dem Beginn dieser militairischen Reformen hatte Lefort dem jungen Czaren eine der angenehmsten Ueberraschungen bereitet. Er hatte einige hundert Mann der unter seinen Befehlen stehenden Poteschni, ganz gleichförmig nach dem Schnitt der damaligen französischen Uniform einkleiden und bewaffnen lassen und in der Stille einexercirt. Ein Musikchor nach damaliger Sitte hatte er aus Fremden gebildet. So hörte man eines Tages plötzlich harmonische Töne von Blasinstrumenten, wo man sonst nur barbarische Töne von lärmenden orientalischen Instrumenten vernahm. Nun rückte er mit seinem kleinen Corps unter die Fenster des Czaren, der dadurch auf

das Freudigste überrascht, Lefort umarmte und zum General-Lieutenant erhob.

Seit dem Jahre 1695 kam der Name Poteschni nicht mehr vor. Die Zeit war vorüber, wo diese jungen Bojarensöhne und Andere noch die Gespielen des jugendlichen Czaren waren. Peter vermehrte ihre Compagnien, und gab ihnen den Rang von Garderegimentern. Bei dem Preobraschenskischen Regiment wurde eine Bombardiercompagnie geführt, in welcher der Czar als Hauptmann stand, während er bei dem Regiment selbst den Rang eines Obersten bekleidete.

2.

Marine.

Die großen Gedanken, die den jungen Czaren beschäftigten, seine orientalischen Völker zu civilisiren und Rußland dem europäischen Staatensysteme anzuschließen, führten bald weiter als auf Begründung einer Landmacht nach europäischem Zuschnitt. Er blickte auf das kleine Holland, das reich und mächtig durch seine Marine geworden war, auf das damals blühende Portugal, auf England und Dänemark, Alles Staaten, die nicht den ausendsten Theil des Areals des russischen Reichs hatten, und um wie viel mehr und mächtiger waren sie tgeworden als das weite Rußland, das seine frühere

Macht in der Ostsee, wie im schwarzen Meere längst verloren hatte.

Er sprach darüber mit Lefort und dieser konnte nur seine Meinung bestätigen; daß Rußland ohne Handel und Gewerbe nie ein blühender Staat werden würde, und daß es auf dieser Bahn keinen Fortschritt machen könne; denn ohne Marine, welche geeignet sei, auf dem Meere den Handel zu schützen, könne Handel und Gewerbe niemals nur zu einiger Blüthe gelangen, und drohende Kriege, von welchen der Türkenkrieg nur einstweilen ruhte, ohne daß Frieden, oder nur Waffenstillstand geschlossen war, drängten noch mehr zu dem Entschlusse, womit er ausrief: „Helfe mir Gott, ich will eine Flotte bauen!"

Aber außer den ungeheuern Urwaldungen, die wohl riesige Masten und treffliches Schiffsbauholz gaben, fehlte ihm Alles zum Bau einer Flotte: Schiffszimmerleute, Eisen, Matrosen und Arsenale.

Da sah er sich zunächst um nach den Schiffen, die Rußland schon besaß. Aber an tauglichen Fahrzeugen fehlte es ganz. Er sah wohl die Boote der Kosacken, worauf sie die Wolga hinab in's Meer schifften, um dort Seeräuberei auf kühnen Küstenfahrten zu treiben. Aber das waren große, aus halb ausgehöhlten Baumstämmen gemachte, oder roh zusammen gezimmerte lange schmale Kähne, welche jede große Welle umwerfen konnte, und ließen sich nur schwerfällig wenden und langsam mit Ru-

dern fortbewegen, höchstens am Vordertheil vermochten sie eine Kanone zu tragen.

Indem er so darüber nachsann, wie diesem Uebel abzuhelfen sei, begünstigte ein Zufall die Förderung seiner Pläne.

Eines Tages ging er mit seinem Lehrer Timmermann in dem Dorfe Ismailow bei Moskau auf dem sogenannten Flachshofe durch die dort befindlichen zahlreichen Speicher. Da bemerkte er unter altem Geräth ein altes Boot, das als unbrauchbar auf die Seite gelegt war. Es fiel ihm auf, daß das Boot ganz anders gebaut war als die russischen Boote, die er bis jetzt gesehen hatte.

„Das ist sonderbar,“ sagte er zu Timmermann, „unsere Boote haben alle einen flachen Boden, dieses ist unten scharf gebaut.“

„Man nennt das auf den Kiel gebaut, damit es tiefer im Wasser geht und mit Segeln gefahren werden kann, ohne umgeworfen zu werden.“

„Das möchte ich sehen,“ sagte der Czar.

Es war da ein alter Zimmermann auf dem Bauhof, der wurde gerufen, um über das Boot Auskunft zu geben.

„Ich kann allerdings schon lange her denken,“ sprach der alte Mann, indem er seine Mütze in den Händen umdrehte, „und weiß noch, wie dieses alte Boot der Czar Nikita Iwanow Romanow, der Großvater unseres jetzigen

Czars, den Gott lange erhalten möge," denn er hatte Peter nicht erkannt gehabt, „von einem Engländer erkauft hatte."

„Aber ist denn Niemand zu haben, der mir dieses Boot wieder mit Masten und Segeln versieht," fragte Peter lebhaft.

„Allerdings," entgegnete der Alte, „lebt noch in Moskau ein holländischer Schiffszimmermann, Namens Brandt, der hat aber Unglück gehabt."

„Wie so? Erzähle."

Und der redselige Alte fuhr fort: „Schon hatte der hochselige Czar Peter Alexei die Absicht gehabt, auf dem kaspischen Meere einen Handel mit Persien zu eröffnen. Er hatte deshalb zum Bau und zur Bemannung eines Schiffs holländische Schiffszimmerleute und fremde Matrosen und Seeofficiere verschrieben. Und wirklich kam das Schiff nach holländischer Bauart zu Stande und wurde nach dem russischen Wappen der Adler genannt. In Dodanow an der Wolga lief es vom Stapel, wurde mit Waaren befrachtet und kam glücklich in Astrachan an. Aber zu derselben Zeit war eine Empörung unter den donischen Kosacken ausgebrochen. Die Rebellen erstürmten das Schiff des Czaren; der Capitain desselben, ein Holländer, wurde niedergesäbelt, die Mannschaft entfloh nach Persien und nur zwei von den Leuten, von denen der Eine Chirurgus, der Andere Schiffszimmermann und Constabler war, kamen,

nachdem die Empörung gestillt war, nach Moskau. Der Eine derselben lebt noch, es ist der geschickte Schiffszimmermann Karsten Brandt, der sich kümmerlich von seiner Hände Arbeit ernährt."

„Man lasse ihn kommen," befahl Peter. Und dieser empfing ihn mit großer Freundlichkeit und Güte, und mit Geschick übernahm Brandt die Wiederherstellung des Boots, versah es mit Masten und Segeln, und da er auch ein tüchtiger Schiffer war, so fuhr er zur großen Freude des Czaren vermittelst der Segel auf dem Flüßchen Jansa, das an einer Vorstadt von Moskau vorüberfließt, hinab und gegen den Strom hinauf. Das galt als ein kleines Wunder, denn so etwas hatte man dort, fern vom Meere, nicht einmal für möglich gehalten.

Peter beschloß, eine solche Fahrt selbst mitzumachen. Es war das erste Mal, daß er sich auf das Wasser wagte; aber seine Willenskraft überwand den natürlichen Widerwillen, den er gegen dieses Element von Kindheit auf empfunden hatte.

Man erzählte, Peter sei einst als fünfjähriger Knabe auf dem Schooße seiner Mutter eingeschlafen gewesen, als diese auf einer Pilgerreise begriffen gewesen. Da sei der Wagen durch einen hoch angeschwollenen Bach gefahren und das Wasser sei in den Wagen gedrungen. Plötzlich wäre der kleine Peter erwacht und hätte sich, aufschreiend, mitten in einem großen Wasser gesehen. Der Schreck habe

so auf ihn gewirkt, daß er krank geworden sei. Seine Phantasie habe sich immer seitdem mit Wassernoth beschäftigt, eine entsetzliche Furcht vor dem Wasser habe sich seiner jungen Seele bemächtigt, und erst als er 14 Jahre alt gewesen, habe er sich bewegen lassen, nur ein Bad zu nehmen. Da befreite ihn sein Gouverneur durch eine List von dieser Furcht. Er veranstaltete eine Hetzjagd, an welcher der junge Czar Theil nahm. Es war verabredet worden, daß die Gesellschaft durch einen kleinen Fluß setzen sollte. Der Gouverneur sprengte voran. Der damals kaum 14jährige Peter schämte sich, zurückzubleiben und als feige zu gelten. Er that sich Gewalt an und folgte dem Beispiel der Uebrigen. Am jenseitigen Ufer wurde ihm allgemeine Freude bezeugt, daß er seine Scheu vor dem Wasser überwunden hatte. Und Niemand war darüber mehr erfreut als Peter selbst.

Möglich, daß sogar sein Gesichtskrampf, woran er Zeit seines Lebens litt, von jenem Schreck herrührt.

Er begriff sehr leicht, was zur Leitung des Schiffes gehörte, und setzte sich selbst an das Steuerruder, um es zu lenken.

Peter hatte bald ungemeine Freude an diesem Spiel mit den Wellen; aber das kleine seichte Flüßchen genügte ihm nicht mehr. Er ruhte nicht, bis das Schiff weiter in's große Wasser gebracht wurde und zwar erst war es der Prostänoi-Teich, dann der Pereslawlische-See, etwa

18 Meilen oder 120 russische Werste von Moskau, die diese ersten Anfänge der russischen Flotte aufnahmen.

Brandt bekam nun volle Beschäftigung. Jenem ersten Schiffe folgten bald mehrere. Schnell wurde eine Jacht fertig, die am 14. Mai 1691 (a. St.) vom Stapel gelassen wurde. Auf diesem schon größeren Fahrzeuge fuhr Peter (am 2. April) von Moskau nach Kolomenskoje.

Brandt baute nun auf Befehl des Czaren auch größere Schiffe und nun genügte ihm nicht mehr der Pereslawlische See, den er anfangs damit befuhr. Ihn lockten die breiten und tiefen Gewässer des Kubinskischen Sees und dann das offene Meer.

Aus der anfänglichen Abneigung war jetzt schon eine wahre Leidenschaft des jungen Czaren für Schifffahrt geworden und daran knüpften sich die reißenden Fortschritte, welche der Schiffsbau bald darauf in Rußland machte.

Brandt, der erste Begründer der russischen Marine, starb bald nach dem Beginn dieser neuen Richtung seiner Thätigkeit im Januar 1691.

Aus Holland wurden übrigens noch mehrere Schiffszimmerleute verschrieben und gut bezahlt. Am Ufer des Pereslawlischen Sees, etwa 18 Meilen von Moskau, wurde ein Schiffszimmerwerft angelegt. Dort wurden zugleich neben einander zwei Schiffskiele von gleicher Länge gelegt. An einem derselben arbeitete Peter selbst, an dem andern der Holländer Arrim Mentje. Jeder hatte

eine gleiche Zahl Arbeiter. Der gemüthliche Holländer war bescheiden genug, die Freude, der Erste zu sein, der fertig wurde, dem Czaren zu überlassen, und dieser begann nun in seiner ersten selbstgezimmerten Barke seine Lustfahrten auf dem See am 1. Mai 1692.

Aber Peter hatte sich in seinem Eifer bei der schweren Arbeit doch zu sehr angestrengt. Er wurde krank, indem er am Blutlauf litt. Schon wurden seine Vertrauten bedenklich; sie hatten im Fall des Todes des jungen Czaren durch einen Aufstand der Strelitzen unter Sophiens Einfluß das Aeußerste zu fürchten. Und schon machten sie Anstalten, das Land zu verlassen, als eine wohlthätige Krisis, von seiner kräftigen Natur überwunden, ihm Genesung brachte.

Aber selbst während er noch als Genesender das Zimmer hüten mußte, konnte der thatkräftige junge Fürst nicht unbeschäftigt bleiben. Unter Timmermann's Leitung beschäftigte er sich mit Feuerwerker-Arbeiten.

Bald genügte dem strebsamen jungen Herrscher auch der große Pereslawlische See nicht mehr. Er sehnte sich darnach, das offene Meer zu befahren und beschloß deshalb eine Reise nach Archangel anzutreten.

Mit einem stattlichen Gefolge verließ er Moskau. Wechselnd auf einer leichten Kibitke und zu Pferde reiste er zu Lande nach Wologda. Dort schiffte er sich ein und fuhr auf dem Wasser nach Archangel. Das Volk empfing

ihn dort mit großem Jubel. Das geschah im Jahre 1693. Der Anblick des weißen Meeres machte auf ihn einen mächtigen Eindruck. Großartige Pläne für die Belebung der Schifffahrt und des Handels erwachten in seinem unternehmenden Geiste. Um mit dem Meere bekannt zu werden, segelte er in seinem neu erbauten größern Seeschiffe, dem er in seiner Freude darüber den Namen seines eignen Schutzheiligen Sanct Peter gegeben hatte, begleitet von vielen andern Fahrzeugen, nach Ponoj an der lappländischen Küste.

In Archangel besuchte er die Börse, aber nicht als Czar von Rußland, sondern unter dem Namen und in der eigenthümlichen Kleidung eines holländischen Schiffers. Unter diesem Incognito schloß er Contracte ab mit fremden Kaufleuten, die ihm eine Schiffsladung Tuch, zur Bekleidung seiner Soldaten, liefern sollten. Daß sie ihn kannten, trotz seiner Verkleidung, läßt sich nicht bezweifeln.

Nachdem er sich sechs Wochen in Archangel aufgehalten und Alles mit eignen Augen gesehen und geprüft, auch jede Arbeit selbst versucht hatte, kehrte er nach Moskau zurück.

Sein Halbbruder Iwan empfing ihn mit großer Freude. Er hatte während seiner Abwesenheit versucht, die Zügel der Regierung zu übernehmen, war aber bei seiner geistigen und leiblichen Schwachheit fast erdrückt von dieser Bürde.

„Regiere Du so viel Du willst, mein Bruder,“ sprach Iwan, „aber laß mich damit ungeplagt, Du verstehst es besser, als ich.“ Es war ein Glück, daß Iwan noch eben Geist genug hatte, um die Schwachheit seines Geistes zu erkennen; denn dadurch allein erhielt er seinem großen Halbbruder und Mitregenten den Thron. Hätte Iwan nach der Herrschaft gestrebt, so würden Parteien in seinem Namen intriguirt und Peter leicht erdrückt haben.

Die erste Reise nach Archangel war von so großem Interesse für Peter gewesen, daß er sie im folgenden Jahre wiederholte. Jetzt konnte er seine Seefahrten schon auf mehreren russischen Schiffen versuchen. Fehlte auch noch die Flotte mit den nöthigen Kriegsschiffen, so war doch der Anfang dazu gemacht und seine Freude darüber war groß. Für die zukünftige Flotte ernannte er jetzt schon zum Admiral derselben den Fürsten Feodor Jurjewitsch Romodanowsky.

Er sollte aber auch die Gefahren des Seelebens kennen lernen.

Peter hatte gewünscht, auf einer Seefahrt das berühmte Mönchskloster auf der Insel Selowka zu sehen. Der Erzbischof Affanassi begleitete ihn auf dieser Fahrt.

Beim heitersten Wetter waren sie ausgefahren, aber plötzlich kräuselten sich die Wolken und gingen immer höher. Himmel und Meer wurden grau. Auf dem fernen Horizont des Meeres flammte ein sonderbar röthlicher

Streifen. Auf der grauen Wetterwand des Himmels schossen blaßgelbe Blitze zackig darüber hin.

Der Steuermann, ein verständiger alter Schiffer, mahnte zur Umkehr, indem ein böser Sturm im Anzuge sei, dem das kleine Fahrzeug nicht würde widerstehen können. Aber Peter wollte nichts davon hören. Er, der in seinem Knabenalter das Wasser so sehr gefürchtet hatte, kannte jetzt keine Furcht, selbst auf den tobenden Wellen. Aufrecht stand er im Boote, das schon auf den schäumenden Wellen furchtbar geschaukelt wurde, und befahl, weiter zu fahren. Der Erzbischof betete und Alle beteten. Da aber die Gefahr immermehr wuchs, sagte er: „Gott will es nicht, daß wir heute das Kloster sehen. Kehret um!"

„Ja, nun es zu spät ist," murrte der Steuermann, „jetzt wird die Rettung unmöglich sein, wir gehen Alle zu Grunde."

Der Erzbischof ermahnte Peter, das Heil seiner Seele zu bedenken und das Abendmahl zu nehmen. Das machte denn doch Eindruck auf den kühnen jungen Schiffer. Er nahm das Abendmahl, aber seine Gedanken waren mehr auf Abwendung der Gefahr, als Gott zugewendet. Kaum war die heilige Handlung vollendet, so rief er dem Steuermann zu: „Steure links, da kommt eine Welle, die wird uns umwerfen." Der alte Steuermann, Antip Panow, aber sagte ärgerlich: „Das verstehe ich besser, als Du. Dort sind Klippen und die Untiefen, die Du

nicht kennst.“ Der Czar schwieg und der alte Schiffer führte das Boot auf den hochgehenden Wogen über die gefährliche Stelle hinweg, so daß sie glücklich, wenn auch bis auf die Haut durchnäßt, Archangel wieder erreichten. Kaum aber hatte der Czar seinen Fuß auf das Land gesetzt, so fiel ihm der Steuermann zu Füßen und bat um Verzeihung und Gnade wegen seiner Grobheit.

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen,“ entgegnete Peter, „aber Dank bin ich Dir schuldig, sowohl für Deine Geschicklichkeit, als auch für diese nöthige Antwort, die Du mir gegeben hast; denn allerdings hast Du bewiesen, daß Du es besser verstehst, als ich.“ Und damit schenkte er ihm zum Andenken seine nassen Kleider und wies ihm einen Jahrgehalt an. Aber wo er gelandet war, ließ der gottesfürchtige Herr ein von ihm selbst gezimmertes Kreuz zum Andenken aufstellen.

Peter benutzte aber auch diesen seinen zweiten Aufenthalt in Archangel dazu, daß er sich im Dienst der Matrosen unterrichten ließ. Ein holländischer Schiffer, Namens Claas Wilelmszoon aus Saarden mußte ihn im Erklettern der Masten, Lösen der Seile und Wenden der Seegel unterrichten.

3.

Peter's erste Kriegsthaten. Belagerung und Sturm von Azow.

„Weißt Du," sprach Peter eines Tages zu seinem Freunde Lefort, „was meinem Reiche noch fehlt, um reich und mächtig zu werden?"

„Seeküsten," entgegnete dieser, der die Gedanken des Czaren schon kannte, da er sie zum Theil selbst angeregt hatte, „und die Herrschaft auf den beiden Meeren, die Rußland im Süden und Norden, besonders nordwestlich, begrenzen."

„Das ist der große Gedanke, der mich Tag und Nacht beschäftigt," sagte der Czar nachdenkend, „die Ostsee und das schwarze Meer müssen so gut als russische Binnenseen werden. Haben doch russische Corsaren dort früher geherrscht, nur seit länger als 50 Jahren sind sie von den angrenzenden Seemächten daraus vertrieben. Was kann mir meine jetzt entstehende Marine helfen, wenn sie keine Meere hat, um den Handel zu fördern und zu beschützen. Die Mächte, die mir dabei am meisten entgegenstehen, sind Schweden und die Türkei. Mit dieser Letztern haben wir schon lange ewigen Krieg; die Waffen ruhen, doch ohne Waffenstillstand oder Frieden. Der letzte Feldzug gegen die Ungläubigen hat mich belehrt, welche Fehler

damals begangen sind. Ich werde sie zu vermeiden wissen, und das disciplinirte Heer, das wir geschaffen haben, wird mir die Mittel dazu bieten. Die Festung Azow (spr. Asow) ist der Schlüssel desselben. Schon seit Jahrhunderten war es ein Zankapfel zwischen den Moskowiten und Moslemen. Ich werde ihn wieder aufnehmen."

„Aber so lange wir die Türken nicht hindern können," entgegnete Lefort bedächtig, „diese etwa vier Werste von den Küsten des schwarzen Meeres, am Ausflusse des Don, belegene Festung durch ihre Flotte zu verproviantiren, wird jede Belagerung zu Lande von unserer Seite ohne Erfolg bleiben."

„Ich werfe 100,000 Mann vor die Festung," rief der junge Czar lebhaft, „und gehe selbst mit, um meine Soldaten zum Sturm zu führen, und wir werden dann sehen, wer Meister vom Platze bleibt, wir oder die Ungläubigen."

„Gebe Gott das Beste," sprach Lefort bedenklich, und trank langsam sein Glas Branntwein aus.

„Gott ist mit den Seinen und gegen die Heiden und Türken, und darauf will ich es wagen."

Und so wagte der junge Herrscher mit frischem, gläubigem und gottvertrauendem Muthe.

Er musterte mit stolzer Zuversicht sein neugeworbenes Heer, das nach europäischer Sitte montirt, bewaffnet und einexercirt war. „Ich werde," sprach er zu seinen Um-

gebungen, „mit diesen braven Truppen die Tartaren der Krim zügeln und den Ausfluß des Dons in das azow'sche Meer von der Herrschaft der Türken befreien. Ich werde damit den südlichen Theilen meines Reichs, welche der Don durchströmt, neues Leben geben."

Und er theilte sein Heer von 100,000 Mann in mehrere bedeutende starke Heerhaufen unter den Befehlen der Generale Alexei Semenowitsch, Schein, Gordon, Lefort und Awtomow, Michalowitsch, Golowin, während der Fürst Scheremetew und der bekannte wilde Kosackenhetman Mazeppa auf Befehl des Czaren mit einem andern Heere die Tartaren am Dnipr im Zaum halten sollten, schiffte sich Peter auf der Moskwa mit den erwähnten 100,000 Mann, unter dem Oberbefehl von Gordon, ein, um nach Azow zu segeln. Er selbst befand sich bei der zuletzt, am 20. April 1695, von Moskau abgehenden Abtheilung von 9000 Mann, wobei er die Stelle eines Hauptmanns ohne alle andern Abzeichen, als der dieses Ranges, bekleidete.

So erschien denn Peter am 5. Juli 1695 mit seiner Abtheilung Truppen vor Azow. Die übrigen Truppen waren schon einige Tage früher dort eingetroffen und hatten südlich und nördlich von der befestigten Stadt ihre Lagerplätze genommen und Batterien aufgeworfen.

Die Belagerung begann anfangs nicht ohne günstigen Erfolg. Der junge Czar bedeckte sich schon im ersten

Zusammenstoß mit dem Feinde mit Ruhm. Die Türken hatten einen doppelten Ausfall auf beide verschanzte Lager unternommen; schon waren sie so weit vorgedrungen, daß sie anfingen, die russischen Kanonen zu vernageln, als Peter mit seinen Regimenten herbeieilte und den Feind zurückschlug. Er verfolgte die sich zurückziehenden Türken bis unter die Mauern von Azow.

Zum ersten Male traf der Donner der Kanonen mit diesem furchtbaren Ernst das Ohr des jetzt 23jährigen jungen Fürsten; zum ersten Male pfiffen und sauseten Gewehr- und Geschützkugeln um ihn her und rechts und links sah er Schwerverwundete und Sterbende fallen, aber nichts erschütterte seinen Muth; je größer die Gefahr, um so größer wurde seine Kaltblütigkeit, womit er den Seinigen Befehle ertheilte und noch mit gutem Beispiele voranging.

Diesem einen Siege folgten mehrere.

So hatten die Türken auf beiden Ufern des Dons Blockhäuser (Kalantschen) errichtet, und zwischen beiden den Strom mit drei Ketten gesperrt, um die russischen Schiffe zu hindern sich der Stadt zu nähern. Doch wurden beide Blockhäuser, welche den Don mit ihren Kanonen bestrichen, durch einen Sturm der Russen erobert, und ein zweiter Ueberfall der Türken und Tartaren aus der Krim wurde zurückgeschlagen.

Die Festung Azow liegt am Ausfluß des Don, eine

deutsche Meile (vier Werste) vom schwarzen Meer, auf einem kleinen Hügel, dessen Abhang sich nach dem Donstrome zuneigt. Damals war Azow fast im Viereck gebaut, mit kleinen Basteien und einem ziemlich festen Walle, nebst einem Graben befestigt. Im Innern, jenseits dieses Walles hatte es zwei hinter einander liegende Mauern, jede etwa zwei und ein halb Klafter hoch. Viertausend Mann auserlesene türkische Truppen vertheidigten den Platz, unter Leitung eines geschickten Anführers.

Es war also trotz der bedeutenden Uebermacht der Russen für den damaligen Standpunkt der Kriegskunst keine leichte Aufgabe, Azow zu erobern. Doch würden noch größere Vortheile von Seiten der Russen erreicht worden sein, da auch ein türkischer Ausfall auf Gordon's Lager siegreich zurückgeschlagen wurde, hätte nicht der Verrath eines deutschen Ueberläufers, Namens Jakob Jansen, den Russen bedeutenden Schaden zugefügt.

Dieser aus Danzig gebürtige Mensch, welcher nach General Gordon's Tagebuch ein Matrose, nach andern Geschichtsbüchern, ein Ingenieur-Officier gewesen war, wurde auf Befehl des Generals Schein nach russischer Sitte geknutet, und im empörten Rachegefühl darüber vernagelte er die ihm anvertrauten Geschütze, desertirte und ging zu den Türken über. Dort verrieth er die schwache Seite des russischen Lagers, nämlich daß die Laufgräben, die Gordon auf der linken Seite hatte auf-

werfen lassen, um sich dem Lager des Generals Lefort zu nähern, weder ganz fertig, noch oberhalb bedeckt waren und daß die Russen in der Mittagshitze des Tages zu schlafen pflegten. Und da er durch seinen Uebertritt zum Islam, dem vierten Wechsel seiner Religion, das Vertrauen der Türken gewonnen hatte, so erhielt er von ihnen Erlaubniß einen Ausfall anzuordnen und anzuführen. Mit kluger Berechnung und Terrainkenntniß führte er ein starkes türkisches Truppencorps gegen Gordon's äußerste Laufgräben, wo die Strelitzen die Besatzung bildeten.

Der Kampf war furchtbar, indeß bald entschieden. Die Strelitzen hatten bisher nur in Aufständen und Zügellosigkeit ihren Muth gezeigt. Gegen einen geordneten Angriff konnten sie nicht Stand halten, besonders in den noch unvollendeten Vertheidigungswerken. Die Türken blieben Sieger, nahmen die Werke den Russen und vernagelten ihre Kanonen. Auch Gordon's Sohn, der Oberst James Gordon mußte dem stürmischen Andrängen der Ungläubigen weichen, die mit ihrem Rufe: „Allah il Allah!" die Luft erfüllten. Erst als der General Gordon selbst mit einer starken Heeresmacht heranrückte, wichen die Türken zurück.

Die Belagerung verzögerte sich bis zum August hin. So lange die Türken noch von der Seeseite her Azow mit Proviant und Munition versehen und die Besatzung nach Belieben verstärken konnten, war, wie Lefort ganz

richtig vorausgesagt hatte, an eine Eroberung nicht zu denken, und um dieses zu hindern, war die noch so jugendliche russische Marine weder zahlreich noch geübt genug, und die kleinen Flußbarken taugten wohl zum Transport von Truppen, aber nicht um eine Seeschlacht mit den weit größeren türkischen Schiffen zu bestehen.

Im Lager wurde man ungeduldig. „Ein Sturm muß die Entscheidung bringen," hieß es allgemein. Der Muth der russischen Soldaten war kaum noch zu zügeln. Selbst Peter in seiner jugendlichen Thatkraft drängte zu einer solchen entscheidenden Maßregel.

Gordon aber übersah das Unternehmen mit dem Auge des kundigen Feldherrn. „Ein Sturm," sprach er zum Czaren, „würde jetzt noch ein gewagtes Unternehmen sein. Die Laufgräben sind jetzt noch um 40 bis 50 Faden von dem Graben der Festung entfernt. Ehe sie nicht näher herangerückt sein werden, ist an einen günstigen Erfolg eines auch mit der größten Todesverachtung ausgeführten Sturmes auf die Festung nicht zu denken."

Peter versammelte alle seine höheren Officiere zum Kriegsrathe in seinem Zelte. Gordon wiederholte seine Gründe gegen das Wagniß eines Sturmes und fügte noch hinzu: „Der Sieg würde für uns um so zweifelhafter sein, als weder Minen gegraben noch durch Kanonen eine Bresche in die feindlichen Wälle gelegt sind. Zudem

wollen die Sturmcolonnen nicht einmal Sturmleitern mitnehmen; sie sind aber keine Vögel, um an den steilen Wällen der Basteien hinauf fliegen zu können."

Aber alle diese besonnenen Gründe fanden kein Gehör bei dem feurigen Muth der Truppen und ihrer Führer, denen der junge Czar freudig seine Zustimmung gab. So wurde denn mit überwiegender Stimmenmehrheit beschlossen, den Sturm auf Azow zu wagen. Freiwillige wurden dazu aufgefordert. Da meldeten sich gleich 2500 Kosacken und 4—5000 Mann Strelitzen und andere Soldaten als Freiwillige. Das war mehr Mannschaft als man bedurfte. So konnten die Officiere aus ihren Compagnien die Gewandtesten und Entschlossensten auswählen. Jedem Mann, der am Sturme Theil nehmen würde, wurden 10 Rubel Belohnung versprochen.

Der ernste Tag, den Alle mit Herzklopfen erwarteten, kam heran. Es war der 5. August 1695. Mit der Trompete und dem Wirbeln der Trommeln wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Jedes Herz klopfte in der Männerbrust. Die Soldaten von den Butirkowschen und Tambowischen Regimentern waren die Ersten, die im Sturmlauf vordrangen. Sie thaten Wunder der Tapferkeit, brachten das feindliche Feuer zum Schweigen, erkletterten ohne Sturmleitern die allerdings etwas schräge Lage der Wälle; aber sie wurden von den übrigen langsam nachrückenden Truppen nicht zur rechten Zeit unter-

stützt; die Türken fochten mit dem Muth der Verzweiflung und warfen die kleine kühne Schaar, welche die Wälle schon erstiegen hatte, wieder hinunter in den Graben, wo die Meisten den Tod fanden.

Unterdessen hatten sich auch einige Pulks Kosacken eingeschifft und waren auf dem Flusse hinunter gefahren, um die Stadt von der weniger befestigten Wasserseite her anzugreifen. Das geschah mit großer Entschlossenheit; aber sie wurden zurückgeschlagen und mußten sich wieder auf ihre Böte zurückziehen.

Funfzehnhundert Russen wurden das Opfer dieser übereilten Maßregel und der alte erfahrene General, der diesen Erfolg vorausgesagt hatte, erhielt die traurige Genugthuung, daß sein Rath der beste gewesen war.

Peter war sehr mißmuthig über diesen mißlungenen Versuch, die Feste durch Sturm zu erobern. Er berief auf's Neue seine Generale zusammen, um Kriegsrath zu halten. Das Unternehmen aufzugeben, erschien als unerträglich für sein Ehrgefühl. Er stimmte für die Fortsetzung der Belagerung und Alle stimmten ihm bei. Selbst Gordon wollte seine allerdings gegründeten Bedenken nicht laut werden lassen, und so gab auch er seine Zustimmung.

Nun wurde eifrig in den Laufgräben geschanzt und geschaufelt. Man rückte damit vor und beschäftigte sich Minen zu legen. Zum Unglück war damit ein noch sehr junger Ingenieurofficier, ein Engländer, der Major

Adam Weide beauftragt, und dieser vereitelte die Wirkung der Arbeit durch seine Unerfahrenheit. Nach seinen Berechnungen war nämlich die Mine schon bis unter die Flanke einer Bastion und einen Theil der Courtine hinausgetrieben. Gordon, der im Gefolge des Czaren die Mine untersuchte, äußerte Zweifel daran, ob die Minirer auch verständen die Entfernung richtig zu berechnen; doch der Ingenieur blieb bei seiner Behauptung, und da Gordon selbst kein Ingenieur war, so gab er nach. Es wurde beschlossen die Pulverladung hinein zu bringen und die Mine zu sprengen.

Eine ungeheuere Explosion erfolgte; Steine und Balken flogen empor, aber nicht den Feinden zum Schaden, sondern den eigenen Werken und Leuten zum Verderben. Denn es zeigte sich, daß die Mine kaum bis unter den Graben der Festung gereicht hatte und die ausgeworfenen Steine, Breter und Balken fielen in den mit Menschen angefüllten Laufgraben der Belagerer zurück. An dreißig Mann der Russen wurden dadurch zerschmettert oder verstümmelt, und die Türken standen auf ihren unversehrten Wällen und lachten über das Unglück ihrer Feinde.

Dieser Unfall erregte große Bestürzung unter den Russen. Die Menge murrte laut gegen die Fremden, denen man diesen Unglücksfall Schuld gab; besonders war man gegen Adam Weide erbittert, der die unmittelbare Veranlassung desselben gewesen war. Er durfte sich

in mehreren Tagen nicht sehen lassen, sonst würde er massakrirt worden sein.

So schien allerdings die Eroberung von Azow unmöglich zu sein; aber Peter war der Mann nicht, der sich durch Schwierigkeiten abschrecken ließ. Diese steigerten vielmehr noch seine Energie. Ein neuer Sturm wurde beschlossen.

Gleichzeitig mit demselben sollten 600 Mann in Böten abgeschickt werden, um die Festung auf der Wasserseite noch einmal anzugreifen.

Auch jetzt erkannte Gordon die mancherlei Schwierigkeiten, woran dieses Unternehmen scheitern müßte. Doch gab er den lebhaften Wünschen des jungen Czaren nach und ordnete Alles mit großer Umsicht zum Sturmangriff.

Am 23. August Nachmittags gaben drei Kanonenschüsse das Signal dazu und unmittelbar darauf sprangen mit furchtbarem Krachen die diesesmal besser angelegten Minen. Ein Theil des Walles war in die Luft gesprengt. Mit gespannten Blicken und lebhaftem Herzklopfen beobachtete Peter die bessere Wirkung dieser Minensprengung. Sie war eine vollständige. In den Wällen war eine Bresche von 20 Fadenbreite geöffnet. Die ganze Flanke, ein Theil der Courtine und die Face des Bollwerks waren damit niedergelegt und zugänglich geworden.

Voll Schrecken verließen die Türken den Wall, den

nun die Soldaten und Strelitzen ohne Leitern erstiegen. Doch konnten sie nicht durch die Bresche in die Flanke kommen, weil die noch unzerstörten Palissaden sie daran hinderten. Die Courtine aber und zwei Bollwerke erstiegen sie und setzten sich darin fest. Auch General Lefort rückte mit seinen Truppen heran; da sie aber weder die Gräben ganz ausgefüllt, noch eine Bresche in den Wall gemacht hatten, so vereinigten sie sich zwar mit den Strelitzen von Gordon's Armee, kamen aber nur auf die halbe Höhe vom Wall des Bollwerkes.

Bald bemerkten die Türken, daß es dem Sturm der Russen bei anfänglichen Erfolgen an Uebereinstimmung und Nachdruck fehlte. Sie sammelten sich und griffen dieselben mit großer Heftigkeit an. Es entstand jetzt ein furchtbares Gemetzel, ein wilder wüthender Faustkampf, in welchem mehr durch Kolbenschläge der Russen und durch die Dolchmesser (Handschars) der Türken getödtet wurden als durch Kugeln und Bajonnette. Nach anderthalbstündigem mörderischen Kampfe waren die Russen von den Wällen vertrieben.

Der Czar Peter, der von der andern Seite des Flusses mit lebhafter Spannung und Aufregung dem Kampfe zusah, schickte einen Adjutanten fort an den General Gordon mit dem Befehl, den Sturm zu erneuern. Und nun rückten im Sturmschritt die Kosacken am Flusse vor gegen die Stadt und Festung, ihnen folgten und

drängten nach die Kerntruppen der Preobraschenskischen und Semenowischen Regimenter. Unter beständigem Feuern von beiden Seiten rückten sie schon zwischen den Häusern der nächsten Straßen der Stadt vor. Als Gordon diese Erfolge sah, hielt er es für Zeit, den Sturm zu erneuern und gab dazu seine Befehle. Abermals wurde der Wall bis auf die Hälfte seiner Höhe erstiegen. Aber schon fehlte den Stürmenden die frühere Kampflust. Sie waren theils erschlafft durch die Anstrengungen des blutigen Kampfes, theils entmuthigt durch den verzweifelten Widerstand der Türken und deren blutige Weise zu kämpfen. Dabei feuerten die Belagerten beständig aus allen ihren noch nicht montirten Geschützen, welche zum Theil die ganze russische Stellung bestreichen konnten. Und zu dem Geschützfeuer warfen die Türken noch von der Höhe der Wälle und Bastionen Handgranaten und Steine auf die Russen herab und ließen an Stricken Bomben hinunter, die in der Mitte der dichtesten Heerhaufen zersprangen und unbeschreibliche Verwüstung anrichteten.

Gordon mußte als einsichtsvoller General wohl erkennen, daß die Seinigen ohne Nutzen hingeopfert wurden, und deshalb gab er den Befehl zum Rückzuge.

Kaum war das geschehen, als der Czar außer sich gerieth vor Unwillen. Auf's Neue gab er den Befehl, den Sturm wieder zu beginnen und Denen, die in dem untern Theil der Stadt vorgedrungen waren, zwei Regi-

menter als neue Unterstützung zu senden. Seine Befehle wurden möglichst schnell befolgt; aber auch dieses Mal kamen die Russen trotz aller Anstrengung nur bis auf die Hälfte des Walles und die ihnen zur Unterstützung abgesendeten Regimenter kamen zu spät; denn die in die Stadt vorgedrungen gewesenen Truppen hatten sie schon wieder verlassen.

So verging der Rest des Tages in wildem Hin- und Herwogen des blutigen Kampfes. Erst die Nacht machte demselben ein Ende. — Fünftausend Mann Russen waren gefallen und Azow war nicht erobert.

Laut jauchzten die Türken und riefen ihr Allah! — Eine Stimme aber wurde besonders von der Höhe des Walles herab vernehmlich: „Geht nach Hause, Ihr Moskowiter,“ rief die Stimme. „Ihr habt einen weiten Weg und nichts zu essen. Geht nach Hause!“

Auch Peter hatte diese Stimme in der Dunkelheit gehört. Sie machte auf ihn einen tiefen Eindruck. „Der Feind,“ sagte er zu Lefort, der an seiner Seite zu Pferde hielt, „giebt uns da zwar den vernünftigsten Rath, aber wenn wir auch den Sturm aufgeben müssen, so hindert uns nichts, die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln.“

Bis jetzt hatte ihm die versuchte Belagerung von Azow an 20,000 Mann Russen gekostet. Jetzt aber ließ er nur noch die eroberten Blockhäuser und eingenommenen

Schanzen am Dnipr, die sich bis zum schwarzen Meere hinabzogen, mit Kosacken besetzen. Ein großer Theil seines Heeres wurde in der Nähe von Samaraja in Winterquartiere gelegt. Die übrigen Heerestheile kehrten mit unbeschreiblichen Beschwerden beim Einbruch der regnigen Jahreszeit und tiefer Aufweichung des Steppenbodens in ihre weitentlegene Heimath zurück.

An hundert deutsche Meilen mußte das muthlose Heer in der ungünstigsten Jahreszeit unter Mangel und Entbehrungen zurücklegen, ehe man nur den ersten altrussischen Grenzort Nowoi-Oskol erreichte.

So war die erste Kriegesunternehmung Peter's verunglückt. Er aber tröstete sich damit: „Wir haben in diesem Feldzuge Vieles gelernt, das uns künftig nützlich sein wird. Wir können wohl den Umständen weichen, eine verunglückte Unternehmung aufschieben, aber nie aufgeben."

In Moskau erwartete ihn ein wichtiges Ereigniß, das seinem ganzen Regentenleben einen neuen Aufschwung gab.

4.

Iwan's Tod.

Während Peter von den Gefahren des Krieges umringt abwesend war, lebte Iwan in steter Besorgniß

um den geliebten Bruder und seine Kränklichkeit nahm immermehr zu.

Tag und Nacht dachte er an ihn, betete täglich Morgens und Abends für sein Wohl, beschenkte Arme und that sogenannte gute Werke, indem er Klöster und Kirchen besuchte und reichlich beschenkte. Aber von Tag zu Tag wurde der ohnehin schon schwächliche Czar immer kränker und mußte endlich das Bett hüten.

So fand Peter seinen Bruder und Mitregenten Iwan, von dessen Gemahlin und drei blühenden Töchtern umgeben, bleich und ermattet auf dem Krankenlager. Als Peter eintrat in das stille, mit persischen Teppichen belegte Gemach, ein blühender, vollkräftiger, junger Mann, von einem hohen stattlichen Wuchs *), mit schwarzem Haar, das leicht und natürlich gelockt auf seine Schultern niederwallte, reichte ihm sein bleicher kranker Halbbruder Iwan die abgemagerte Hand aus seinem Bett und sprach mit der innigsten Herzlichkeit zu ihm: „Gott sei gedankt, mein lieber Bruder, daß Du glücklich zurückgekehrt bist," und Freudenthränen rannen ihm dabei über die bleichen, eingefallenen Wangen; „nun kann ich doch ruhig sterben."

Es war ein rührender Erguß brüderlicher Liebe. Noch Manches wurde besprochen, dann wendete sich Iwan gänzlich vom Irdischen ab, das er vertrauungsvoll den

---

*) 6 Fuß 8½ Zoll nach englischem Maße groß.

Händen seines begabteren Bruders überließ. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab und am 29. Januar 1696 entschlief er sanft und Gott vertrauend, geliebt von allen Denen, die ihn näher kannten.

Bei aller Geistesschwäche war ihm doch ein treues liebevolles Herz geblieben und gerade so viel Einsicht und Verstand und Herz, daß er die höhern Geistesgaben und die körperlichen Vorzüge seines Halbbruders ohne Neid anerkannte.

Wir haben schon erwähnt, wie viel Dank ihm Rußland schuldig ist; denn er war es, der es Peter möglich gemacht hatte, für die Gesittung und Erhebung seines Reiches Wunder zu wirken.

Von Iwan's Töchtern aus seiner Ehe mit Prokopia Feodorowna Soltikow wurde nur die zweite, Anna, in der Geschichte von einiger Bedeutung. Sie war 1693 geboren, vermählte sich mit dem Herzog von Curland, wurde Kaiserin von Rußland 1730 und starb als solche 1740. Von den beiden andern Töchtern Iwan's war die älteste Katharina (geb. 1691), verheirathet an den Herzog Karl Leopold von Mecklenburg (gestorben 1747), und die jüngste Prokopia (geb. 1694) starb unvermählt (1731).

Peter war nun Alleinherrscher des großen Czarenreichs geworden und im blühenden Mannesalter von 24 Jahren ganz geeignet, die Pläne seines aufgeklärten Geistes mit der ihm eigenen energischen Willenskraft durchzuführen.

Es gingen nun die Liebe wie der Haß der Parteien

ungetheilt auf den Czar Peter über. Doch die Liebe des Volkes erwarb er sich nicht blos durch sein populäres Wesen und die strenge Gerechtigkeit, womit er auch den geringsten seiner Unterthanen gegen die mächtigsten und an Willkür gewöhnten Bojaren zu schirmen wußte, sondern auch besonders durch die väterliche Fürsorge, womit er den Nachtheilen der Mißernte des vorhergegangenen Jahres abhalf; denn zum ersten Male machte er von seinen neuerbauten Schiffen einen nützlichen Gebrauch für das Gemeinwohl, indem er aus fremden Ländern bedeutende Getreidevorräthe herbeischaffte. Wo er sich sehen ließ, wurde er mit Segensruf gefeiert. Dagegen hatte er den Haß des Adels auf sich gezogen, indem er mit starker Hand der althergebrachten Willkür und Zügellosigkeit desselben Schranken zu setzen suchte.

Peter aber war nicht der Mann, der einen einmal gefaßten Entschluß aufzugeben vermochte. Mit neuer Kraft wendete er sich im folgenden Jahre in einem zweiten Feldzuge gegen Azow, und wie wir sehen werden, mit dem günstigsten Erfolge.

5.

Eroberung von Azow.

In einer Berathung darüber mit seinen beiden Freunden. Lefort und Gordon sprach der Czar Peter:

„Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin. Der unglückliche Feldzug gegen Azow hat mich belehrt, welche Fehler wir zu vermeiden haben, wenn der nächste Feldzug gegen diese Türkenfestung von Erfolg sein soll. Es fehlten damals dem Heere geschickte Ingenieurs und Artilleristen, wir müssen sie vom Auslande verschreiben; es fehlte Einheit im Oberbefehl; es mangelte eine Flotte, stark genug, um der Festung alle Zufuhr vom Meere abzuschneiden. Diesen Uebelständen muß abgeholfen werden und dann müssen alle Rüstungen im großartigsten Maße betrieben werden; denn für einen neuen Feldzug gegen die Türken ist der jetzige Zeitpunkt günstig. Es muß die Zeit benutzt werden, wo die Pforte gegen Oesterreich und Polen Krieg führt. Diese Mächte werden es gern sehen, wenn russische Streitkräfte die Türkei am schwarzen Meere beschäftigen. Aber nicht blos der Kaiser von Oesterreich, sondern auch der Kurfürst von Brandenburg und die Generalstaaten haben dieselben Interessen bei meinem Angriff gegen die Türkei. Wenden wir uns an diese Potentaten, um Artilleristen und Ingenieurs zu erhalten und betreiben wir den Schiffsbau mit Macht. Auch erfahrene Seeleute und Schiffsbaumeister müssen vom Auslande verschrieben werden. Durch die Fremden sollen meine Russen lernen, sie in der Zukunft entbehren zu können."

Und so geschah mit dem regen Eifer, der diesem für seine Zeit aufgeklärten Herrscher, welcher Alles mit

einer fast unbegreiflichen praktischen Energie angriff, zu eigen war.

Ingenieurs und Artilleristen sandten dem Kaiser der Kurfürst von Brandenburg und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande. Es waren treffliche kenntnißreiche Männer. Die Oberleitung des neuen Feldzuges übertrug Peter dem so erfahrnen General-Feldmarschall Gordon, dem der Czar mit der ihm eignen Offenheit sagte: „Hätte ich Deinem weisen Rath gefolgt, so würden jetzt einige Tausend Russen mehr leben und ich hätte nicht so erfolglos von Azow abziehen müssen. — Du bist der Würdigste unter meinen Generalen, die neue Expedition zu führen.“

„Indeß,“ fuhr er fort, „sage ich Dir im Vertrauen, daß ich, um Deine frühern Mitcommandeurs, Lefort und Golowin, zu schonen, den tüchtigen und vorsichtigen Bojaren Schein zum Scheine zum Generalissimus meines ganzen Heeres ernennen werde. Dir aber, Gordon, bleibt der unbeschränkte Oberbefehl vor Azow. Ich selbst werde mich Deinen Befehlen unterordnen; denn ich bescheide mich, daß ich noch vieler strategischer Kenntnisse bedarf, um ein Heer zu führen und eine Belagerung zu leiten.“

Schwieriger noch war die genügende Verstärkung der Flotte. Peter widmete dieser wichtigen Aufgabe seine rastlose Thätigkeit. An dem schmalen, aber tiefen Flusse

Woronne liegt zwei Meilen von der Einmündung desselben in den Don entfernt die kleine Stadt Woronesch. Der Fluß ist dort tief genug, um Schiffe mit siebzig Kanonen zu tragen. Rings umher gewähren Urwälder von Eichen und Tannen eine Fülle von herrlichem Schiffbauholz, und die Berg= und Hüttenwerke bei Romanoff und Tula konnten das benöthigte Eisen zum Schiffbau liefern. Peter hatte erkannt, daß kein Ort gelegener sei, als dieser, eine Flotte zu bauen, und er ließ dort, am Ufer der Woronne ein großartiges Schiffswerft anlegen.

Nun ging es mit einem rastlosen Eifer an den Schiffsbau. Mit Hülfe der verschriebenen fremden Schiffszimmermeister und Arbeiter konnten dort schon im Jahre 1696 dreiundzwanzig Galeeren, zwei Galeassen und vier Brander vom Stapel gelassen und ausgerüstet werden.

Dazu kamen noch zwei Kriegsschiffe, von welchen Peter das eine, und Lefort als Admiral das andere bestieg. Die eigentliche Leitung der Flotte erhielt aber ein Venetianer Namens de Lima. Diese Flotte wurde mit 4000 Mann besetzt. Viele kleinere Fahrzeuge, mit den gewandten und muthigen Kosacken vom Don und Ural besetzt, schlossen sich der Czarischen Kriegsflotte an.

So ging denn die Fahrt dieser ansehnlichen Streitmacht den Don hinunter bis vor Azow. Es war ein glücklicher Umstand, daß sich die zurückgelassene russische Besatzung noch in den beiden Kalantschen gehalten hatte.

Ohne Hinderniß kam die vereinigte Flotte vor Azow vorbei bis zur Ausmündung des Don in das Meer. Dort aber im schwarzen Meere bemerkte man in nicht bedeutender Entfernung eine türkische Flotte von 19 großen Schiffen und vielen Galeeren, die offenbar den Zweck hatten, Azow mit Proviant und Munition zu versehen.

Dieses abzuwehren, war nun die nächste Aufgabe der russischen Flotte. Doch war ihr die türkische an Zahl und Gewandtheit bedeutend überlegen. Man beschloß daher durch eine Kriegslist zu versuchen, was durch einen offenen Angriff nicht zu erreichen gewesen wäre.

Die russische Flotte zog sich zurück, als ob sie der Uebermacht weichen müßte. Sie fuhr den Strom hinauf, ließ aber in einem Hinterhalt hinter einer Insel mehrere leichte Fahrzeuge versteckt halten. Als nun die Türken mit 13 kleinen bemannten Schiffen (Tambassen) einlaufen wollten, wurden diese plötzlich von den russischen Schiffen umringt und von allen Seiten angegriffen. Diese Ueberraschung gelang so vollkommen, daß, als die Türken zu entfliehen suchten, zehn Tambassen von den Russen genommen wurden, die übrigen entkamen zum Theil in die Festung und einige derselben erreichten die türkische Flotte wieder, wo sie Schrecken und Verwirrung verbreiteten. Durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, benutzten die Russen den ersten Schrecken des Feindes, griffen mit Ungestüm die ganze türkische Flotte an und enterten zwei große

Schiffe, deren Besatzung sich ergeben mußte. Da diese Schiffe aber wegen der Untiefen nicht den Strom hinauf in Sicherheit gebracht werden konnten, so wurde das eine derselben versenkt, das andere angezündet und verbrannt. Siebzig metallene Kanonen und Waffen für 4000 Mann waren damit erbeutet. Diese behielt der Czar. Die übrige reiche Beute wurde den tapfern Kosacken überlassen, welchen vorzüglich der Sieg des Tages zu danken war. Diese Beute betrug an 50,000 Thaler baares Geld und eine Menge Tuch, wodurch Reichthum, Freude und Kampfeslust unter die arme, aber kriegerische Bevölkerung der Umgegend verbreitet wurde.

Nun erst am 26. Mai 1796, konnte die eigentliche Belagerung von Azow beginnen.

Mit 75,000 Mann wurde die Festung zu Wasser und zu Lande umringt. Beide Ufer des Stroms wurden durch die Flotte besetzt. Der Festung gegenüber wurde eine große Schanze aufgeworfen und mit 12 Kanonen und 17 Mörsern besetzt, um den türkischen Schiffen den Zugang zu verwehren.

General Tschermatteff deckte mit einer Reserve von 40—50,000 Mann die Belagerung. Die Krimschen und Nogaischen Tartaren, welche von türkischer Seite eine Diversion zu machen suchten, wurden zurückgeschlagen. Der Czar berief seine Generale zum Kriegsrath in sein Zelt.

Da gingen denn nach einer lebhaften Verhandlung die meisten Stimmen dahin, mit Miniren, Batterieen und Breschеschießen fortzufahren. Doch Gordon machte einen Vorschlag, der wegen seiner Genialität die Zustimmung des Czaren erhielt.

„Zehn bis zwölf Tausend Mann," sagte er, „die sich alle halbe Stunden ablösen werden, sollen Tag und Nacht arbeiten einen Wall aufzuschaufeln, der, indem sie die Erde immer darüber hinwegwerfen, der Stadt und Festung immer näher rückt und am Ende so hoch wird, daß er diese endlosen Wälle überragt."

Und das geschah mit einem Eifer, daß man nach Verlauf von 14 Tagen schon den Ringmauern von Azow ganz nahe gekommen war und der Wall bedeutend darüber hinwegragte. Bald konnte man von der Höhe dieses Walles in die Stadt sehen und wer sich nur dort auf den Straßen sehen ließ, wurde von den auf dem Walle postirten Scharfschützen der Russen niedergeschossen.

Mehrere Außenwerke und Schanzen, welche die Türken verlassen hatten, wurden von den Russen leicht erstürmt.

Die Tartaren machten noch einen Versuch, Hülfstruppen in die Stadt zu bringen, wurden aber zurückgeschlagen. Die Außenwerke wurden eingenommen. Die Mauern fielen zusammen und alle Versuche der Türken, sich zu vertheidigen, scheiterten an der Unaufhaltsamkeit

dieses Riesenwerkes. Nach zweimonatlicher Belagerung ergab sich endlich die türkische Besatzung am 19. Juli. Sie erhielt freien Abzug. Jeder durfte so viel von seiner Habe mitnehmen, als er tragen konnte. Aber dem Verräther und Ueberläufer Jansen war seine That vom vergangenen Jahre nicht vergessen. Es war eine Bedingung der Capitulation, daß dieser Verräther ausgeliefert werde.

Man fand in Azow 96, und in der nahen kleinen Festung Ljutin, die sich drei Tage später ergab, 31 Geschütze. Die Stadt war von den Kugeln so zerstört, daß sie fast im Schutt lag.

Solche glänzende Erfolge übertrafen jede Erwartung des Czaren. Er war darüber um so glücklicher, als sie vorzüglich seiner Energie und Thätigkeit zu danken waren. In dieser erhöhten Stimmung des Gemüths schrieb Peter an den Bojaren Streschnew: „Freuet Euch mit Paulus im Herrn! ich aber sage abermals, freuet Euch: denn jetzt ist unsere Freude erfüllt, da der Herr unser Gott das zweijährige Bemühen und Blutvergießen in Gnaden belohnt hat.“

Gott soll das Blutvergießen belohnen. Das ist zwar eine entsetzliche Idee, ein Gedanke, der geeignet wäre die verkehrtesten und irrigsten Vorstellungen von Gottes Einwirkung auf menschliche Geschicke zu verbreiten; aber man erkennt aus dieser Aeußerung des Czaren, daß Peter religiösen Sinn hatte und daß schon damals wie

heute, russische Politik den Namen Gottes mißbrauchte, um weltliche Staatszwecke vor der gläubigen Menge zu rechtfertigen.

Daneben aber erkannte der junge Czar auch, als ein kluger Herrscher, daß er dem Heere die öffentlichen Ehrenbezeugungen eines triumphirenden Einzuges in Moskau schuldig sei, und er versprach sich davon eine Erweckung des militairischen Ehrgefühls unter seinen Soldaten, um sie für größere Eroberungspläne geschickt zu machen, die er in nächster Zeit zur Ausführung zu bringen gedachte.

Indeß wurden die großartigsten Anstalten getroffen, die Stadt und Festungswerke von Azow wieder herzustellen, und einen großen Kriegshafen anzulegen. Dreißig Tausend Menschen wurden dazu verwendet.

6.

Triumphzug in Moskau.

Es war der 30. September 1696, als der feierliche Triumpheinzug in Moskau erfolgte.

Auf der steinernen Brücke war eine Triumphpforte erbaut, die mit Bildsäulen des Mars und des Herkules allegorisch geschmückt war. Ueber dem Bogen der Durchfahrt prangten russische Inschriften, unter Andern: „Ich kam, sah und siegte!“

Es war ein glänzender militairischer Festzug, der in

einer endlosen Reihe hindurchwallte. Musikbanden zogen voran. Fahnen wehten, Kanonendonner und Glockenklang ertönte von den Wällen und Thürmen. Unter dem Triumphbogen waren Sänger aufgestellt, welche die Thaten des Heeres besangen.

Im ersten sechsspännigen Wagen, der von mehreren Reitern umgeben war, saß Peter's ehemaliger Lehrer Sotow. In den Händen dieses würdigen Greises sah man die Geschenke des Kosacken-Hetman's Mazeppa an den Czar. Es war ein prächtiger Schild, der an einer goldenen, mit Brillanten geschmückten Kette hing und einen kostbarer Säbel.

Dann folgte ein ganz vergoldeter Wagen, der von sechs reich angeschirrten Pferden gezogen wurde, der Großadmiral Lefort und in dem folgenden Wagen der Viceadmiral Lima und der Contreadmiral Coser. Diese Wagen waren umgeben von Lanzenträgern und Seesoldaten.

Alsdann kam der General Schein, als Oberbefehlshaber der Landmacht. Er ritt ein schönes, reich angeschirrtes Tartarenroß, mit goldenen Zügeln und goldgestickten Decken. Er selbst war in schwarzen Sammt gekleidet. Die eroberten türkischen Feldzeichen, der Halbmond und die drei Roßschweife, wurden, als Zeichen der Verachtung, auf der Erde nachgeschleift.

Die andern Generale, in deren Mitte sich der Czar Peter befand, folgten zu Fuß und trugen, wie dieser selbst,

ihre Dienstuniformen. Ein großes militairisches Gefolge bildete triumphirende Gruppen.

Dann aber folgte der nach Galgenart erbaute Wagen, auf welchem man in türkischer Kleidung den Verräther Jansen todtenbleich, mit verwildertem Barte sitzen sah. Zwei Büttel mit aufgestreiften Hemdeärmeln saßen an seiner Seite und hielten den Strick, der um seinen Hals geschlungen war. Er war mit starken eisernen Ketten gefesselt und trug eine Tafel auf der Brust, worauf geschrieben stand: „Hoch- und Landesverräther!“ über seinem Haupte hingen Knutriemen herab zwischen zwei eingeschlagenen Aexten. Darüber sah man das türkische Wappen angebracht.

Diese barbarische Scene bildete einen starken Mißklang in Mitte der glänzenden Siegesfreude. Mehr noch die Hinrichtung des Verbrechers, welche mehrere Tage darauf erfolgte. Er wurde fast zu Tode geknutet; dann nach empörenden Qualen gerädert, und sein Kopf wurde auf einen Pfahl gesteckt, wo er bis zur völligen Verwesung zum Abscheu des Volkes ausgestellt blieb.

So gab Peter, der die gewaltsamsten Maßregeln nicht scheute, um europäische Civilisation in seinem weiten Slavenreiche zu verbreiten, selbst das Beispiel von einer Barbarei, die er auszurotten sich so eifrigst bemühte.

Mit glänzender Freigebigkeit vertheilte er Belohnungen unter die Führer seines Heeres. Die Generale,

die an dem Triumphzuge Theil genommen hatten, besonders Schein und Lefort, wurden mit kostbarem Pelzwerk, reichem Silbergeräthe und Landgütern beschenkt. Andere Generale, selbst Officiere niedern Ranges, erhielten auf Pergament geschriebene Belobungsschreiben, die mit dem Reichswappen in silbernen Kapseln an goldenen Schnuren geziert waren. Zur Belustigung des Volks wurden Feuerwerke gegeben, und in kriegerischen Spielen wurde die Eroberung von Azow dargestellt. Durch silberne und goldene Denkmünzen wurde das Ereigniß gefeiert.

Alle Potentaten Europas sandten Beglückwünschungsschreiben an den Czaren; denn damals hielt man die Demüthigung des Christenfeindes für einen Sieg des Christenthums über den Muhamedanismus, und abgesehen davon, so hatten die Türken damals zu wiederholten Malen Wien bedroht und die Demüthigung einer Macht, welche ihre Stellung mißbraucht, um die Freiheit anderer Nationen zu gefährden, erfüllte damals wie heute in umgekehrter Richtung die Völker mit Freuden. Damals war es die Türkei, heute ist es Rußland, welches versuchte das Gleichgewicht von Europa zu erschüttern und dadurch den Haß aller civilisirten Nationen gegen sich aufgeregt hat.

Dritter Abschnitt.

Peter als Regent und Fürst.

„Der große Morgen brach hervor,
In Nebel eingehüllt."

Lavater.

1.

Anfang der Reformen.

Peter hatte bei der Eroberung von Azow erst so recht lebhaft die Nothwendigkeit einer mächtigen Kriegsflotte erkannt. Nur durch die Flotte war es ihm möglich gewesen, den Entsatz der Belagerung durch die türkische Marine abzuwehren, und die Festung zu erobern. Diese Flotte zu erhalten und noch zu vermehren wurde zunächst seine Aufgabe, die er mit der vollen Energie und der Rücksichtslosigkeit eines unbeschränkten Selbstherrschers angriff.

Er ließ die Großen seines Reichs, die reichen Bojaren, den Patriarchen, den Metropolitan und die andern Großwürdenträger der Kirche zusammenrufen in den mit vergoldeten Stukkaturen reich geschmückten Audienzsaal im

Kremlpalast zu Moskau, und kündigte ihnen seinen Entschluß an, die Kriegsflotte seines Reichs binnen drei Jahren um 55 Kriegsschiffe, vom ersten bis zum fünften Range, nebst sieben Bombardierschiffen und vier Brandern, zu vermehren. Nachdem er die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel nachgewiesen hatte, fuhr er mit energischen Worten fort:

„Nun aber appellire ich an den Patriotismus der Großen und der reichen Kaufleute meines Reichs; denn auf Staatskosten kann ich höchstens die Erbauung, Ausrüstung und Bemannung von neun der größten Kriegsschiffe zu Stande bringen. Darum erwarte und verlange ich von Euch, daß Ihr mir die übrigen auf Eure Kosten erbauet. Du, Patriarch Adrian, wirst sechs Schiffe vom zweiten Range liefern, und Du, der Metropolit von Kasan, hast zwei Schiffe vom dritten Range zu erbauen und ausrüsten zu lassen. Die übrigen werden auf die Bojaren nach ihrem Vermögen vertheilt."

Alle diese bärtigen Männer, in ihren bis auf die Füße niedergehenden, mit Zobel besetzten Röcken, verneigten sich, nach slavischer Sitte, mit über die Brust gekreuzten Händen, wenn auch die meisten mit einem innern, verbissenen Grimm. Keiner wagte ein Wort des Widerspruchs; denn Jeder wußte, es kostete dem Czaren nur einen Wink und die Knute wurde über seinem Rücken geschwungen.

Nur ein alter, ehrwürdiger Bojar, dessen weißer Bart bis auf den Gürtel niederging, sprach ein zustimmendes Wort, das so lautete: „Achte geschehen, was Du gebeutst.“

Diesen Spruch des Alten ließ Peter auf eine Denkmünze setzen.

Die Eröffnung eines Kanals zwischen dem Don und der Wolga, um die Verbindung zwischen dem schwarzen, mittelländischen und kaspischen Meere herzustellen, wurde in Angriff genommen. Zwanzigtausend Arbeiter wurden angestellt, um den Kanal von nur 140 Werste Länge zu graben, der noch dazu durch zwischenliegende kleinere Flüsse erleichtert wurde. Eben so viel Strelitzen wurden zum Schutze der Arbeiter gegen die Angriffe der Tartaren commandirt; aber das großartige Unternehmen mißlang am Ungeschicke des leitenden Ingenieurs, Oberst Brokel.

Mit desto größern Erfolgen wurde dagegen der Schiffsbau betrieben. Das geschah unter persönlicher Aufsicht des Czaren, der sich in der Nähe der Schiffswerfte von Woronesch auf einer kleinen Insel im Flusse dieses Namens ein Häuschen hatte erbauen lassen, worin er sich häufig Tag und Nacht aufhielt. Nicht selten ergriff er selbst die Zimmeraxt und gab dann den Werkleuten das Beispiel des fleißigsten und tüchtigsten Arbeiters.

Peter hatte ferner erkannt, daß für alle solche Arbeiten und für die Fabriken, wie für die Marine und

das Militair nur die Fremden brauchbar waren. Um sich nun von diesen nicht für alle Zukunft abhängig zu machen, beschloß er, eine bedeutende Anzahl talentvoller junger Russen in die Fremde zu senden, um sich dort nach gemessenen Instructionen in den verschiedenen Gewerben, Künsten und Wissenschaften zu bilden, die er für die Durchführung seiner großartigen und weitgreifenden Civilisationspläne für nothwendig hielt.

2.

Unzufriedenheit der Bojaren. Verschwörung.

Alle diese Maßregeln erregten den Unwillen der russischen Großen, die sich durch die Rührigkeit und Aufklärung des jungen Czaren in der gewohnten Behaglichkeit und Willkürherrschaft über alle ihre Tausende von Seelen, wie sie die Leibeignen nennen, gestört sahen.

Und vom Murren darüber kam es zur That. In heimlichen Versammlungen, die unter dem Schein von Trinkgelagen hier und dort bei reichen Bojaren stattfanden, wurde das Raisonniren über die Neuerungen des jungen Czaren immer lauter und rücksichtsloser. Einer der hochmüthigsten und erbittertsten Bojaren war der Staatsrath Sokownin.

Er war es, der im engvertrauten Kreise zuerst es wagte, offen auszusprechen, was die Andern längst schon

gedacht und gefühlt hatten: „Wenn wir uns unsere angeerbten Privilegien erhalten wollen, so muß der Strom, der sie uns zu entreißen sucht, abgedämmt werden.“

„Und der kühne Neuerer,“ sprach der Kammerherr Puschkin, „muß aus dem Wege geräumt werden, ehe er uns zu stark und mächtig wird.“

„Aber der Czar Peter ist bei dem Volke beliebt,“ bemerkte ein Anderer der Verschworenen. „Wenn die früheren Czaren sich in das Innere des Czarenpalastes im Kreml einschlossen und Niemand bei ihnen Zutritt hatte, als die Hohenpriester und Bojaren, so lebt Peter mitten im Volke und unter seinen Soldaten. Er theilt ihre Sorgen, Anstrengungen und Arbeiten, ist Jedem zugänglich, gegen Jeden gerecht und streng ohne Unterschied des Ranges, und ist mehr besorgt für das Wohl des Volks zu sorgen, als für die angeborenen von Gottes Gnaden herstammenden Vorrechte der edlen Bojaren; deshalb eben wird es schwer, ja unmöglich sein, ihn in offner Rebellion zu bekämpfen. Er würde in jedem Bürger, jedem Bauer, jedem Soldaten einen Vertheidiger seines Lebens und seines Thrones finden, und sein persönlicher Muth würde am Ende das ihm schon über den Kopf geworfene Netz einer jeden Verschwörung zerreißen.“

„Darum,“ sprach der Staatsrath Semenow, „folgen wir den Lehren, die uns einst die große Czarin Sophia gegeben. Sie war der Schutzgeist unserer Privi-

legien und Vorrechte. Sie werde wieder unsere Czarin; aber erst muß dieser ruhelose Geist der Neuerungen zur ewigen Ruhe geleitet werden."

„Er sterbe!" ertönte es dumpf und hohl, wie vom eigenen Grauen erstickt, aus dem Munde der 12 versammelten Verschwornen, „und die Zarewna Sophia werde wieder aus der Clausur ihres Klosters an's Licht geholt und auf den Thron gesetzt."

„Sie wird uns denselben Rath geben," nahm Semenow das Wort, „den ich Euch jetzt geben werde, es ist dasselbe Manöver, das einst die Czarin selbst angewendet hatte, als sie den Strelitzen-Aufstand gegen den jungen Czaren Peter aufregte."

„Verläumden im Volke," sprach Puschkin eintönig, „die Besessenen und Straßenredner bestechen, daß sie in ihrer Eigenschaft als Propheten, die für heilig gehalten werden, dem Volke Unglück weissagen, wenn den Neuerungen des Czaren nicht Einhalt geschieht. Was mich betrifft, so würde ich es selbst übernehmen, ihm mit diesem meinem guten Dolche den letzten Gnadenstoß zu geben, wenn die Sache erst reif geworden sein wird. Und damit Ihr in dieser hochwichtigen Angelegenheit Vertrauen zu mir habt, werde ich Euch auch den Grund sagen, meine Brüder, weshalb ich ihn persönlich tödtlich hasse. Ihr wißt, meine Frau ist die schönste, liebenswürdigste und gebildetste aller Frauen am Czarenhofe. Unwiderstehlich

sind ihre reizenden Koketterien, womit sie jedes Männerherz, das in den Zauberkreis ihrer schönen Augen kommt, zu bestricken weiß. Sie befand sich unter den 60 Schönen aus den vornehmsten Bojaren-Familien, die dem jungen Czaren, der damals fast noch Knabe war, zur Auswahl einer Gemahlin vorgestellt wurden. Lange schwankte Peter's Wahl zwischen meiner jetzigen Gattin und Eudoxia Lapuschin; endlich entschied sich der noch unbärtige Jüngling auf den Wunsch seiner Mutter für die Letztere, die bedeutend älter ist als er, immer noch eine schöne Frau, aber weder so klug noch so liebenswürdig wie meine Frau. Czar Peter wurde unter Lefort's Verführung ein Liebhaber schöner Frauen. Seine Gemahlin quälte ihn in ihrer schwärmerischen, leidenschaftlichen Liebe stets mit Vorwürfen über seine Untreue und verfolgte ihn mit eifersüchtigem Ausspioniren aller seiner Gänge. Das setzte natürlich heftige Scenen und böses Blut, und in solcher Stimmung sagte der Czar eines Abends zu meiner Gattin, hätte ich Dich gewählt, statt jener ewig maulenden Eudoxia, ich würde glücklicher gewesen sein." „Auch treuer?" fragte meine Frau in reizvoller Schelmerei mit dem Finger drohend. „Dir gewiß," entgegnete der Czar, „denn Du bist so reizend, daß, wer Dich einmal gesehen hat, der wird Dein Bild aus der Seele nie wieder entfernen können." Und das mußte ich mit anhören, als ob es die unschuldigsten Dinge von der Welt wären.

Ich fühlte schon die Hörner wachsen an meinem Haupte und schwor ihm, dem Verführer auf dem Czarenthrone, Rache und Tod."

„Du bist unser Mann, Bruder," entgegnete Semenow in wilder Freude, indem er ihn umarmte, aber ich rathe Dir, sage Deiner Frau nichts davon."

„Möge mich Gott behüten," rief Puschkin, „die würde Alles verrathen; denn die Eitelkeit der Weiber ist noch größer als ihr Leichtsinn. Seitdem ihr der Czar Flatterieen in's Ohr gesagt hat, schwärmt sie für ihn, und wer mag wissen, wie weit Beide in der geheimen Vertraulichkeit schon vorgeschritten sein mögen; denn das Weib ist schlau wie die Schlange im Paradiese und der Czar ist kein Kostverächter bei schönen Frauen; dabei ist ein armer Hahnrei von Ehemann, wenn er das Unglück hat, in seine Frau verliebt zu sein, leicht blind zu machen. Genug, der Czar soll sterben, das bin ich meiner Ruhe und meiner Ehre schuldig."

„Bravo!" riefen die Anwesenden einstimmig und Semenow machte den Vorschlag, nunmehr auf das heilige Kreuz zu schwören, daß sie einander nicht verrathen würden; „denn," fügte er mit frömmelnder Miene und gefalteten Händen hinzu, „für alle großen Werke bedürfen wir den Beistand der heiligsten Mutter Gottes."

Und nun hielt er das Kreuz hoch und sprach den fürchterlichen Eid aus, den jemals eine hirnverbrannte

Phantasie ausgebrütet haben mag. Eben schlug die Mitternachtsstunde von den nahen Thürmen des Kreml; schauerlich hallten die tiefen Töne derselben durch die stille Nachtluft und er sagte ihnen die Eidesformel vor: „Solches gelobe und schwöre ich!“

Und eintönig, die Meisten nicht ohne inneres Erbeben, sprachen sie die Worte nach: „Solches gelobe und schwöre ich!“

Nur ein feines Ohr und eine scharfe Beobachtung, wie sie die Aufregung des Moments nicht zuließ, würde gehört haben, daß zwei der Anwesenden mit gedämpfter Stimme statt der Beschwörungsformel die Worte murmelten: „Solches glaube ich schwerlich.“

So waren diese Beiden also an ihre Gewissen nicht gebunden und die Mitverschwornen hatten keine Ahnung davon, daß Verräther sich in ihrer Mitte befanden. Diese stellten sich am wüthendsten gegen den Czaren, nachdem sie sich leise mit einander beredet hatten, den Ausbruch der Verschwörung ihrerseits zu hindern.

Nun wurde berathen, wie das Verbrechen ausgeführt werden sollte. Die Verschwornen kamen endlich überein, daß, nachdem das Volk und die Strelitzen durch Besessene auf den Straßen hinreichend gegen den Czaren aufgewiegelt sein würden, am 2. Februar ein Haus in der Nachbarschaft angezündet werden sollte. Der Czar habe die Gewohnheit, stets fast der Erste zu sein, der oft allein, oft

nur in Begleitung eines Denschtschik zur Brandstelle eilte und dann wollte es Puschkin, der als Kammerherr ihm am unverdächtigsten nahe treten konnte, übernehmen, ihn niederzustoßen und die übrigen Verschwornen wollten dann nach vollbrachter That die Zarewna Sophia zur Czarin von Rußland ausrufen.

3.

Aufregung des Volkes.

In den folgenden Tagen hörte man verdächtige Reden auf den Straßen. Unzufriedene giebt es überall und diese verbreiteten im Stillen das Gift der Verläumdung und Verdächtigung des Czaren, das von den Verschwornen ausgegangen war und in hundert Kanälen weiter ausgebreitet wurde. Besonders eifrig predigten die Besessenen, die man als dem Volke heilige Propheten gewähren ließ, gegen die Neuerungssucht des Czaren.

Die Altrussen hingen mit einer wahren Pietät an ihren alten Gebräuchen und an dem Cultus des griechischen orthodoxen Glaubens und so mußte es denn den tiefsten Eindruck auf die umstehende Volksmenge machen, worunter sich denn auch viele alte, in ihrem verschlossenen Innern tief grollende Strelitzen befanden, als ein solcher Besessener nach einem Galimathias von durch einander geworfenem Unsinn sprach: „Nicht genug, daß der Czar in seinem

Lande fremde Ketzer und Ungläubige den rechtgläubigen Eingebornen vorzieht; nicht genug, daß der Katholik Gordon für seine Glaubensgenossen die Erlaubniß zur Haltung eines papistischen Priesters und zum Bau einer steinernen Kirche vom Czar zu erschleichen gewußt hat; so sendet man nun auch eine Menge rechtgläubiger Jünglinge in den Jahren der größten Empfänglichkeit für jede Verführung in die Länder der Irrgläubigen, ja nach dem Sitze des Papstes, wo man jedes Mittel anwendet, Andersgläubige zu den Irrlehren der katholischen Religion zu verleiten. Nicht ohne Ursache hielten unsere weisen Vorfahren sich von den Ausländern getrennt. Nicht ohne Ursache haben unsere Czaren die wiederholten dringenden Gesuche der befreundeten katholischen Mächte, den Katholiken die Ausübung ihrer Religion zu verstatten, beharrlich abgeschlagen. Aber dem jungen Czar ist nichts heilig, was von unsern Vorfahren herstammt. Durch die unaufhörlichen Neuerungen, die man sich ohne Scheu an den alten ehrwürdigen Sitten erlaubt, wird die wahre Religion gestürzt und die russische alte Kraft wird gelähmt. Rußland wir die Beute der Fremden werden."

In diesem Tone ging es weiter und der Same der Empörung und Unzufriedenheit mit der weisen Regierung des Czaren wurde damit unter das Volk ausgestreut.

Immer näher kam der Tag, der für die Ausführung des Mordanschlags gegen den Czar bestimmt war, und

sein Fall mußte den Eingeweihten unabwendlich erscheinen und wäre es gewesen, hätte nicht das Auge einer tiefen, im Innersten des Herzens verschlossenen Liebe über ihm gewacht.

4.

Puschkin's Gemahlin.

In ihrem mit orientalischer Pracht geschmückten Boudoir saß eines Abends eine bildschöne Frau. Mit ihren großen schmachtenden Augen blickte sie sinnend vor sich hin und sprach, da sie ihre Dienerin fortgeschickt hatte, halblaut: „Nichts ist gewisser, es geht hier etwas vor. Mein Gemahl ist seit einigen Wochen so seltsam aufgeregt und zerstreut. Bald hält er dem jungen Czaren in den gewähltesten Ausdrücken glänzende Lobreden; bald schießen Blitze des tiefsten Hasses gegen denselben aus seinem Innern hervor. Das muß ich ergründen. List und Verstellung müssen mir beistehen."

Als bald darauf der Kammerherr Puschkin, ihr Gemahl, eintrat, stand sie auf und umarmte ihn zärtlich. „Du bist mir Genugthuung schuldig," sprach sie, „der Czar hat mich entsetzlich beleidigt. Er hat mich umarmen und küssen wollen. Und als ich ihn mit Entrüstung zurückwies, stieß er furchtbare Drohungen aus. Ich weiß," fuhr sie fort, „Ihr habt etwas vor gegen ihn; nehmt

mich auf in Euren Bund und ich werde Euch Gelegenheit verschaffen, ihn zu tödten."

Puschkin war ganz entzückt von dieser Sinneswandelung seiner geliebten Gattin und bekannte ihr das ganze Complott.

Das schlaue Weib pries mit lauter Bewunderung die Energie und Klugheit desselben und fragte nach den Namen der Mitverschwornen. Puschkin trug kein Bedenken, sie Alle zu nennen; doch als er die beiden letzten, ein Paar Strelitzen-Officiere, nannte, setzte er hinzu: „Sonderbar! diesen Beiden gerade traue ich nicht recht. Sie haben den Eid mehr gemurmelt als laut und verständlich gesprochen. Ich wünschte, wir hätten sie nicht in's Vertrauen gezogen; denn die heutigen Strelitzen sind gar nicht mehr die Alten, sie sind feige und unzuverlässige Leute."

„Ich kenne Beide," entgegnete Kathinka, so hieß Puschkin's Gemahlin, „sende sie zu mir und ich glaube Einfluß genug zu haben, sie in der Treue an ihren Schwur zu erhalten."

Puschkin dankte seiner Gattin für diese Hingebung an die große Sache des Vaterlandes, wie er diese Verschwörung nannte und lud die beiden Strelitzen ein zum Thee bei seiner Gemahlin.

Die beiden Männer kamen. Kathinka ließ sie allein vor sich kommen. Nachdem alle Diener entfernt waren, sprach sie zu den Strelitzen eindringlich über die Ver-

pflichtung, dem Czar treu zu sein. „Unsere Theilnahme an der Verschwörung," entgegneten sie, „hat uns schon tausendmal gereuet; aber wir wagen nicht, den Czar davon in Kenntniß zu setzen; denn bei seinem Jähzorn würden wir die Ersten sein, die ihre Köpfe auf den Block legen müßten."

Kathinka sprach ihnen Muth ein, indem sie versicherte, daß ihre Reue das edle Gemüth des Czaren versöhnen würde und im schlimmsten Fall würde ihr Einfluß auf denselben bedeutend genug sein, um ihnen Begnadigung und selbst Belohnung zu verschaffen. Nur sollten sie ihren Gatten nicht verrathen. Sie selbst würde ihn zurückhalten an der letzten nächtlichen Versammlung vor der That Theil zu nehmen, und es solle die Anzeige nicht eher erfolgen, als an dem Abend der Ausführung, damit die sämmtlichen übrigen Verschwornen auf der That ertappt und für alle Zukunft unschädlich gemacht werden könnten.

5.

Ueberraschung. Rettung.

So war unter mancherlei Vorbereitungen der 3. Februar 1697 herangekommen. Abends befand sich der Czar in einer heitern Gesellschaft, wie er sie sehr liebte, bei seinem Günstling Lefort; man wollte sich eben zu Tische setzen, als ihm zwei Männer gemeldet wurden, die ihre Namen nicht

sagen wollten, aber erklärt hätten, daß sie in einer hochwichtigen Angelegenheit, die das Leben des Czaren betreffe, ihn allein zu sprechen wünschten.

Lefort, der diese Meldung hörte, rieth dem Czaren dringend, sein Leben nicht in Gefahr zu geben. „Wie leicht," sprach er, „können sich in diesen aufgeregten Zeiten bei der Mißstimmung der Bojaren und Strelitzen Meuchelmörder unter solchen Vorwänden einschleichen und Dein kostbares Leben, o Czar, gefährden."

„Wenn sich ein Monarch," sprach er, „erst vor Meuchelmördern fürchtet, verdient er nicht Herrscher zu sein. Deine Sorge sei, daß solche Uebelthäter nicht der Strafe entgehen; die Meinige, ihnen die Stirn zu bieten."

Und dann befahl er, sie in ein besonderes Zimmer zu führen und dorthin begab er sich allein, mit keiner andern Waffe versehen, als seinem Krückstock, den schon mancher russische Rücken gefühlt hatte. Lefort dagegen ließ ein Commando von der Palastwache kommen und damit die äußern Thüren besetzen.

Als der Czar eintrat, standen zwei Strelitzen da, die bei seinem Eintritt sich mit den Angesichtern auf den Boden warfen und in dieser Stellung sprach der Eine für Beide: „Wir sind schwere Verbrecher und legen hiermit unsere Köpfe zu Deinen Füßen nieder, daß Du über uns richten mögest. Wir sind verleitet worden, uns mit Andern in eine Verschwörung gegen Dein Leben einzulassen; aber

tiefe Reue hat uns bewogen, davon abzulassen und Puschkin's Gemahlin hat uns ermuthigt, Dir davon Anzeige zu machen, damit Du die Schuldigen bestrafen und Dein Leben vor ihrer Bosheit retten könntest."

Peter belobte sie, daß sie sich von dem Argen und Bösen abgewendet hätten und forderte sie auf, sich zu erheben und furchtlos zu erzählen, was sie etwa von der angeblichen Verschwörung wüßten.

Da erhoben sich die graubärtigen Männer und erzählten Einer um den Andern mit Thränen in den Augen die Geschichte der Verschwörung und daß mit Einbruch der Nacht Alle im Hause des Staatsraths Sokownin sich versammeln würden, daß um Mitternacht ein Haus in Moskau in Brand gesteckt werden solle und alsdann das verabredete Zeichen mit der Feuerglocke verkündet werden solle; dann würden sich die Verschwornen der Brandstelle bemächtigen und so wie der Czar erscheinen würde, denselben umringen und niederstoßen.

„Ich werde die Sache untersuchen," sprach Peter mit großer Ruhe, „und wenn sich Alles so findet, wie Ihr es angezeigt habt, so soll Euch Beiden nicht nur in Gnaden Straflosigkeit zu Theil werden, sondern auch eine Belohnung; denn Ihr seid wie der verlorne Sohn in der heiligen Schrift, die als Gebesserte reuig zurückkehren, dem Vater lieber sind als Die, so nie gestrauchelt haben. Bis dahin, daß sich die Sache entscheidet, müßt Ihr als Gefangene im Kreml bleiben."

Die begnadigten reumüthigen Verbrecher knieten abermals nieder und küßten dankend den Saum seines Rockes.

Der Czar Peter aber befahl ihnen das tiefste Stillschweigen und ließ dann die Wache eintreten, der er die beiden Strelitzen als Gefangene übergab.

Dann schrieb er einige Zeilen auf einen Zettel, versiegelte diesen und übergab die so verschlossene Ordre dem wachhabenden Officier mit dem Befehl, diese Ordre Schlag zehn Uhr Abends zu eröffnen und dann zu thun, wie ihm darin befohlen wurde.

Die Ordre lautete so: „Mit dem Schlage 11 Uhr in dieser Nacht wirst Du das Haus des Staatsraths Semenow in aller Stille besetzen, so daß weder Mann noch Maus daraus entkommen kann. Alsdann erwarte meine weitere persönliche Ordre.

Peter."

Peter empfahl dem Commandirenden von der Wache das strengste dienstliche Stillschweigen darüber zu beobachten und schloß mit den Worten: „So befehle ich Dir. Du wirst pünktlich gehorchen, oder es kostet Deinen Kopf."

Der Hauptmann empfing die Ordre, verneigte sich tief, indem er sie küßte und zog sich zurück.

Jetzt kehrte Peter in die Gesellschaft zurück. Seine Miene war heiter und unbefangen, als sei nichts vorgefallen. So setzte er sich zwischen zwei schöne Frauen zur Tafel, scherzte mit ihnen auf seine Weise und trank

nach seiner Gewohnheit ziemlich viel. Als es auf der französischen Pendeluhr, die in einem kostbaren Gefäß von Schildpatt, mit Perlemutter und Silber kunstreich ausgelegt, im Speisezimmer aufgestellt war, zehn Uhr schlug, erhob er sich, leerte noch stehend sein Glas aus und sprach zu seinen Umgebungen: „Ein kleines Geschäft ruft mich für einige Augenblicke ab, laßt Euch nicht stören in Eurem Vergnügen. Bald werden wir uns wiedersehen.“

Nun rief er den eben Dienst habenden Denschtschik, eine Charge, die bei dem Czaren zugleich den Dienst eines Adjutanten und Dieners versah und in der Regel die Ersten waren, die er, wenn ihn sein periodischer Gesichtsschmerz plagte, bei dem geringsten Versehen mit seinem Krückstocke, den er stets zur Hand hatte, abprügelte; da er aber solche Uebereilungen stets durch doppelte Güte wieder gut zu machen wußte, so waren in der Regel die Denschtschiks die einflußreichsten Personen am Hofe. Der gerufene Denschtschik mußte sogleich eine Droschke, die immer angespannt standen, für den Dienst des Czaren vorfahren lassen und sich mit ihm hineinsetzen. Jetzt gebot Peter: „Schnell nach Warschau vor das Haus des Staatsraths Semenow!“

Auf dem Wege dorthin sprach er mit dem Denschtschik über hundert andere Dinge, nur nicht über sein Vorhaben, so daß dieser glauben mußte, es handle sich um das

gleichgültigste Ding von der Welt, höchstens um ein verliebtes Abenteuer.

Als er vor des Semenow's Hause etwa um halb elf Uhr angekommen war, sah er sich verwundert um und sprach halblaut vor sich hin: „Noch Niemand hier? werden so meine Ordres befolgt? Vielleicht befinden sie sich im Innern des Hofes, ich sehe den Thorweg offen. Man fahre hinein.“

Das geschah. Weder der leibeigene Kutscher, noch der Denschtschik wußten für welche Zwecke.

Auch auf dem Hofe war Alles todtenstill. „Oder,“ sprach er bedenklich, „sollten sie sich etwa im Innern des Hauses befinden? Bleib hier,“ sprach er zum Denschtschik, „ich gehe allein hinein.“

Der Czar hatte sich genau genug erkundigt und kannte die innere Einrichtung des Hauses. Er trat hinein und stieg die breite, schwach erleuchtete Treppe hinauf; als er auch oben im Hause Niemanden von der herbeorderten Wache sah, meinte er, sie würden sich in einem Verstecke befinden und trat unerschrocken in ein Zimmer, worin er durch die Glasfenster Licht sah.

Nicht ohne Ueberraschung erkannte er unter den Anwesenden die ihm genannten Häupter der Verschwörung, als den Staatsrath Semenow, den Kammerherrn Puschkin, der sich durch alle Ueberredungskünste seiner schönen Frau nicht hatte zurückhalten lassen und den

Obersten Zickler, einen finsteren und entschlossenen Mann, so wie die ganze Rotte der Verschwörung, in deren Mitte er sich plötzlich ganz allein befand.

Betroffen erhoben sich alle Verschworene. Die unsichtbare Macht der Majestät hatte sie unbewußt überwältigt. Im ersten Augenblick glaubten sie Alles verrathen und sich selbst von Wachen umringt. Doch die Unbefangenheit des Czaren, der zwar augenblicklich die Gefahr, worin er sich befand, erkannte, aber Charakterstärke genug besaß, um sich seine Besorgniß nicht merken zu lassen, beruhigte sie wieder.

„Guten Abend!“ sprach er heiter, „ich habe im Vorbeifahren hier oben so helles Licht gesehen, daß ich Gesellschaft hier vermuthen mußte. Darum bin ich hier eingekehrt, um noch ein Gläschen mit Euch zu trinken.“

Der Wirth mußte sich diesen hohen Besuch zur Ehre rechnen. Er schenkte ein und man trank auf die Gesundheit des Czaren und Peter that tapfer Bescheid. Der Czar allein setzte sich nieder. Alle Verschworene standen ehrfurchtsvoll um ihn her.

Nach einiger Zeit unbefangener Unterhaltung, die Peter sehr heiter zu führen wußte, bemerkte er mit seiner durch die gefahrvolle Situation noch geschärften Beobachtungsgabe, daß ein Strelitz dem Sokownin zuwinkte und flüsterte: „Es ist Zeit, Bruder!“ Der Staatsrath Sokownin, der wahrscheinlich erst die Trunken-

heit des Czaren abwarten wollte, antwortete leise: „Noch nicht!"

Aber Peter erkannte, daß bei längerem Verzuge die Gefahr sich noch steigern mußte. Jetzt galt es durch Ueberraschung zu siegen. Beherzt sprang er auf und mit den Worten: „Für mich aber ist es Zeit, Du Schurke!" schlug er den Sokownin mit der geballten Faust so kräftig in's Gesicht, daß dieser zu Boden fiel. Dann schrie er mit furchtbarer Stimme in der heftigsten Aufregung nach der Thür zu: „Wache, bindet die Hunde!"

Es war eben elf Uhr, als die Thür sich aufthat und der Hauptmann der Leibwache mit seiner Mannschaft hereintrat. Die Verschwornen sahen sich verrathen und warfen sich zu Boden, indem sie mit Heulen und Zähneklappern vor Angst ihre Schuld bekannten. Der Czar aber, der bis dahin in dem Wahn gestanden, daß er dem Hauptmann Lapuchin die Ordre gegeben, um zehn Uhr zur Stelle zu sein, wandte sich in seinem rasch auflodernden Jähzorn gegen diesen und gab ihm, ohne ein Wort zu sagen, eine tüchtige Ohrfeige.

Der Hauptmann behielt Subordination und kaltes Blut genug, sich durch die schriftliche Ordre des Czaren auszuweisen, daß er pünktlich den Befehlen desselben nachgekommen und mit dem Schlage elf Uhr an Ort und Stelle gewesen sei.

Jetzt erkannte der Czar seine Uebereilung, er küßte

den tief gekränkten Hauptmann auf die Stirn und nannte ihn einen der bravsten Officiere seines Heeres, indem er wegen seines Irrthums um Verzeihung bat. Dann vertraute er ihm die Bewachung und Abführung der Verhafteten an, die auf seinen Befehl einander selbst die Hände binden mußten.

Nun kehrte er in die vor einer Stunde verlassene Gesellschaft bei Lefort zurück und erzählte ganz heiter das erlebte Abenteuer, dessen Lebensgefahr alle Anwesenden mit Schauder erfüllte, wie die Geistesgegenwart des Czaren mit Bewunderung, die Rettung desselben mit Freude.

Noch bis tief in die Nacht hinein wurde geplaudert und am andern Tage begann das Criminalverfahren gegen die Verschwornen, wobei nach russischer Weise die Knute die Hauptrolle spielte, um Geständnisse zu erpressen, wo auch der Beweis noch nicht klar vorlag.

Drei der Verhafteten wurden nach kurzem militairischen Verhör des Hochverraths für schuldig erklärt und zu Todesstrafen verurtheilt; mehrere später Verhaftete, gegen welche kein voller Beweis vorlag, wurden wieder entlassen. Unter den Verurtheilten befand sich auch der Kammerherr Puschkin. Gern hätte er um seiner schönen Frau willen, welche, wie er erfuhr, die beiden Strelitzen ermuthigt hatte ihn zu warnen, ihn begnadigt. Aber sein strenges Rechtsgefühl ließ diese Milderung seiner Strafe nicht zu. Deshalb ging er zu ihr, um sie zu trösten und

schenkte ihr außer dem Vermögen ihres Gemahls, das sonst bei Hochverräthern confiscirt wird, mehrere Juwelen und Silbergeräth von großem Werthe.

Die Aufsicht auf die Großfürstin Sophia, die sich damals noch im Kloster befand, wurde verdoppelt. Die Strelitzen wurden unter den Oberbefehl des Fürsten Romodanowsky gestellt.

Unbekümmert um den Aufstand wurden nun die Pläne des Czaren, sein Volk zu civilisiren, die zu der Verschwörung Veranlassung gegeben hatten, in Ausführung gebracht. Sechzig junge Männer von Lefort's Regiment wurden nach Italien geschickt, vierzig nach Holland und mehrere nach Deutschland. Aber auch ihn selbst führte der mächtige Wissensdrang, der sich in ihm regte, zu dem Wunsche, das Ausland zu sehen und mit eignen Augen eine Anschauung zu gewinnen von den Wunderdingen in der civilisirten Welt, von welchen Lefort so anziehend zu erzählen wußte.

6.

Erste Reise des Czaren in's Ausland. Zusammensetzung der Gesandtschaft.

Als der Czar von der strengen Execution gegen die Verbrecher zurückgekehrt war, sprach er zu Lefort: „Nun hoffe ich, werden die unruhigen Köpfe für eine Zeitlang

zur Ruhe gebracht sein und meine ich, daß jetzt gerade der günstigste Zeitpunkt gekommen ist, wo ich mein Reich ohne Gefahr einige Zeit verlassen kann."

Lefort war seiner Meinung und der Czar fuhr fort: „Wenn ich aber mit Nutzen reisen und Alles mit eignen Augen sehen will, so muß ich auf der Reise die lästige Majestät ablegen und werde deshalb im Gefolge einer glänzenden Gesandtschaft im strengsten Incognito unter dem Titel eines Obercommandeurs mich befinden und mich Peter Michaelow nennen."

„Für die Regierung aber während meiner Abwesenheit," äußerte er, „werde ich eine Regierungscommission ernennen, an deren Spitze der alte brave Fürst Feodor Jurjewitsch Romodanowsky stehen wird. Ich werde ihn als meinen Stellvertreter auszeichnen durch den Titel Majestät und Fürst Cäsar."

„Diese Wahl," entgegnete Lefort, „kann nur allgemeine Billigung finden und die ihm zu erweisende Ehre wird eine wohlverdiente sein."

Romodanowsky war aber auch ein Mann von festem Charakter und nie wankender Treue. Der Wille seines Herrn ist ihm ein so unbedingtes Gesetz, daß er Jeden, der dem entgegen handeln wollte, bis zur Grausamkeit verfolgen konnte. Unter der vorigen Regierung hatte er das russische Heer gegen die Türken geführt und einen glänzenden Sieg über die Türken und Tartaren bei

Tschigirin erfochten. Auch in den Uebungsfeldzügen hatte er sich hervorgethan und besaß überhaupt das unbedingte Vertrauen des Czaren.

Für die Ruhe der Hauptstadt sollte Gordon sorgen, wozu er die neu gebildeten Truppen dort in Moskau in Garnison legen sollte, und die stets zu Unruhen geneigten Strelitzen wurden zur Besetzung der türkischen und lithauischen Grenze commandirt.

Nun galt es eben so klug die Zusammensetzung der großen und glänzenden Gesandtschaft, in deren Mitte sich der Czar befinden wollte, zu ordnen. An die Spitze derselben, als erster Gesandter trat der große Admiral Lefort, dem der Czar die beste Bekanntschaft mit dem Auslande und die meiste diplomatische Feinheit an fremden Höfen zutrauen durfte. Zum zweiten Gesandten wurde der bisherige Statthalter von Sibirien, Feodor Alexiewitsch Golowin, ernannt, ein gediegener Staatsmann, Freund und Beförderer der Wissenschaften und Gönner der Ausländer, die er als Stützen der erwachenden Cultur in Rußland betrachtete. Der dritte Gesandte war der Rathssecretair Prokesi Bogdanowitsch Wosnizyn, der auch Wojewode von Bolchow war, ein Mann, der auf frühern Sendungen nach Persien, die Türkei, Polen und Venedig sich große Erfahrungen und Kenntnisse erworben hatte.

So bewährte auch Peter bei allen diesen Wahlen die Eigenschaft großer Fürsten, die rechten und tauglichen

Werkzeuge für seine Absichten zu wählen und dadurch diese zur Ausführung zu bringen.

Außer diesen drei Gesandten wurden dieser großartigen Ambassade beigegeben: 22 Cavaliere, 7 Canzleibeamte, 5 Dolmetscher, ein Geistlicher und ein Arzt; ferner 68 Soldaten und Officiere in grüner, russischer Uniform, ferner drei Kaufleute, mehrere Hofnarren, Heiducken und Zwerge. Dazu kamen noch eine Menge junger Männer aus den vornehmsten Familien, die der Czar mitgenommen hatte, sowohl um sie durch die Reise zu bilden, als auch, in schlauer Politik, um sie gewissermaßen als Geiseln für die Treue ihrer in Rußland zurückgebliebenen Familien in Händen zu haben. So war die ganze Gesandtschaft mit der Dienerschaft auf 270 Personen angewachsen.

7.

Reise bis Königsberg.

Im April 1697 erfolgte die Abreise dieser glänzenden Gesandtschaft aus Warschau. Einige Tage später folgte ihr der Czar, der in schneller Courierreise in seiner leichten Kibitke, mit vier raschen kleinen Pferden neben einander bespannt, sie wieder einholte, noch ehe die Gesandtschaft im langen Zuge die russische Grenze überschritten hatte.

Moskau

Die Gesandtschaftsreise ging durch Esthland und Liefland, welche Provinzen abwechselnd von den Polen, Russen und Schweden erobert waren und sich jetzt im Besitz der Letztern befanden. Die Gesandtschaft wurde überall mit Ehren empfangen; aber sie war zu groß, um besonders auf Dörfern und in kleinen Städten ein genügendes Unterkommen und hinreichende Verpflegung finden zu können. Schon dieser Umstand verstimmte Peter einigermaßen gegen die schwedische Regierung, indem er im Mangel an Vorsorge derselben einen Mangel an Rücksicht und ein unfreundliches Benehmen zu finden wähnte.

Die erste große Stadt, die Peter nach europäischer Weise erbauet sah, war Riga. Die regelmäßige Bauart und besonders die trefflich angelegten Festungswerke interessirten ihn ungemein. Er wollte die letztern nicht nur persönlich mit der größten Aufmerksamkeit besichtigen, sondern auch durch Ingenieurofficiere Zeichnungen und Pläne davon aufnehmen lassen. Das konnte unmöglich der Commandant der Festung, Graf von Dahlberg, zugeben; er gab seinen Officieren Befehl, den Fremden nicht nur jeden Zutritt zu den Basteien und Wällen zu versagen, sondern auch sie auf allen ihren Schritten und Gängen genau zu beobachten. Peter war noch zu wenig bekannt mit den Pflichten eines Festungscommandanten in einem civilisirten Staate, um sich nicht dadurch verletzt zu fühlen.

Er zweifelte nicht daran, daß deshalb besondere Befehle von Stockholm ergangen seien und hielt es für ein beleidigendes Mißtrauen gegen einen befreundeten benachbarten Fürsten. In der Aufregung darüber soll er gesagt haben: „Ich hoffe noch in die Lage zu kommen, dem Könige von Schweden einst dieselbe Gunst zu versagen, die er mir jetzt versagt hat.“

Man will in der gereizten Empfindlichkeit des Czaren darüber, daß er sich zum ersten Male im Auslande gehemmt sah, seiner Begierde nach Belehrung zu genügen, den ersten Keim seiner spätern langwierigen Kriege mit Schweden gefunden haben.

Das nächste Reiseziel war Mitau. Dort fand die Gesandtschaft am Hofe des Herzogs von Kurland die beste Aufnahme. Von da sollte die Reise nach Königsberg gehen, die erste bedeutende Stadt im Gebiete des prachtliebenden Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg. Peter, von seiner Ungeduld getrieben, eilte der Gesandtschaft dorthin um 10 Tage voraus. Er zeigte dort im Incognito persönlich an, daß eine czarische Gesandtschaft, in Angelegenheit der ganzen Christenheit an den römischen Kaiser abgefertigt sei, und bitte um eine gütige Aufnahme des zur See nach Königsberg abgereiseten Peter Michaelow und seine 35 Gefährten, die auf Befehl des Czaren nach Venedig gehen sollten, um sich im Seewesen zu vervollkommnen.

8.

Am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg.

Die Gesandtschaft wurde feierlich eingeholt und mit einem Pompe der Aufzüge, so daß sich der Czar selbst hätte geschmeichelt fühlen müssen, wenn er mit den vollen Ansprüchen seines Ranges gereiset wäre. Peter hatte aber allen Personen seines Gefolges bei strenger Strafe verboten, seine Anwesenheit, sei es durch Wort oder Benehmen zu verrathen; aber Peter's Persönlichkeit war so imponirend, daß man unmöglich in Mitte seiner Höflinge den mächtigen Selbstherrscher des großen nordischen Reichs verkennen konnte.

Er war wohlgebildet, von ansehnlicher Größe, 6 Fuß 8½ Zoll englischen Maßes, und von schlankem, doch kräftigem Wuchse. Sein dunkles Haar trug er glatt niedergekämmt, wellenförmig auf die Schultern herabfallend. Den denkenden Ernst und die wilde Majestät, die auf seinem Antlitz thronte und in seiner ganzen Haltung sich aussprach, milderte ein heiteres, alle Herzen gewinnendes Wohlwollen. Der Ruf, der ihm voranging, wurde noch durch seine Gegenwart erhöht. Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Ehrerbietung wußte der nordische Monarch sich schnell Vertrauen und Liebe zu gewinnen. Sogleich auffallend auf den ersten Blick waren seine scharfblitzenden

Augen, die mit einiger Unruhe stets umherrollten, denen auch nicht das Geringste in seiner scharfen Beobachtung entging. Er liebte es nicht, von müßiger Neugierde angegafft zu werden und deshalb drückte er nicht selten sein Barett oder seinen kleinen dreieckigen Federhut so tief in's Gesicht, daß man seine edlen, markigen Gesichtszüge nicht deutlich sehen konnte.

Der Kurfürst dagegen, der an seinem Hofe den Glanz Ludwig's XIV. von Frankreich nachahmte, war bedeutend kleiner, etwas verwachsen, sah blaß und kränklich aus und trug eine große französische Allongen-Perücke. Sein reich mit Gold gesticktes rothes Sammetkleid mit Diamantenknöpfen, das breite Ordensband, das von der linken Schulter über die Brust ging, und der mit Brillanten besetzte Ordensstern, dabei eine lange Schooßweste von geblümtem Goldbrokat, kurze sammtne Beinkleider, seidene Strümpfe und Schuhe mit großen, mit Diamanten besetzten Schnallen und kleinem Galanteriedegen, den Chapeaubas-Hut meistens unter dem Arme tragend; so bildete der Kurfürst allerdings einen starken Contrast gegen den einfachen und prunklosen Anzug des Czaren, der in einem dunkelgrünen, mit Zobelpelz besetzten kurzen Rocke von polnischem Schnitt bestand, dessen Gürtel seine Säbelkoppel war. Eben so verschieden war auch die Umgebung beider Monarchen; die des Kurfürsten in gebückter Stellung im reichsten, mit Gold gestickten Gallacostüm von alt französischem Schnitt,

eine Unzahl von Kammerherrn und Dienern aller Art, in den so reich galonnirten Livreen, daß man kaum von dem Tuche derselben etwas sehen konnte; dagegen Peter's Umgebungen in viel einfachern, wenn auch dem europäischen Schnitt schon möglichst nachgebildeten Uniformen und Livreen, in einer Haltung, der man wohl die slavische Unterwürfigkeit, nicht aber persönliche Servilität ansehen konnte. Im Ganzen lag im russischen Wesen und Erscheinen mehr persönliche Würde und Kraftgefühl, als in dem der damaligen brandenburgischen Höflinge.

Nicht geringe Verlegenheit bereitete das Incognito des russischen Czaren dem ceremoniellen Kurfürsten und seinem Oberceremonienmeister Unannehmlichkeiten und Kopfbrechen. Hundert Fragen der Etikette wurden auf die Spitze gestellt und durchgenommen. Manches erschien als unauflöslich und unvereinbar, doch der Czar wußte bald den gordischen Knoten durchzuhauen, den brandenburgische Hofweisheit nicht zu lösen vermochte.

Ganz unbefangen und ohne Gefolge ging er zum Kurfürsten, dem er sich als Obercommandeur Peter Michaelow anmelden ließ. Diese Besuche, bei denen er sich ganz auf den Fuß der Gleichheit mit dem Kurfürsten stellte, behielten den Charakter von Privatbesuchen. Doch bewunderte der Kurfürst die ungemeinen Geistesgaben des jungen Czaren, dessen scharfe Beobachtungskraft ihn oft in Erstaunen versetzte. Mit der liebenswürdigsten Unbe-

fangenheit bewarb sich Peter um die Freundschaft des Kurfürsten, und verrieth durch seine klugen Fragen, mit welchem ungemeinem Scharfsinn er in die Erforschung alles Neuen, was er sah, einzugehen wußte.

Mit diesen ungezwungenen Privatbesuchen des Czaren contrastirte seltsam die steife Etikette, die bei der feierlichen Audienz stattfand, welche der brandenburgische Kurfürst der czarischen Gesandtschaft, worin, wie ihm nicht unbekannt geblieben war, der Czar selbst sich im Incognito befand, bewilligt hatte.

Der prachtliebende Kurfürst saß bei dieser Audienz in dem mit vergoldeten Stukkaturen reich geschmückten großen Marmorsaal des alten kurfürstlichen Schlosses in Königsberg, unter einem mit goldenen Troddeln, Quasten und Schnuren verzierten carmoisinrothen Baldachin, auf einem reich vergoldeten Thronsessel. Er trug zu der großen Allongenperücke und dem breiten Ordensbande ein rothscharlachnes Kleid, dessen Knöpfe mit Diamanten besetzt waren. Schimmernde Goldstickerei in einer langen Schoßweste von drap d'or gehörte zu den prächtigen Attributen dieses wahrhaft königlichen Glanzes eines Kurfürsten, der schon damals nach der Königskrone strebte, die er später als der erste preußische König, unter dem Namen Friedrich I. auf sein Haupt setzte. Die Umgebungen des Kurfürsten entsprachen diesem Glanze. Rechts und links vor ihm standen in großer Galla des altfranzösischen Hofcostüms oder reichen

brandenburgischen Uniformen seine Höflinge und Generale. Nachdem die Gesandtschaft durch den Oberceremonienmeister, Baron von Besser, hereingeführt war durch die weit geöffneten Thürflügel des Audienzsaals und sich tief verneigt hatten, erhob sich der Kurfürst, lüftete den mit einer weißen Plüme geschmückten kleinen, mit handbreiten Goldborten umgebenen kleinen dreieckigen Hut und setzte ihn wieder auf die weiße Wolkenperücke, worauf er selbst sich auf den Thronsessel wieder niederließ.

Zunächst nahm der Freiherr von Dankelmann, Premierminister des Kurfürsten, das Wort. In einer langen, schwülstigen und phrasenreichen Anrede sprach er es aus, wie angenehm dem Kurfürsten das Erscheinen dieser Gesandtschaft sei.

Darauf entgegnete Lefort in französischer Sprache, daß der große Ruhm des Kurfürsten den Czaren bewogen habe, durch diese Gesandtschaft ihm die Versicherung seiner Hochachtung und Freundschaft zu geben. Der Kurfürst gab seine Dankbarkeit zu erkennen und erkundigte sich nach dem Befinden des Czaren. Darauf erwiederte der zweite Gesandte, daß er den Czar, der übrigens in seinem Incognito nur wenig Schritte hinter ihm stand, in Rußland in guter Gesundheit verlassen habe. Er habe den Auftrag, fügte er hinzu, dem Kurfürsten für die dem Czaren überlassenen Ingenieurs und Artillerieofficiere den Dank desselben abzustatten. Dann aber überreichte der dritte Gesandte

das Beglaubigungsschreiben auf einem Kissen von rothem Taffet und ließ die Geschenke des Czaren übergeben, die in kostbaren Hermelin- und Zobelpelzen bestanden, deren Werth man auf 20,000 Rubel schätzte.

Der damalige Oberceremonienmeister, Baron von Besser, als Hofpoet und Gelegenheitsdichter, der stark war in geschrobenen Phrasen und gesuchten Versen, erschöpfte sich fast in Veranstaltung von Hoffesten. So wechselten damals in Königsberg Parforce- und Bärenjagden, Schauspiel, Bälle, Bankette und Feuerwerk ab. Der junge Czar war Lebemann. Ihn belustigte Alles, besonders den Freuden der Tafel gab er sich gern und maßlos hin. Von diesen mit Glanz ausgeführten Vergnügungen entsprachen die Jagden am wenigsten seinen Neigungen. Er sagte einmal bei solcher Gelegenheit zu seinen brandenburgischen Umgebungen: „Jaget die wilden Thiere, so viel Ihr wollt; so lange ich noch außerhalb Landes kühne Feinde zu jagen und im Lande selbst hier und da wilde und widerspenstige Unterthanen zu bändigen habe, sind die Thiere keine mir würdigen Gegner.“

So bestand auch sein ganzes Jagdpersonal aus nur wenigen Jägern.

Wie alle Natursöhne, wenn sie einmal bei großen Festmahlen Gelegenheit dazu haben, liebte auch der Czar den Trunk und kannte dabei nicht leicht Maß und Ziel. Trat dann zu dieser Ueberladung im Trunke jener un-

glückliche nervöse Gesichtskrampf ein, der ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte, so konnte er fürchterlich werden in seinem Jähzorn; so auch jetzt, bei Gelegenheit eines solchen Festes, als er schon bedeutend getrunken hatte, ließ ein Lakei hinter ihm einen silbernen Teller auf das mit Marmor getäfelte Parket des Fußbodens fallen. Der Czar glaubte das Klirren von Waffen hinter sich zu vernehmen, sprang auf und zog den Degen, da er einen Anschlag auf sein Leben vermuthete. Lefort, der bei ihm saß, suchte ihn mit einigen Worten zu beruhigen; doch der einmal aufgeregte Jähzorn des Czaren war unaufhaltsam. Wild rief er seinem Freunde und Vertrauten zu: „Du bist mit im Complott. Ich fordere Dich zum Duell! zieh', vertheidige Dich!"

„Das sei ferne von mir," entgegnete Lefort mit Ruhe, „lieber will ich von den Händen meines Herrn sterben."

Aber auch dadurch nicht beruhigt, zuckte er schon den Degen gegen dessen Brust, als ein kurfürstlicher Kammerherr, ein Herr von Prinz, die Geistesgegenwart und den Muth hatte, seinen Arm zurückzuhalten und so vielleicht Lefort's Leben zu retten. Jetzt erst kam Peter zur Besonnenheit. Er bereute seine Uebereilung und am folgenden Tage bat er Lefort um Verzeihung und dankte dem Kammerherrn von Prinz, daß er ihn von einer Mordschuld gerettet habe, mit der freimüthigen Aeußerung, die seinem

Herzen wie seinem Charakter Ehre macht: „Ich will mein Volk gesittet machen und vermag es nicht, mich selber zu bezähmen.“

Bei einigen der Festmahle, welche ihm zu Ehren der Kurfürst gab, war dessen eben so schöne als geistreiche Gemahlin, Sophie Charlotte, zugegen, die den Czaren durch ihre Liebenswürdigkeit ungemein zu fesseln wußte.

Als ihn nun bei solcher Gelegenheit der Kurfürst fragte, was ihm wohl am besten in Preußen gefallen habe, antwortete er in seiner derben Galanterie: „Wer hat wohl die Kurfürstin gesehen und sie nicht für das Schönste auf der Welt erklärt. Zum Andenken und um meine Bewunderung zu erkennen zu geben, geruhe Ew. Libbden mir zu erlauben, Ihnen ein Geschenk zu machen,“ und dabei zog er einen kostbaren goldnen Ring mit einem großen Rubin vom Finger und warf ihn der Kurfürstin in den Busen des nach damaliger Mode sehr tief ausgeschnittenen großgeblümten, mit Gold durchwirkten schweren seidenen Brokat-Kleides.

Dieser kostbare Rubin von seltener Größe und Schönheit wurde später zum Schmuck des neuen preußischen Scepters verwendet.

In der Mitte dieser erheiternden Zerstreuungen vergaß Peter den Zweck seiner Reise nicht. Er suchte sich mit der Regierungsverfassung, den Sitten und dem Stande des Handels und der Künste in Preußen bekannt

zu machen, besuchte Künstler und Handwerker in ihren Ateliers und Werkstätten und notirte Alles, was ihm bemerkenswerth zu sein schien. Es wurde aber auch seiner Wißbegierde nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt. Er wohnte in einem Gartenhause am Pregel und ruderte, wie ein gemeiner Schiffer gekleidet, auf dem Flusse herum.

„Wenn die Stadt mir gehörte", sagte er eines Tages bei einer solchen Wasserfahrt, „so würde ich hier einen Kriegshafen anlegen." Als man ihn dagegen auf eine Sandbank aufmerksam machte, welche die Einfahrt versperrte, so sagte er: „Das sind Kleinigkeiten. Es ist nur nöthig, daß man den Fluß abdämmt, damit er einen andern Lauf bekomme."

Wenn man ihn nicht auf dem Flusse sah, so strich er mit einem Dolmetscher durch die Straßen der Stadt und untersuchte Alles, was ihm bemerkenswerth zu sein schien. Dieses äußerte sich oft sehr naiv. Eines Tages begegnete er einer Dame, die eine goldene Uhr an einer goldnen Kette hängen hatte. Plötzlich erschreckte er sie durch ein barsches „Halt!" das er ihr zurief. Voll Schrecken blieb sie stehen, da griff er, zu ihrem noch größeren Schrecken, ganz gutmüthig und freundlich nach ihrer Uhr, öffnete diese, besah und untersuchte genau das Räderwerk darin und gab sie dann mit einem zufriedenen Kopfnicken wieder zurück; die Dame hatte schon

geglaubt von einem Räuber unter diesen russischen Barbaren angegriffen zu sein.

Noch unbequemer war es indeß, was dem Hofpoeten von Besser widerfuhr. Dieser trug eine ungewöhnlich große Allongenperücke von weißem Ziegenhaar mit mehr als hundert Locken verziert. Dem Czaren fiel diese mächtige Haarwolke auf. Ohne Umstände nahm er dem Oberceremonienmeister in Mitte einer feierlichen Versammlung das merkwürdige Haargebäude vom Kopfe, betrachtete die Perücke nach allen Seiten und warf sie dann lachend in eine Ecke, während der Kahlkopf, in seinem reich galonnirten Kleide höchst betroffen, dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben stand.

Der Kurfürst verehrte dem Czaren eine Menge feingeschnitzter kostbarer Kunstsachen aus Bernstein, die dieser mit großem Wohlgefallen in Empfang nahm, weil sie treffliche Erzeugnisse der Kunstdrechslerei waren, die er selbst zu seinem Vergnügen übte.

Auch die Vorlesungen der Gelehrten an der Universität besuchte er, sowie auch Bibliotheken und andere wissenschaftliche Institute. Er hatte vorzüglich, wie er sagte, dabei die Möglichkeit vor Augen, auch in Rußland Hochschulen anzulegen.

Dem kurfürstlichen Hofkapellmeister übertrug er den musikalischen Unterricht von mehreren jungen Russen, wofür er ihm 1000 Dukaten Honorar zusicherte, und um die

übergroße Zahl im Gefolge der Gesandtschaft zu verringern, befahl er, daß einige derselben als Bombardiere in Königsberg bleiben sollten, um sich in der Artillerie weiter auszubilden; Andere mußten auf Schiffen über Narva zurückkehren.

Nachdem der Czar mit dem Kurfürst noch die schwedischen Angelegenheiten besprochen und sich für den Fall eines Krieges mit Schweden einen Alliirten gesichert hatte, setzte er seine Abreise auf den 2. Juni fest.

9.

Weiterreise.

Der Czar hatte von hier an seinen Reiseplan geändert. Er wollte vor Allem Holland sehen und ließ den Kaiserhof in Wien durch einen Abgeordneten davon benachrichtigen.

So schiffte sich denn die an der Zahl kleiner gewordene Gesandtschaft in Pillau nach Kolberg ein, wo Peter ungehindert die Festungswerke besah, denn der Kurfürst hatte ausdrücklich Befehl gegeben, seiner Wißbegierde nicht das geringste Hinderniß in den Weg zu legen.

Am 4. Juli eilte er mit nur wenigen Begleitern voraus um Berlin zu sehen, während das Gepäck und 170 Personen vom Gefolge, zu Schiffe nach Lübeck expedirt wurden.

Der Oberst Bogdan Pristow, welcher diese Karawane zu führen hatte, erhielt zur Landreise von Lübeck nach Amsterdam 410 Dukaten Reisegeld, und dabei die Anweisung möglichst haushälterisch damit umzugehen und Jedem nach seinem Stande nur das Nothwendigste, „so daß sie satt würden," verabreichen zu lassen, auch jede Ausgabe in ein Buch zu tragen.

Die Abtheilung der Gesandtschaft, bei welcher sich Peter selbst befand, hielt ihren Einzug in Berlin, bei welcher Gelegenheit der Kurfürst mit 71 Kanonenschüssen salutiren ließ. In Berlin nahm der Czar besonders Kenntniß von den Militairangelegenheiten, die damals freilich in Preußen noch nicht auf der Höhe der Ausbildung standen, wie unter seinem Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I., noch weniger so bewährte Krieger waren als unter dessen Sohn, Friedrich dem Großen. Doch war ihm Vieles belehrend, was er später in Rußland einführte.

Dann setzte er mit seiner Gesandtschaft ohne Aufenthalt seine Reise fort, besah in Magdeburg den Dom mit den Reliquien, erstieg bei Halberstadt den Brocken oder Blocksberg, wie er damals von den großen Granitblöcken, die ihn bedecken, genannt wurde, besuchte den katholischen Bischof von Hildesheim, ein Beweis von seiner aufgeklärten religiösen Toleranz, die unter seinem heutigen Nachfolger bekanntlich in Unduldsamkeit jedes andern Cultus als der orthodoxen griechischen Kirche umgeschlagen ist; und ging

einer interessanten Zusammenkunft mit zwei hohen Damen in dem Schlößchen Koppenbrügge entgegen.

10.

Besuch in Koppenbrügge.

Auf seiner Gesandtschaftsreise hatte der Czar das Dorf Koppenbrügge im Cellischen, vier starke Meilen von Hannover zu passiren. Dort besaßen die Cellischen Herrschaften ein kleines Schloß. Sophie Charlotte, die schöne Gemahlin des Kurfürsten von Brandenburg hatte, wie wir wissen, die Bekanntschaft des Czaren bei den Empfangsfeierlichkeiten desselben in Königsberg gemacht. Unmittelbar von dort war sie, rascher als die czarische Gesandschaft zu ihrem Vater, dem Kurfürsten von Hannover gereiset, und hatte den ganzen Hof fast elektrisirt vor Neugier durch Erzählungen von den liebenswürdigen und wunderlichen Eigenschaften des Czaren. Besonders interessirte sich dafür ihre geistvolle, immer noch höchst liebenswürdige Mutter, die verwittwete Kurfürstin Sophie. Beide Frauen faßten den Plan, dem im Incognito reisenden Czaren im Schlosse Koppenbrügge ein Nachtlager anzubieten und um eine Audienz zu bitten. Der Czar genehmigte diese und nahm die Einladung an. Den beiden Kurfürstinnen schlossen sich mehrere Prinzen des kurfürstlichen Hauses an.

Die Briefe, welche die beiden Fürstinnen über diesen Besuch schrieben, enthalten so naive Urtheile über Peter den Großen und geben uns von seiner ganzen Persönlichkeit ein so lebendiges Bild, daß wir diese nicht besser schildern können, als wenn wir diese Briefe in der eigenthümlichen Schreibart jener Zeit mittheilen. Der erste Brief von der Kurfürstin von Brandenburg, Sophie Charlotte, war französisch geschrieben. Er lautete in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Ich habe den großen Czaren wiedergesehen, der mir ein Rendezvous in Koppenbrügge (einem Dorfe im Fürstenthum Celle) gegeben hatte, ohne zu wissen, daß die ganze Familie dort sein würde. Das war die Ursache, daß man eine Stunde mit ihm unterhandeln mußte, ehe er sich dazu verstand, für uns sichtbar zu werden. Endlich genehmigte er, daß der Herzog von Celle, meine Mutter, meine Brüder*) und ich ihn in dem großen Saal des Schlosses treffen sollten, wo auch gespeiset wurde. Er wollte mit uns gleichzeitig durch eine andere Thür eintreten, um nicht gesehen zu werden; denn es hatten sich viele Neugierige, wie er bemerkt hatte, an der Barrière versammelt, um ihn zu sehen. Das war ihm so unangenehm, daß er schon hatte wieder umkehren wollen; doch trat er endlich auf Zureden seiner Umgebungen ein, hielt

*) Werden später in einer Anmerkung genannt werden.

sich aber das Gesicht zu, als ob er sich schämte. Aber Madame, meine Mutter und ich näherten uns ihm sogleich und machten ihm unser Compliment und der Czar ließ Herrn Lefort für sich antworten. Im gebrochenen Deutsch sprach er zu uns: „Ich kann nicht sprechen.“ Wir aber nahmen ihn sogleich in Beschlag und er setzte sich an der Tafel zwischen Madame, meine Mutter und mir und unterhielt sich lebhaft abwechselnd mit einer von uns nach der andern; bisweilen richtete er dabei unmittelbar einige Worte an uns; in der Regel aber bediente er sich der Vermittelung zweier Dolmetscher, die ihm zunächst zwischen uns und ihm zur Seite saßen. In der That sprach er nichts als was sehr angemessen war und unterhielt sich über alle Gegenstände, die nur angeregt wurden; denn die Lebhaftigkeit von Madame, meiner Mutter legte ihm viele Fragen vor, worauf er mit derselben Promptitüde antwortete.

„Ich erstaune, daß er nicht ermüdet wurde durch die Conversation, weil man sagte, daß das in seinem Lande nicht Sitte sei, bei Tisch viel zu plaudern.

„Was seine krampfhaften Gesichtsverzerrungen betrifft, so hatte ich sie mir schlimmer gedacht, als ich sie fand. Einige solcher Zuckungen scheint er aber nicht die Macht zu haben zu beherrschen.

„Auch läßt sich leicht erkennen, daß er nicht Anweisung erhalten hatte, reinlich zu essen. Er wußte sich

aber dabei so natürlich und ohne Zwang zu benehmen, daß er mir gefiel; er war dabei so unbefangen, als ob er zu Hause sei und nachdem er erlaubt hatte, daß die Edelleute ihn bedienten, sowie auch die Damen, denen er sich früher nicht zeigen wollte, eintreten durften, ließ er die Thür schließen, indem er einen Liebling aus seiner Bedienung, den er seinen rechten Arm nannte, an die Thür stellte mit dem Befehl, Niemanden von diesen Leuten wieder hinaus zu lassen. Dann ließ er große Gläser kommen und gab einem jeden der Dienst habenden Edelleute drei oder vier tüchtige Züge zu trinken, indem er sagte, das geschehe, um ihnen eine Ehre zu erweisen. Er gab ihnen selbst die gefüllten Gläser. Einige von ihnen wollten, nachdem sie dieselben geleert hatten, sie an Quirini *) zurückgeben. Das litt aber der Czar nicht; er nahm ihnen selbst die Gläser ab und übergab sie an Quirini. Das war eine Höflichkeit von ihm, worauf wir früher nicht geachtet hatten.

„Ich gab ihm Musik zum Besten, um zu sehen, welche Miene er dazu machte. Er sagte, daß ihm das sehr gefalle; besonders war es Fernando **), den er sehr lobte. Er gab ihm, wie den Herren vom Hofe, ein Glas Wein.

---

*) Der Mundschenk des Herzogs von Celle.

**) Italienischer Sänger am Hofe.

„Wir blieben ihm zu Gefallen vier Stunden an der Tafel. Es wurde moskowitisch getrunken, das heißt Alle auf einmal, auf die Gesundheit des Czaren. Auch der Kurfürst Friedrich von Brandenburg wurde nicht vergessen. Er selbst indeß trank wenig.

„Um den Czaren tanzen zu sehen, bat ich Herrn Lefort, die russische Musik der Gesandtschaft kommen zu lassen. Diese erschien auch nach aufgehobener Tafel. Er wollte indeß nicht anfangen, ehe er nicht gesehen habe, wie wir tanzten. Wir thaten es, um ihm zu gefallen und um ihn selbst tanzen zu sehen. Er konnte und wollte indeß nicht anfangen zu tanzen, ehe er nicht Handschuhe haben würde. Er ließ sie im ganzen Gepäck seines Zuges suchen; aber man konnte keinen für ihn passenden finden. Madame, meine Mutter, tanzte mit dem Großcommissair und vorher Herr Lefort eine Menuet mit der Gräfin von Platen, und der Kanzler mit meiner Mutter. Das geschah Alles sehr gravitätisch; um desto mehr gefiel der moskowitische Tanz. Endlich waren wir Alle sehr befriedigt vom großen Czaren, der dann auch auf dem Platze erschien.

„Ich wünschte, daß Ihr es eben so wäret von den Schilderungen, die ich mache. Wenn Ihr es für angemessen findet, könnt Ihr den Herrn Kurfürst damit amüsiren. Das sei genug, um Euch zu ermüden; aber ich konnte nicht anders. Ich liebe es, vom Czar zu

reden, und wenn ich daran denke, werde ich Euch mehr erzählen.

„Ich verbleibe Eure wohl affectionirte

Sophie Charlotte."

„Nis, der Hofnarr des Czaren, erschien auch. Er ist närrisch genug. Indeß hatten wir große Lust zum Lachen, als wir sahen, daß sein Herr einen großen Besen nahm und anfing, ihn abzufegen."

Das war allerdings damals ein eigenthümlicher Geschmack an Hoflustbarkeiten, die heutzutage nicht einmal mehr ein Lächeln erwecken würden. Noch naiver beschrieb Madame la Mere, die verwittwete Kurfürstin Sophie, diesen originellen Besuch. Zwei Briefe von ihr, in dem französirten deutschen Styl jener Zeit geschrieben, lauten darüber, wie folgt:

„Herrenhausen, den 11. August 1697.

„Noch muß ich erzählen, daß wir den großen Czaren haben gesehen. Ihre Majestät wurden von des Kurfürsten von Brandenburg Leuten ganz defrayirt bis nach Wesel, mußten aber auch durch Koppenbrügge *), welches ein Lehn von diesem Hause ist **) und dem Fürsten von Nassau in Frießland ***) gehört. Da wir die Audienz bei Ihro

*) Ein Flecken in der Grafschaft Spiegelberg.
**) Nämlich von dem Fürstenthum Eulenburg.
***) Nassau = Dietz.

Majestät begehren ließen (denn sie wollten überall Incognito sein und führen allein seine drei Ambassadeurs den Staat), so ließen sie sich's gefallen uns en particulier sehen zu wollen, meine Tochter *), den Herzog **) und meine drei Söhne ***). Ob es schon fünf große Meilen von hier ist, gingen wir mit großer Freude hin, nachdem Koppenstein voraus war, Alles zur Aufwartung zu bestellen. Wir kamen eher daselbst an, als die Moskowiter, die gegen 8 Uhr (Abends) erst anlangten, und stiegen in einem Bauernhaus ab. Es hatte sich aber so ein Haufen Leute versammelt gegen den Abend, daß der Czar nicht wußte, wie er ungesehen und unbekannt konnte vorbeikommen. Also kapitulirten wir lange. Zuletzt ließ mein Sohn die Leute durch die Garde wegjagen und indem die Gesandten mit ihrem Train kamen, schlich sich der Czar durch ein degré derobé in seine Kammer, da der Eßsaal davor war. Hier gingen wir alle zu Seiner Majestät und der erste Ambassadeur, Herr Lefort, ein Genfer, war unser Dolmetscher.

„Der Czar ist ein langer, schöner Herr von Gesicht, recht wohlgebauet und hat eine große vivacité d'esprit,

---

*) Sophie Charlotte, damals schon an den Kurfürsten von Brandenburg vermählt, zum Besuche in Hannover.

**) Georg Wilhelm.

***) Der Kurprinz Georg Ludwig, der Prinz Christian und der Prinz Ernst August der II., Prinz Maximilian Wilhelm war damals längst nicht mehr in Hannover.

la repartie prompte et juste, konnte aber wohl besser morisirt sein, als er bei seiner großen Avantage von der Natur ist.

„Wir setzten uns alsbald an die Tafel. Monsieur Koppenstein, so wie Marschalk, präsentirten Sr. Majestät die Serviette, so sie nicht verstanden; denn bei Brandenburg hatte man Gießbecken gebraucht. Meine Tochter und ich setzten Ihre Majestät zwischen uns und hatten Ihre Majestät an beiden Seiten einen Dolmetscher, waren recht lustig und gar frei, machten große Freundschaft zusammen. Meine Tochter und Ihre Majestät wechselten die Tabaksdosen gegen einander. Auf der Seinen war Ihre Majestät Chiffre, welches meine Tochter in großen Ehren hielt. Wir saßen zwar gar lange an der Tafel; die Zeit wurde uns eben gar nicht lang, wenn es auch noch länger gewährt hätte; denn der Czar war recht lustig und sprach immer. Meine Tochter ließ ihre Italiener singen, welches ihm wohlgefiel; sagte aber, er frage nicht viel nach Musik. Ich fragte, ob Ihre Libbden denn die Jagd liebten? sagten sie mir, der Herr Vater hätten sie sehr geliebt; er aber von Jugend auf hätte eine Passion für Navigation gehabt und für Feuerwerk, baute auch selber. Er wies uns die Hände und ließ uns fühlen, wie hart sie wären vom Arbeiten. Nach dem Essen ließ Ihre Majestät dero Violons kommen, und tanzten wir auf Moskowitisch, welches viel artiger ist, als auf Pol=

nisch. Dieser Tag währte bis 4 Uhr des Morgens. Wir hatten zwar unser Nachtlager in einem adeligen Hause, nicht weit davon, bestellt. Weil es aber Tag war, so fuhren wir, ohne zu schlafen, wieder hierher, außer der Maaße zufrieden mit unserer Visite.

„Es wäre zu lang, Alles zu erzählen, was wir gesehen. Msr. Lefort und sein Neveu waren Französisch gekleidet und haben gar viel Verstand. Die zwei andern Ambassadeurs konnte ich nicht sprechen, auch nicht mit einem Haufen Prinzen, so in der Suite sind. Der Czar, der die schlechte Gelegenheit von dem Ort nicht wußte, meinte uns den andern Tag wieder zu sehen und hatte sich für uns putzen wollen, wie auch seine Leute. Hätten wir es gewußt, wir wären nicht so weit weggegangen und wären wiederum hingekommen; denn der Herr hat uns sehr vergnügt. Ist ganz was extraordinaires. Man kann ihn nicht beschreiben, noch sich einbilden, ohne ihn zu sehen. Er hat ein gutes Herz und recht juste noble sentiments. Er hat auch vor uns gar nicht gesoffen, aber seine Leute abscheulich, wie wir weg waren. Koppenstein hat seinen Zobel, so man ihm geschenkt, wohl verdient, doppelt und dreifach es mit ihnen auszuhalten. Sonst aber waren sie beim Trunk recht artig und lustig gewesen. Er hat aber triumphirt; denn die drei moskowitischen Abgesandten wußten nichts mehr von sich selbst, so voll waren sie, wie sie wegfuhren!“

Noch naiver lautete der zweite Brief derselben hohen Dame, datirt:

Herrenhausen, am 13/23. August 1697.

— „Daß der große Czar so galant sein sollte, nach einem schönen Contrefait zu sehen, könnte zwar die Historie von seiner Reise embelliren; aber so galant kommt er mir nicht für und hätten wir nicht so viel Anschläge gemacht, ihn zu sehen, so würde er wohl an uns nicht gedacht haben. In seinem Lande müssen sich alle Damen weiß und roth schminken, und wird ihnen dazu bei der Hochzeits-Präsentation Schminke verehrt; daher schien es, als wenn die Gräfin Platen den Moskowiten am besten gefiel. Aber im Tanz sollen ihnen unsere Schnürbrüste wie Knochen vorgekommen sein und der Czar gesagt haben: Wie Teufels harte Knochen haben die deutschen Damen!"

Der dritte und letzte dieser Briefe enthielt noch einige kleine Züge von dem seltsamen, gemüthlichen Wesen des Czaren. Es heißt darin unter Andern:

Herrenhausen, am 7/17. September 1697.

— — — „Mein guter Freund, der Czar, hat mir vier Zobel geschenkt und drei Stücken Damast; sind aber zu klein und man kann nichts als Stühle davon machen. Ihre Majestät divertiren sich zu Amsterdam mit

den Schiffsleuten in's Spielhaus zu gehen, bauen selbst ein Schiff; denn sie können 14 Handwerke in Perfection. Es ist wohl eine rare Personage. Ich wollte nicht um viel, daß ich Ihre Majestät und dero Hof nicht gesehen hätte.

„Sie haben vier Zwergen, davon zwei sehr artig klein und recht wohlerzogen sind. Bald küßte er den, so er am liebsten hat, bald kneipte er ihn in die Ohren. Unsere kleine Prinzessin *) nahm sie bei beiden Ohren und küßte sie zweimal. Die Fontange litt dabei große Noth. Ihren Bruder **) küßte er auch. Er ist ein recht guter Herr (der Czar) und sehr bös dabei, wie es in seinem Lande gebräuchlich ist. Wenn er wohlerzogen wäre, würde er recht perfect sein; denn er hat viel gute Qualitäten und Verstand.“

So lautete das Urtheil zweier der gebildetsten Damen jener Zeit. Der Czar selbst fühlte allerdings, daß ihm noch Vieles fehlte, um sich der graziösen Leichtigkeit der französischen Hofsitte anzuschließen und sein Bemühen, eine gewisse Galanterie gegen die Damen zu zeigen, mochte allerdings für diese etwas Komisches haben, das aber

*) Sophia Dorothea, damals 10 Jahre alt, Enkelin der briefstellernden nachherigen Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

**) Den nachmaligen König Georg II., damals ebenfalls 10 Jahre alt.

wieder durch seine glänzenden Eigenschaften als Mann und Fürst aufgewogen wurde.

Doch schied er sehr zufrieden sowohl mit sich selbst, als mit den hohen Damen von Koppenbrügge; weniger gefiel ihm der Kurprinz von Hannover, den er auch später, als derselbe unter dem Namen Georg I. den englischen Thron bestiegen hatte, nicht achtete.

11.

Peter in Holland.

In Emmerich trieb die Ungeduld den Czaren wieder, seiner zahlreichen Begleitung vorauszueilen. Der herrliche deutsche Rheinstrom lockte seine Lust an der Schifffahrt. Er bestieg ein kleines Fahrzeug und schiffte, nur von sieben jungen Edelleuten begleitet, unter denen sich auch der Fürst Sibirski befand, den Rhein hinab. So traf er denn am 8. August ein in Amsterdam, dem Ziel seiner Wißbegierde, vierzehn Tage früher als die große Gesandtschaft, die auf dem Landwege erst diese damalige Weltstadt des Handels erreichte, nachdem der Czar sich dort schon völlig eingerichtet hatte.

Holland galt ihm als der Kern europäischer Handelsbewegungen. Er wußte, daß nirgend wie dort die Schifffahrt und der Schiffbau in solcher Blüthe stand. Alle seine Geisteskraft war gespannt

und der neuen Wunderwelt zugewendet, die ihn dort erwartete.

Indeß sein Wunsch, unerkannt zu bleiben, ließ sich nicht erreichen.

Die wohlmögenden Herren des Magistrats waren schon vor seiner Ankunft unterrichtet gewesen, welch ein hoher Potentat ihrer Stadt die Ehre seiner Anwesenheit geben wollte. Wenn sie auch äußerlich das Incognito des nordischen Monarchen respectiren zu wollen schienen, so konnten sie es doch nicht unterlassen, ihm ein prächtig möblirtes Haus durch eine Deputation zur Wohnung anzubieten. Peter schlug dieses kurzweg aus und sagte, er würde schon für sich selbst sorgen. Nun ging er aus und miethete am Bauplatze der Admiralität, dem sogenannten ostindischen Kay, ein kleines Haus. Dort legte er, um mehr unerkannt zu bleiben und besser beobachten zu können, die Kleidung eines holländischen Schiffszimmermanns an.

Peter schrieb aus Amsterdam einen Brief an den Patriarchen Adrian zu Moskau, worin eine merkwürdige Aeußerung vorkommt. „Ich bin hier,“ schrieb er, „um dem Worte Gottes an unseren Vater Adam zu folgen: im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brod essen! Freilich arbeite ich nicht aus Noth, sondern um das Seewesen zu erlernen, mit den erlangten Kenntnissen zurückzukehren und — das wird bis zum letzten Athem-

zuge mein Wunsch sein, die Feinde des Namens Jesu zu besiegen und die Christen zu befreien."

Wenn auch auf den heutigen russischen Czarenthron nicht mehr der erste Satz dieses Briefes: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," seine Anwendung finden mag, so ist doch heute der letzte Satz desselben der fromme Mantel, in welchen sich die von ganz Europa als ungerecht verurtheilte russische Politik im Orient hüllt.

Aber nicht lange verweilte der Czar Peter in Amsterdam. Er begab sich, um ungestörter durch lästige Neugier seinen Arbeiten obliegen zu können, mit einigen jungen Russen nach dem nordholländischen Dorfe Saardam (Zaardam). Doch schon auf dem Wege dorthin sah er sich wieder erkannt. Ein Saardamer Aalfischer fuhr an seinem Schiffe vorüber. Die Russen erkannten in ihm einen ehemaligen Gehülfen des Czaren am Schiffsbau, den Schmidt Garrit Kist und riefen ihm zu. Mit Erstaunen bemerkte und erkannte der Holländer, der in Rußland gearbeitet hatte, den Czaren, der ihn freundlich anredete und fragte, ob er wohl nicht unerkannt bei ihm wohnen könne.

„Recht gern," entgegnete der jetzige Fischer, „aber mein Haus ist klein, viel zu eng für einen so großen Herrn."

„Hat nichts zu sagen," entgegnete Peter, „ich bin

jetzt kein großer Herr mehr, weiß mich schon zu behelfen. Hast Du nicht ein Hinterstübchen für mich?“

„Allerdings wohl, aber es ist klein und an eine arme Wittwe vermiethet.“

„Die werde ich entschädigen,“ entgegnete Peter und der Vertrag kam zu Stande. Die Wittwe erhielt sieben Thaler Entschädigung und der Selbstherrscher des großen Reichs bezog das enge Hinterstübchen der armen Wittwe, dessen Möbeln in armseligem Holzgeräth und einem harten Lager bestanden. Aber Peter hatte einen grob gezimmerten Tisch, worauf er seine Schiffsbaurisse anfertigen konnte und verlangte nicht mehr.

Als er in Saardam ankam, war es Sonntag und da sich das Gerücht, unter den angekommenen Russen befinde sich der Czar selbst, verbreitet hatte, so wurde er viel belästigt von der Neugier der Menge, die sich vor seiner kleinen Wohnung sammelte.

Uebrigens erregte die große Anzahl der Mühlwerke und Maschinen, die er bei seinem Eintreffen in Saardam bemerkt hatte, seine Wißbegierde im hohen Grade. Er verschlang Alles mit den Augen und kaum konnte er sich durch die Scheu, ein Gegenstand der zudringlichen Neugier geworden zu sein, abhalten lassen, sogleich nach seinem Eintreffen wieder auszugehen und Alles auf das Genaueste in Augenschein zu nehmen, was er später nicht unterließ.

Um noch einen Versuch zu machen, unerkannt zu

bleiben, erschien er auf den Schiffbauwerften in der Kleidung eines damaligen Waterländer Schiffers in kurzer rother Friesjacke und weiten weißleinenen Beinkleidern. Er gab sich dort für einen Russen aus, der Arbeit suche, um den Schiffsbau kennen zu lernen. Man hatte keinen Grund, ihn zurückzuweisen. Man fragte ihn nach seinem Namen und er nannte sich Peter Michaelow. Unter diesem Namen wurde er in die Arbeiterliste auf dem Schiffswerft eines gewissen Rogge als gemeiner Schiffszimmermann eingeschrieben. Er theilte die Gesellschaft und Beköstigung seiner Kameraden, kleidete sich, arbeitete und schlief wie sie und zeichnete sich durch nichts aus, als durch Fleiß und Fassungsgabe.

So besuchte er denn auch die Familien der auf russischen Werften arbeitenden Genossen, trank bei der Mutter von Thomas Josias ein Glas Wachholderbranntwein und nahm bei Jahn Reefes Frau ein einfaches Mittagsessen an, womit diese Leute ihn dankbar regalirten, wenn er ihnen gute Nachrichten von den in Rußland arbeitenden Männern brachte. Peter rühmte gegen die Frau des Arrien diesen ihren Mann als einen fleißigen und tüchtigen Schiffsbauer, mit dem er zusammen gearbeitet habe.

Er sprach so viel holländisch, daß er sich verständlich machen konnte. Durch ein so einfaches Benehmen machte er Diejenigen wieder irre, die von dem Gerücht gehört hatten, daß der Czar dort sei und ihn dafür hielten.

Doch half das nicht lange, um sein Incognito zu bewahren. Es lebte in Saardam ein Schiffszimmermann, dessen Sohn in Moskau in Arbeit stand. Dieser hatte seinem Vater eine so genaue Beschreibung vom Czaren geliefert, daß er ihn auch in dieser Verkleidung erkannte. Bald hatte der Mann seine Entdeckung ausgeplaudert und ganze Schaaren von Neugierigen strömten herbei, ihn zu sehen. Selbst die Gassenjungen wurden auf ihn aufmerksam und umschwärmten ihn zu seinem großen Aerger mit dem Geschrei: „Der Czar, der Czar!“ Um sie zu beruhigen und zu zerstreuen, warf er einen Hutkopf voll Aepfel unter sie. Aber nun entstand unter den Buben ein Balgen und Raufen und Werfen mit Steinen, wobei auch der Czar einige Steinwürfe empfing, die er aber lachend ertrug, um nicht aus seiner Rolle zu fallen.

Auch das Benehmen der Meister und Mitgesellen auf dem Schiffswerfte gegen ihn wurde achtungsvoller. Man fing an, ihn Excellenz und Majestät zu nennen. Dann aber wurde er sehr böse und sagte: „Ich heiße Meister Peter, so sollt Ihr mich nennen; eine weitere Auszeichnung kann ich nur für eine Beleidigung nehmen.“

So hatte denn endlich der hochweise Bürgermeister von Saardam von der Anwesenheit des großen Czaren gehört und beschlossen, ihm die schuldigen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Und nun rückte er mit einem großen Gefolge vor das kleine Haus, in welchem der Czar wohnte,

und ließ eine Ehrenwache vor demselben aufmarschiren. Dann ließ er hineinsagen, er wünsche dem großen Czar seine Ehrerbietung zu beweisen, der, wie er wisse, unter dem Namen Peter Michaelow dort anwesend sei.

Jetzt wußte sich der Czar nicht anders zu helfen, als daß er, wie der Bürgermeister eintrat und ihn nach tiefen Reverenzen um die Ehre bat, ihm ein von ihm gedichtetes Festlied von einem mitgebrachten Sängerchor vortragen zu dürfen, lächelnd auf einen Gefährten wies und erklärte: „Der, den Ihr sucht, ist Dieser da. Er nennt sich Peter Michaelow und ist in der That der Czar von Rußland. Ich aber bin Peter Boas, Schiffszimmermann aus Moskau." Der junge Russe, der wirklich Peter Boas hieß, war ganz betroffen über diese Namensverwechselung; doch wagte er aus Respect nicht zu widersprechen und der Bürgermeister wendete sich nun an diesen, ließ einen rothbeschlagenen Thronsessel bringen, nöthigte den Peter Boas, sich darauf niederzulassen. Junge Mädchen mußten ihn mit Kränzen umwinden und von der Festcantate wurde dem Gefeierten kein Wort erlassen. Diese Scene belustigte den Czaren ungemein und Peter Boas benahm sich in der Rolle so burleskkomisch, daß Alles anfing zu lachen, als Einer unter den Anwesenden in die Worte ausbrach: „Aber, Herr Bürgermeister, Sie singen immer: „„O, ich bin klug und weise, ha, mich betrügt man nicht,"" und doch haben Sie sich anführen lassen.

Dieser hier (auf den Czaren deutend) ist der richtige Peter Michaelow und dieser Kleine da, den Ihr als Czar verehrt, ist Peter Boas, den ich kenne." Als auch Peter laut lachte, wurde der dicke Bürgermeister so böse, daß er seine große Allongenperücke abnahm und damit Alle, die nur um so mehr lachten, zur Thür hinausjagte. Peter aber verbat sich nun in einem so imponirenden Ernst den Titel Majestät, und hob dabei seinen Krückstock so drohend auf, daß der Bürgermeister von Saardam sich unter den tiefsten Bücklingen rückwärts zurückzog.

Während nun Peter auf den Werften von Saardam arbeitete, kam seine Gesandtschaft, in drei Staatsjachten von Utrecht eingeholt, in Amsterdam an.

Peter hatte sich wieder unter das Gefolge seiner Gesandtschaft gemischt und nahm so wieder in seinem frühern Incognito an den Ehrenbezeugungen Theil, welche dieser Gesandtschaft von den Generalstaaten erwiesen wurden, eben weil man wußte, daß der Czar selbst sich darunter befand. Er besah mit den Gesandten die Merkwürdigkeiten von Amsterdam, wohnte einigen Festlichkeiten bei und kehrte dann wieder zu seinen schweren Zimmermannsarbeiten nach Saardam zurück.

Es war eine merkwürdige Erscheinung. Den unbeschränkten Gebieter über ein Reich, das sich in zwei Welttheilen über Länderstrecken, die größer sind als der ganze übrige Theil von Europa, ausdehnte, sah man hier in

einem kleinen Hause wohnen, das noch jetzt unter dem Namen Fürstenburg (Vorstenborg) dort gezeigt wird und dort zimmerte er sich selbst ein Bad und ein hölzernes Lager und unterhielt auf seinem Herde ein kleines Feuer, an welchem er selbst eingekaufte Speisen kochte. Der Mann, der in dem einen Augenblicke Couriere absendete mit Befehlen an sein gegen die Türken fechtendes Heer in der Ukraine; der König August von Polen den kräftigsten Schutz für die Behauptung seines Thrones so eben verheißen hatte, erhob sich von seinem Schreibtische, worauf er eben die wichtigsten Depeschen gesiegelt hatte und ergriff das breite blanke Beil, womit er auf den Arbeitsplatz eilte und an den schwersten und härtesten Arbeiten in grober Kleidung, als der Fleißigste unter Allen, Theil nahm.

In Amsterdam, wo man auch nicht begreifen konnte, daß ein Czar von Rußland sich so ohne Diener behelfen und so niedrigen Arbeiten unterziehen könne, entstanden Zweifel, ob er es wirklich sei. Unter den reichen Millionen Mynheers wurden große Wetten für und wider gemacht und zwei Kaufleute, die früher in Moskau gewesen waren, fuhren expreß nach Saardam, um sich von der Wirklichkeit seiner Anwesenheit zu überzeugen. Als sie ihn erblickten, riefen sie voll Erstaunen aus: „Heiliger Himmel, ist es möglich? Seine Majestät, der Czar?“ „Ihr seht es,“ antwortete er mit Ernst und Würde, „aber schweigt!“

Der Kaufmann Bloem, der ihn von Moskau her kannte, bot ihm sein geräumiges Haus und einen Garten an. „Ich danke," antwortete der Czar, „wir sind geringe Leute und mit unserer Wohnung vollkommen zufrieden." Doch gefiel ihm der Kaufmann Bloem wegen seines geraden treuherzigen Wesens und Peter besuchte ihn einige Male und nahm ungezwungen Theil an dessen Familientisch, wo er sich mit dem Manne, wie mit der Frau des Hauses und mit den Kindern sehr heiter unterhielt. Dort lernte er auch einen Kaufmann Oalf kennen, den er ebenfalls besuchte. Nach der Mahlzeit machte er mit demselben eine Wasserpartie. Auf dieser Fahrt bemerkte er eine im Bau begriffene Graupenmühle. Er stieg aus, besah sich genau das Werk und konnte es nicht unterlassen, mit der Axt selber daran zu arbeiten. Diese Mühle steht heute noch und führt zum Andenken an dieses Ereigniß den Namen: der Großfürst.

Um seiner Neigung für Wasserfahrten besser genügen zu können, kaufte er sich ein Boot (Boyer), wozu er selbst den Mast zimmerte. Später kaufte er noch eine Jacht, die er ebenfalls persönlich ausrüstete. So erhielt er Gelegenheit, sich allmälig an eignen Schiffen die Kenntnisse zu erwerben, die zum Schiffsbau gehörten. Aber er war auch unermüdet im Forschen und Fragen. Von jedem Nagel, jedem Thau oder Segel wollte er die Bedeutung wissen und dabei zeugten seine Fragen von einer

Leichtigkeit und Richtigkeit der Auffassung, die allgemeine Bewunderung erregte.

Er fiel nicht aus seiner Rolle, auch wo es auf Abschließung eines Geschäfts ankam. Anstatt mit fürstlicher Freigebigkeit die beiden Schiffsfahrzeuge zu bezahlen, ließ er sich wie ein Privatmann in ein langes Handeln ein und bezahlte am Ende für das Boot 40 Gulden und eine Kanne Bier, die denn auch nach einem alten Handelsgebrauch vom Käufer und Verkäufer im Wirthshause zusammen ausgetrunken wurde. Das Jachtschiff kaufte er für 450 Gulden. Nachdem er auf das letztere einen Vordermast von seiner Erfindung aufgesetzt hatte, schiffte er damit nach Amsterdam, wo er dann in seiner dort gemietheten kleinen Wohnung auf einem harten Lager schlief, das er ohne Hülfe eines Dieners, den er überhaupt entbehren gelernt hatte, sich selbst bereitete.

Solche Wasserfahrten gingen aber nicht immer ohne Gefahren und kleine Abenteuer ab. Seine Verwegenheit zur See erregte sogar bei den holländischen Seeleuten, die damals für die besten in der Welt galten, Erstaunen und Bewunderung. Beinahe aber hätte ihm diese Kühnheit einst das Leben gekostet. Als er einmal bei starkem Winde falsch in die Segel griff, schlug das Boot um. Zum Glück waren geschickte Schwimmer in der Nähe, die ihn noch retteten.

Der Czar konnte nicht ärgerlicher werden, als wenn

man ihn am Strande oder von den vorbeisegelnden Schiffen, wie er sagte, als ein Wunderthier anstarrte. Dann erwachte sein Jähzorn, der diesen energischen Charakter zu mancher Uebereilung verleitete. In einer solchen Aufregung warf er einst einem zu nahe heransegelnden Schiffer, der ihn zu neugierig anstarrte, ein paar leere Flaschen entgegen und einem gewissen Margen, der sich bei einer Landung zu nahe an ihn herandrängte, gab er eine derbe Ohrfeige. Scherzend wurde behauptet, daß dieser Mensch dadurch zum Ritter geschlagen sei und seitdem nannten ihn seine Bekannten nicht anders als Herr Ritter Margen. Begreiflich war es nur der hohe Rang, auch wohl seine kräftige Gestalt, welche im freien Holland den Czaren gegen eine fühlbare Erwiederung solcher ächt moskowitischer Abwehr schützte.

Wie lästig ihm, in seinem gewünschten Incognito, der gar nicht zu vermeidende Zudrang der Neugierigen war, bewies er bei mehr als einer Gelegenheit. Es war am Tage seiner Abreise von Saardam, als der ihm bekannte, schon erwähnte Kaufmann Calf ein demselben zugehöriges neues Schiff über einen Deich (Damm) winden lassen wollte und Peter eingeladen hatte, dabei gegenwärtig zu sein. Der Czar versprach sich davon viel Befriedigung seiner Wißbegierde. Als er aber bei seiner Annäherung bemerkte, daß Dächer und Fenster und alle Gassen mit zahllosen Menschen besetzt waren, die hofften, bei dieser

Gelegenheit den großen Czaren so recht in der Nähe zu sehen, zog er sich unwillig zurück. Da erbot sich der wohlweise Bürgermeister von Saardam, ihn durch eine Hinterthür so zu führen, daß er unbemerkt sich dem Schauplatze der Hebung des Schiffs über den Damm nähern konnte und das ließ sich der Czar gefallen. Kaum aber öffnete der Bürgermeister die Hinterthür, als Peter auch dort eine große Menge von Menschen sah, und er rief, unwillig zurückweichend: „Zu viel Volk, zu viel Volk!“ und zog sich zurück, indem er lieber es aufgab, der für ihn so interessanten Operation beizuwohnen, als Gegenstand der zudringlichsten Volksneugierde zu sein.

An einem Sonntage hatte die Neugier, den Czaren zu sehen, eine unermeßliche Menschenmenge nach Saardam gezogen. Schon vom frühsten Morgen an waren alle Zugänge zu seiner Wohnung besetzt. Das Gedränge dort war so arg und nahm mit jeder Stunde zu, so daß kaum die Polizei den zügellosen Haufen bändigen konnte. Mit dem größten Unwillen sah er den kurzen Weg von seiner Wohnung nach seinem Schiffe durch eine dichte Menschenmauer fast verbaut. Endlich stürzte er sich mit in die Augen gedrücktem Hut hinein in die Menge und brach sich Bahn bis zu seinem Schiffe, indem er nach allen Seiten hin schlug und stieß.

So erreichte er endlich glücklich seine Jacht. Obgleich es bedenklich stürmte, zog er dennoch die Segel

auf und kam erst nach einer dreistündigen, höchst gefährlichen Fahrt, mit zerrissenem Tauwerke in Amsterdam an. Aber dorthin waren ihm schon geschicktere Schiffer aus Saardam vorangeeilt und auch dort war der ganze Strand besetzt mit neugierigen Menschen. Doch drängte er sich hindurch; aber im Zorn wurden manche Köpfe von seiner derben Faust blutig geschlagen. Nur mit Mühe konnte ihn die Polizei schützen, daß die aufgebrachte Menge nicht Vergeltungsrecht an ihm übte. So kam er denn endlich unverletzt an im Hotel seiner Gesandtschaft.

Wie er dort übernachtete, hatte man ihm ein prächtiges, nach holländischer Art hoch aufgebautes Daunenbett in seinem Schlafzimmer aufgestellt. „Viel zu weich!" rief er unwillig aus und ging hinaus. In einem Vorzimmer fand er einen Diener, der auf einem, auf dem Boden ausgebreiteten Bärenfelle schlief. „Auf!" rief er diesem zu. „Das Lager paßt besser für einen Schiffszimmermann als jenes," und er legte sich darauf nieder, hüllte sich in seinen Mantel und schlief trefflich bis zum hellen Morgen.

Als in Amsterdam sich der sächsische Gesandte eine Audienz von ihm erbat, gab er verstimmt die Antwort: „Der Czar befindet sich in Rußland!"

Am 25. September fand die feierliche Audienz seiner Gesandtschaft im Haag statt. Peter erschien dabei im blauen Tressenkleide mit Perücke und Federhut. Nikolaus Witsen

führte ihn nach einem Nebenzimmer, welches durch ein Thürfenster eine Aussicht in den Audienzsaal gestattete. Der Czar war mit der ehrenvollen Aufnahme seiner Gesandten sehr zufrieden; doch dauerten seiner Ungeduld die Formalitäten der Audienz viel zu lange. Zudem sah er sich auch dort von den Blicken der Neugierigen unangenehm belästigt und da das Zimmer keinen andern Ausgang hatte, als durch den Audienzsaal, so ließ er die Generalstaaten ersuchen, ihm während seines Durchganges den Rücken zuzuwenden. Das wurde nun freilich für respectwidrig gehalten und nicht zugestanden. Peter kapitulirte und es kam der Beschluß zu Stande, daß die Versammlung aufstehen solle, wenn er den Saal passire. Das geschah; Peter zog seine große Perücke über das Gesicht, rannte durch den Saal und erreichte so seinen Wagen.

An den Festen und Lustbarkeiten, welche seiner Gesandtschaft zu Ehren gegeben wurden, nahm er nicht Theil. Sein Geist war auf ernstere Dinge gerichtet. Wie nur immer möglich, suchte er seine Kenntnisse zu bereichern. Mit rastloser Aufmerksamkeit besuchte er alle die zahlreichen Mühlen, woran Saardam so reich war, und ließ keine Werkstatt der Schmiede, der Seiler, Segelmacher und anderer Schiffsbaugewerke unbesucht. Er besuchte auch die ankommende Flotte der Wallfischfahrer und stieg in die unsaubersten Thranräume unter Deck hinab, wo

er sich genau von Allem unterrichtete, was den Wallfischfang betraf.

Aber auch seine wissenschaftliche Ausbildung suchte er zu fördern. So besuchte er unter Anderm das anatomische Kabinet des Professors Ruysch, welches ihn so in Erstaunen setzte und interessirte, daß er es später für 30,000 Gulden ankaufte. Dort sah er auch die ersten Mumien. Die eines noch im Tode lächelnden Kindes küßte er sogar. Eben so lehrreich war für ihn das Naturalienkabinet des gelehrten Bürgermeisters von Amsterdam, Nikolaus Wiesen, der in seiner Jugend bei der holländischen Gesandtschaft in Moskau gewesen war, wo er den Vater des Czaren gekannt hatte. Er schätzte diesen Mann eben so sehr als einen klugen Staatsmann wie als Gelehrten. Derselbe hatte ihm eine Karte von der Tartarei gewidmet.

Dieser Wiesen war es auch, der sich einst bewegen ließ, beim Czaren eine Fürbitte für die Wiederaufnahme der holländischen Juden einzulegen, die unter dem Czaren Iwan Wasiljewitsch aus Rußland vertrieben, jetzt die Wiederaufnahme und die Erlaubniß, dort Handelscomptoire anlegen zu dürfen, wünschten, und dafür eine Erkenntlichkeit von 100,000 Gulden anboten.

Peter entgegnete: „Mein lieber Wiesen, aus Mitleid mit den Juden muß ich das Gesuch abschlagen. Die Juden haben zwar den Namen, daß sie die ganze Welt

in Handel und Wandel überlisten können; aber ich kenne meine Russen; bei ihnen würden sie doch arg zu kurz kommen.“

Unter den Gelehrten, die Peter im Wissensdrange besuchte, verdienen besonders Leuwenhoeck und der berühmte Arzt Boerhaave genannt zu werden. Der Letztere zeigte ihm an dem Schwanze eines Aals den Umlauf des Bluts. Diese Versuche und die Beobachtungen mit dem Mikroskope zogen ihn ungemein an. Boerhaave führte den Czaren auf das anatomische Theater. Die ihn begleitenden jungen Russen ließen sich bei dem Anblicke eines von der Haut entblößten Leichnams den heftigsten Ekel merken; doch Peter nahm sie auf seine Weise in die Kur. Er zwang sie mit den Zähnen die an dem Kadaver blosgelegten Sehnen abzulösen.

Vor Allem aber interessirte ihn die praktische Chirurgie. Er übte sich selbst in Operationen; besonders fand er Befriedigung am Zahnausziehen, wobei es manche komische Scene gab, denn auf sein Verlangen wurde manche Person mit gesunden Zähnen gezwungen, sich von ihm diese ausziehen zu lassen. Wenn Jemand in seiner Gegenwart über Zahnschmerzen klagte, so entging er sicher nicht der Zange des Czaren. Dieser meinte, es könne wohl einmal Noth thun, daß er seine Kenntnisse in der Chirurgie in Rußland anwende.

Seine Wißbegierde, besonders im Schiffbauwesen,

führte ihn nicht selten zu halsbrechenden Dingen. So eines Tages kletterte er an einem Krahn, der zum Aufwinden von Waarenballen benutzt wurde, hinauf, und fiel so unglücklich, daß er mehrere Tage seinen hölzernen Sessel nicht verlassen konnte. Ein andermal griff er in das Maschinenwerk einer Sägemühle, wurde aber zum Glück noch zurückgerissen, ehe er wesentlichen Schaden erlitten hatte. Mit großer Geduld ertrug er die Scheltworte seines Retters.

Was den Schiffsbau betraf, so genügten ihm die praktischen Kenntnisse, die er sich erworben hatte, noch lange nicht. Er wollte Alles in Linien, mathematisch demonstrirt sehen; diese Anforderung aber überstieg die Wissenschaft der Werkmeister, die seine Lehrer im Schiffsbau waren. Da lenkte ein Engländer seine Aufmerksamkeit auf die Bauart der englischen Schiffe. Peter besah solche Fahrzeuge, die im Hafen von Amsterdam lagen und fand bald Grund zu vermuthen, daß die Kunst des Schiffbaues in England wohl noch auf einer höheren Stufe der Ausbildung stehe, als in Holland. Es reifte daher sein Entschluß nach England zu gehen und bei einem zweiten Besuch, den er deshalb dem Könige Wilhelm von Oranien im Haag machte, gab er diesen Wunsch zu erkennen.

Sehr gern ging dieser darauf ein und nach seiner eigenen Rückkehr nach England ließ der König den Czar

durch den Viceadmiral Mitshel in einer Yacht abholen. Die Gesandtschaft blieb zurück; nur Mentschikoff und 15 andere Russen durften ihn begleiten. Auch der holländische Seeofficier Arnold Dick (wahrscheinlich ein Spion), befand sich mit auf demselben Schiffe.

Dieser Abstecher war eine interessante Episode in der großen holländischen Reise des Czaren.

12.

Die Reise nach London.

In London war das Schloß Somerset zu seiner Wohnung eingerichtet. Doch da dieser Aufenthalt ihn genirt hätte, seinen Wissensdurst zu befriedigen, so zog er es vor, sich in Deptfort ein kleines Haus zu miethen und dort setzte er das Leben von Saardam fort, kleidete sich wie ein englischer Schiffer und ging alle Morgen durch die Hinterthür seines kleinen Hauses auf den Schiffsbauplatz, woran dasselbe lag. Dort unterhielt er sich mit den Schiffsherren und Schiffsbaumeistern und ließ sich in dem Wissenschaftlichen ihrer Kunst unterrichten. Er ließ sich ihre Pläne vorzeigen, Maße und Verhältnisse erklären, und arbeitete selbst an einem Schiffe nach englischer Bauart, wobei er die erlangte Theorie praktisch anwendete. Dieses Schiff erwies sich später als ein trefflicher Segler.

Der König hatte auch noch die besondere Aufmerksamkeit

für den großen Monarchen des Nordens, der sich zu unterrichten wünschte, daß er ihm gelehrte Männer zusandte, die ihn über Alles belehren sollten, was er zu wissen wünschte.

Unter diesen befand sich auch der berühmte Historiker, Bischof von Salisbury. Dieser gelehrte Mann unterhielt den Czaren sehr gründlich mit Vorträgen aus der englischen Geschichte, Staats- und Kirchenverfassung. Peter konnte es nicht verbergen, daß es Kenntnisse dieser Art nicht waren, die er suchte und der gelehrte Priester schrieb darüber in seiner einseitigen Pedanterie: „Der Czar hatte einen wahren Handwerksgeist und die Natur scheint ihn mehr zu einem geschickten Schiffszimmermann, als zu einem großen Fürsten bestimmt zu haben.“

In England war sein liebster Umgang mit Anton Dean, einem der geschicktesten dortigen Schiffsbaumeister und mit dem Admiral Marquis von Carmarthen. Zu diesem sagte er einst: „Wäre ich nicht zum Czaren des russischen Reichs geboren, so möchte ich ein englischer Admiral sein.“

Viele Engländer nahm er in seine Dienste; so unter andern den Mathematiker Ferharson, einen Schotten und zwei andere Gelehrte, die in Rußland eine Seeschule anlegen sollten; auch der Ingenieur und Capitain, John Perry, der den großen Plan ausführen sollte, den Don mit der Wolga zu verbinden, welchen bekanntlich der

Ingenieur, der den Auftrag dazu gehabt, nicht hatte durchführen können. Die Zahl der Officiere, Wundärzte, Artilleristen und Künstler, die er in England für russische Dienste engagirte, belief sich über 500.

Aber nicht blos auf den Schiffsbau richtete Peter der Große seine Aufmerksamkeit. Man sah ihn bald in einer Schmiede am Amboß stehen und glühendes Eisen selbst hämmern, bald in einer Stückgießerei oder bei einem Uhrmacher arbeiten. Sogar bei den Tischlern untersuchte er die ihm neue Form der englischen Särge und schickte Proben davon nach Rußland. Besonders gefiel ihm das Zeughaus im Tower. An der englischen Art Münze zu prägen, nahm er das lebhafteste Interesse.

Der König ließ ihm durch den Admiral Mitshel das Schauspiel eines Seegefechtes auf der Rehde von Spithead geben, das ihn im höchsten Grade interessirte. Die Flotte lief aus, theilte sich in zwei Theile, die gegen einander manövrirten und lebhaft kanonirten. Peter beobachtete die Manoeuvers in ihrer Ausführung, bewunderte die Präcision derselben und äußerte laut: „Die Stellung eines englischen Admirals erscheint mir beneidenswerther als die eines russischen Czaren.“ Dagegen hielt er es für Zeitverlust andere Schauspiele zu besuchen; nur zwei Mal war er im Theater.

Aber die religiösen Secten wurden bald Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Um ihr Wesen kennen zu lernen

besuchte er ihren Gottesdienst, auch den der Quäker. Auch einigen Sitzungen beider Parlamentshäuser wohnte er bei. Das prächtige Greenitchhospital, worin die invaliden Matrosen und Soldaten eine so ausgezeichnete Pflege genießen, erregte seine Bewunderung. Nur fand er den Invalidenpalast zu prächtig und großartig für seine Zwecke, und er machte dem Könige in allem Ernst den Vorschlag, seine Residenz dorthin zu verlegen und den Invaliden sein Schloß Windsor, das minder groß und prächtig war, einzuräumen.

Auch die berühmte Universität Oxford besuchte der Czar. Dort schrieb er sich in die Matrikel ein und empfing das Ehrendiplom eines Doctors.

Was ihm in England sehr gefiel, war, daß er die reichsten Leute mit wenigem äußern Gepränge, in schlichten reinlichen Kleidern von soliden Stoffen einhergehen sah.

Der Czar verstand es auch, auf fremde Kosten Diejenigen zu belohnen, welche ihm wesentliche Dienste geleistet hatten. So war bisher der Tabak in Rußland verboten. Man hielt denselben für ein unheiliges, unreines Kraut und die Popen eiferten dagegen. Der Czar aber, der mit der Einführung einer europäischen Cultur auch jedes Vorurtheil seines Volks beseitigen wollte, gab einer Compagnie englischer Kaufleute, die darum nachsuchte, die Erlaubniß, eine gewisse Anzahl Tonnen Tabak dort einzuführen, doch unter der bestimmten Beschränkung, daß die

Licenz dazu jedesmal speciell von dem Admiral Carmarthen, der ihm große Dienste für die nähere Kenntniß des Seewesens gewährt hatte, ertheilt werden solle, und zwar mit der, für denselben äußerst lucrativen Bestimmung, daß dem Admiral für jede Tonne eine Abgabe von fünf Schillingen bezahlt werden müsse.

Während seines dreimonatlichen Aufenthalts in England wurde der Czar vom Könige Wilhelm in allen Dingen frei gehalten, und bei seinem Abschiede schenkte ihm der König noch das trefflich gearbeitete Modell eines Kriegsschiffes von 120 Kanonen (das sich heute noch im Kunstkabinet der Akademie der Wissenschaften in Petersburg befindet), und das schöne Jachtschiff von 24 Kanonen, worauf er seine Seefahrten in England gemacht hatte.

Er bewunderte die englische Nation, ihren Handel und Unternehmungsgeist und war selbst wieder Gegenstand der Bewunderung der Engländer, die seine praktische Tüchtigkeit, besonders seine Vorliebe für den Schiffsbau wohl zu schätzen wußten.

Während er in England war, hatten seine Gesandten die Generalstaaten um ein Darlehen gebeten, um damit die Kosten der Ausrüstung einer Flotte gegen die Türken bestreiten zu können. Die Staaten lehnten dieses Ansuchen ab, aber beschenkten die Gesandtschaft reichlich mit goldnen Medaillen, auf welchen der Czar allegorisch als Herkules, der die Erde durchzog, um sie von Ungeheuern

zu befreien, abgebildet war. Die Umschrift hieß: „Perlustrat terras.“

Am 23. April trat der Czar seine Rückreise nach Holland an, auf demselben Jachtschiffe, welches ihm der König geschenkt hatte. Es überfiel ihn ein heftiger Seesturm. Das Schiff wurde mehrere Tage auf den haushoch gehenden Wogen umhergeschleudert. Die Umgebungen des Czaren zitterten und wurden bleich. Doch Peter selbst blieb ruhig. „Habt Ihr je gehört,“ sprach er, „daß ein russischer Czar bei Holland auf der See ertrunken sei?“

Diese Kaltblütigkeit ihres Herrschers beruhigte die Russen. Es legte sich der Sturm und der Hafen von Delft wurde erreicht. Dort besah Peter mit großer Aufmerksamkeit das schöne Arsenal der Generalstaaten von Holland und kam am 29. April in Amsterdam wieder an.

13.

Wieder in Holland und Rückreise.

In Amsterdam hatten indeß die zurückgebliebenen Russen ein überaus lustiges Leben geführt. Sie machten Partien nach Saardam, nicht um dort zu arbeiten, sondern um Trinkgelage zu halten, wobei es, wie auch in Amsterdam, an nächtlichem Straßenlärm und Prügeleien mit Matrosen und Nachtwächtern nicht fehlte. Doch

glaubte die Polizei das Gesandtschaftsrecht ehren zu müssen und behandelte sie selbst im Fall großer Excesse mit vieler Schonung und Rücksicht, oft auf Kosten der guten Ordnung. Der erste Gesandte Lefort hatte sich den Ruf erworben, daß er auch der erste Zecher der Gesandtschaft sei. So fielen denn allmälig die russischen Gäste der Hauptstadt zur Last und wünschten sie los zu werden. Doch vor der Rückkehr des Czaren von London schien dazu keine Aussicht zu sein. Als nun der Czar zurückkam, hatte man noch den Verdruß zu sehen, wie eine Menge der besten Schiffszimmerleute und andere Handwerker sich anschickten, mit ihm auszuwandern; auch wie der Czar zum großen Nachtheil der holländischen Industrie eine Menge Modelle, die man dort als Gewerksgeheimnisse betrachtete, einpacken und mitnehmen ließ.

Peter fühlte nicht ohne Befremden, wie man jetzt in Holland weniger gastfrei gegen ihn gesonnen zu sein schien. Schon dieser Umstand würde ihn veranlaßt haben, seine Abreise zu beschleunigen. Noch mehr aber trug dazu bei, daß ihm von Moskau aus die Nachricht zugegangen war, daß die Strelitzen einen neuen Aufstand gegen ihn vorbereiteten.

Es war der 15. Mai des Jahres 1697, als der Czar Peter in einer einfachen Postkutsche Amsterdam verließ, wo er neun Monate früher eingetroffen war. Er hatte seine Zeit wohl genützt und sich dort, wie in Eng-

land, mit einer Menge schätzbarer Kenntnisse bereichert und für die großen Pläne der Fortbildung der barbarischen Völker seines unermeßlichen Reiches auch in Holland eine Menge geeigneter Personen angeworben.

Einige Tage später kam er in Cleve an, wo er auf kurbraunschweigischem Gebiete sich und seine Gesandtschaft, die ihn begleitete, mit der früheren Gastfreundlichkeit aufgenommen sah.

Dort trennte er sich von seiner Gesandtschaft, welche unter Mentschikoff's Oberbefehl mit ihrem schwerfälligen Troß langsamer folgte, und ging mit einem kleinen Gefolge, über Hildesheim und Leipzig, nach Dresden.

Dort wurde er von dem Statthalter Fürsten von Fürstenberg so angenehm unterhalten, daß er sich bis zum 4. Juni daselbst aufhielt. In Dresden besuchte er die beiden Kurfürstinnen, küßte den Kurprinzen in der Wiege und besah die Merkwürdigkeiten in der Stadt. Auch erstieg er die hohe Felsenfeste, den Königstein.

Von Dresden reisete er über Prag nach Wien, wo ihm das Ceremoniell, damals ein wichtiger Gegenstand der Etiquette an Höfen, viel Verdruß machte und Zeit kostete.

Der Kaiser Leopold nahm den Czaren sehr freundlich auf und unterredete sich mit ihm mehrere Male, wobei er mit großem Geschick das Incognito des Czaren zu achten und doch auch ihm selbst die Ehre zu erweisen wußte, die dem Fürsten eines großen und mächtigen Reiches zu-

kommt. Einen Beweis davon gab er bei Gelegenheit eines glänzenden Hoffestes, welches der Kaiser dem Czaren zu Ehren an seinem Geburtstage gab.

Dieses Fest war ein Ball und Banquet im Costüm. Man nannte es: „Fest des Wirths und der Wirthin." Der Kaiser machte den Gastwirth, die Kaiserin die Wirthin, während die Prinzen und Prinzessinnen ihnen als Kellner und Kellnerinnen zur Hand gingen. Die Gäste, bestehend aus dem höchsten Adel und den Großwürdenträgern der Krone und reichen ungarischen Magnaten, erschienen im ältesten Costüm der verschiedenen Provinzen des Reichs, welche in der Herberge ein Unterkommen zu suchen schienen. Alles schimmerte in den reichsten Stoffen, von Goldbrokat, Silberstoff, Sammt und Borten, besonders strahlend von den kostbarsten Edelsteinen.

Der Czar erschien im Costüm eines friesischen Bauern. Als Bäuerin hatte man ihm eine Dame zugetheilt, die von ungemeiner Schönheit, Liebenswürdigkeit und seltenen Geistesgaben war. Es war eine junge Fürstin Johanna von Thurn und Taxis. Sie machte auf den lebhaften, für Frauenschönheit empfänglichen jungen Czaren keinen geringen Eindruck.

Bei Tafel erhob sich der Kaiser Leopold, wendete sich gegen den ihm gegenübersitzenden Czaren und sprach zu ihm: „Ich weiß, Sie kennen den Czaren von Moskau. Ich will Ihnen seine Gesundheit zutrinken. Dabei erhob

er einen kostbaren Pokal, der aus Bergkrystall sehr kunstreich geschnitten war, gefüllt mit dem edelsten Tokayer-Ausbruch. Er nippte am Glase und reichte es dem Czaren hin. Dieser nahm es aus der Hand des Kaisers, erhob den Pokal und entgegnete mit lauter Stimme: „Ja, ich kenne den Czaren; er ist ein erklärter Freund Ew. Majestät, ein Feind von ihren Feinden. Könnte Ihr Nutzen dadurch befördert werden, so würde ich nicht zögern, dieses Glas auszutrinken, selbst wenn es voll Gift wäre.“ Damit trank er das Glas auf das Wohl des Kaisers bis auf den letzten Tropfen aus und wollte es dann nach altrussischer Sitte dem Kaiser zurückgeben. Doch dieser entgegnete: „Da Sie nichts in dem Glase gelassen haben, will ich es Ihnen dazu schenken.“ Peter nahm es freudig an und versicherte, daß sein Herz so lange er lebe, bei der Erinnerung, welche ihm dieses Glas gewähren würde, ihm zu Diensten stehen würde.

Acht Mal hatte Peter den Kaiser genöthigt, Zug um Zug den großen Pokal zu leeren, bis sie am Ende Beide so weinselig wurden, daß sie einander in die Arme sanken und Einer den Andern vom Boden aufheben mußte.

In vielen Dingen trafen die Meinungen und Gesinnungen Beider zusammen; nur nicht in Hinsicht des Türkenkrieges. Der Kaiser Leopold war für den Frieden, während der Czar die Fortsetzung des Krieges für unerläßlich hielt. Ebensowenig konnte der Czar begreifen,

wie der Kaiser die listigen, heuchlerischen Jesuiten, die sich in alle Staatsangelegenheiten mischten, an seinem Hofe oder nur im Reiche dulden könne.

Doch durch alle Zerstreuungen und Vergnügungen ließ der Czar sich nicht abhalten, alles Interessante zu sehen, Werkstätten und Künstler zu besuchen, und geschickte Leute aller Art für seine Dienste zu gewinnen.

Einen Theil seines Gefolges hatte er nach Venedig und Rom vorausgeschickt. Auch er wollte dahin abreisen, als ihn die Nachricht, daß nun wirklich ein Aufruhr der Strelitzen ausgebrochen sei, erreichte, worauf seine schleunige Rückkehr dorthin nothwendig wurde.

Ohne zu säumen, begab er sich auf die Rückreise, entschlossen, den Empörern im vollen Maße wie ein vergeltender Würgengel zu erscheinen.

Vierter Abschnitt.

Der Strelitzen letzter Aufstand und Strafgericht.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht als Opferbrand."
Schiller.

1.

Aufstand der Strelitzen.

„Jetzt wäre es Zeit," sprach die Großfürstin Sophia, welche ihre Klosterhaft nicht länger mehr ertragen zu können glaubte, zu den sie umgebenden Popen und Vertrauten; „Gott ist groß und der Czar ist weit!"

Und das Wort: „Gott ist groß und der Czar ist weit!" verbreitete sich mit Blitzesschnelligkeit durch das weite ungeheure Reich, bis an die äußersten Grenzen desselben, wo die unzufriedenen Strelitzen-Regimenter lagen, welche Peter vor seiner Abreise dorthin gesendet hatte, um die Ruhe der Hauptstadt während seiner Abwesenheit zu sichern.

Vergebens hatte er gehofft, diese wilde, trotzige,

stets unzufriedene Soldateska dadurch eingeschüchtert zu haben, daß er die unruhigsten Häuptlinge derselben hatte hinrichten lassen; denn im Gegentheil die Grausamkeit dieser That hatte die Gemüther empört, so daß sie im tiefsten Grollen nur auf den Augenblick lauerten, wo sie es wieder wagen könnten, das ihnen so verhaßte Joch abzuschütteln, welches ihre ganze, sonst so privilegirt gewesene Corporation mit dem Untergange bedrohte.

An Stoff zur Aufregung der Gemüther fehlte es nicht; denn schon lange hatten die einst Alles geltenden Strelitzen mit Groll und Neid die Vorzüge gesehen, welche die neuen Truppen, besonders die Poteschni, vor ihnen hatten. Immer mußten diese bei Lustgefechten die Sieger sein; sie selbst die geschlagenen Feinde.

Ebensowenig fehlte es an Werkzeugen, um den Geist der Unzufriedenheit unter den Strelitzen zu verbreiten und sie zum Aufstande anzuregen. Das waren die Feldpopen der Strelitzen, welche verbreiteten, die Meinung des Clerus, die orthodoxe griechische Kirche sei gefährdet durch die Freigeisterei des Czaren und die zahllosen Fremden, welche von Jahr zu Jahr immer mehr an Zahl zunahmen und an Einfluß gewannen.

„Gott ist beleidigt dadurch," sprachen die Popen, „daß die Ketzer immer mehr in Schaaren einziehen und die wichtigsten Stellen erhalten. Erst jetzt sind wieder an 500 derselben in England angeworben und jedes Schiff

bringt neue Einwanderer, welche die alten ehrwürdigen Gebräuche und Sitten unseres Landes abschaffen sollen. Gott selbst nimmt ein Aergerniß an den glatten Gesichtern dieser Fremden und, wie wir hören, sollen die Altrussen ihre langen Bärte abschneiden, wodurch sie den Heiligen ähnlich geworden, die durch das Abnehmen der Bärte nur beleidigt werden würden."

„Und wir sind bestimmt," sprachen die unruhigsten der Strelitzen unter einander, „von diesen Neuerern ausgerottet zu werden. Man vereinzelt uns in den Grenzprovinzen, um unsere Kraft zu brechen; man wird neue Strelitzen-Regimenter ganz aus den Ausländern bilden und die altrussischen auflösen; man trennt uns von unsern Weibern und Kindern, um diese als Geißeln für unsere Treue zurück zu behalten." „Jetzt ist es Zeit," sprach die Czarin Sophia, „Gott ist groß und der Czar ist weit!"

„Gott ist groß und der Czar ist weit!" brüllte die Menge dem Redner nach und die Rädelsführer traten auf's Neue zusammen, um im engern Kreise das Weitere zu berathen.

Und das geschah zunächst, wo man es am wenigsten erwartet hatte, an den Grenzen Litthauens gegen Polen zu, wohin erst kürzlich das Gouvernement in Moskau einige Regimenter Strelitzen unter dem Befehle des Fürsten Michael Gregorewitsch Romodanowsky verlegt hatte, um

sich dem König August III. von Polen zur Verfügung zu stellen, zum Schutz seiner bedrohten polnischen Krone.

Dieser Befehlshaber gerieth in nicht geringe Besorgniß, als er die unruhige Stimmung seiner Strelitzen bemerkte. Konnte er den drohenden Aufstand nicht unterdrücken, so stand sein Kopf auf dem Spiele und wie war es möglich, gegen diese Meuterer Strenge anzuwenden, da sie alle einig waren und fanatische Feldgeistliche sie immer mehr aufregten. Hätte er es gewagt, nur einen einzigen zu bestrafen, so würden Alle ihm den Gehorsam aufgekündigt haben und er wäre selbst als das erste Opfer der Bewegung gefallen. Dazu kam noch, daß sich der Geist der Unzufriedenheit auch unter den übrigen Truppen, die er bei sich führte, verbreitet hatte. Hätte er es gewagt, sie gegen die rebellischen Strelitzen verwenden zu wollen, so würde zu befürchten gewesen sein, daß sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht hätten.

In dieser verzweifelten Lage schickte er vertraute Couriere nach Moskau, um die Generale Schein und Gordon baldigst von der drohenden Bewegung in Kenntniß zu setzen.

Diese Bewegung ging denn auch rasch den Gang der Entwickelung. Fanatische Feldpriester schürten das glimmende Feuer an. Der Aufstand in Masse erfolgte rasch; die Strelitzen bemächtigten sich der Munitions- und Waffenvorräthe; setzten die Befehlshaber ab, die zur Ordnung

mahnten und erwählten andere aus den verwegensten und unruhigsten Köpfen. Man hatte ihnen gesagt, die Hauptstadt sei von Truppen entblößt und die wenigen, die noch dort in Garnison lägen, würden zu ihnen übergehen. So beschlossen sie denn, achttausend Mann stark, nach Moskau zurückzukehren, dort den Czaren abzusetzen und eine neue Regentschaft für den noch minderjährigen Thronfolger unter Vormundschaft der Zarewna Sophia einzusetzen.

Ohne allen Urlaub brachen die Rebellen auf und marschirten auf der Straße nach Moskau weiter. Der schlecht geführte Haufen vermehrte sich auf diesem Wege durch den Zuzug von allerhand Gesindel und Unzufriedenen, die es überall giebt, wo Unordnungen herrschen, um das Doppelte. Die Zeughäuser wurden erbrochen; Waffen aller Art mit Gewalt genommen, und so erwuchs der Rebellenhaufen zu einem imposanten Heer, das, gut geführt, unwiderstehlich gewesen wäre. Die bedenkliche Lage des Commandeurs der Strelitzen in Litthauen erhöhte sich mit jedem Augenblicke. Was sollte er thun? Mitziehen? Das verboten ihm die bestimmten Befehle des Czaren. Nun meldete er durch Eilboten den wirklich erfolgten Ausmarsch der Rebellen nach Moskau an die eingesetzte Interimsregierung; diese aber gerieth in nicht geringere Verlegenheit, als Romodanowsky, denn schwer auf's Herz fiel den Männern der Regierung die große Verantwortlichkeit und

was hatten die gutgesinnten Bewohner von Moskau, besonders die zahllosen Fremden, zu erwarten von der zügellosen Rotte, wenn diese die Oberhand gewann? Nichts als Raub und Mord!

So beschloß denn die geängstigte Regierung, so viel Truppen, als irgend in der Hauptstadt zu entbehren waren, den Meuterern entgegen zu senden, um sie wo möglich von der Hauptstadt fern zu halten. Zehntausend Mann unter den Befehlen der Generale Schein und Gordon rückten ihnen entgegen. Davon standen nur viertausend nach neuer Art disciplinirter Truppen in Moskau. Die übrigen mußten noch, zum Theil auf dem Marsche gegen die Rebellen, herbeigezogen werden. Viertausend Reiter davon waren schnell durch die Edelleute der umliegenden Besitzungen gestellt worden. Sie standen unter dem Commando des Generals Schein.

Die Rebellen und ihre Führer hatten auf ihrem Zuge das Gerücht verbreitet, der Czar sei im Auslande gestorben und es handle sich jetzt darum, eine Regentschaft einzusetzen, die im Namen seines Sohnes, des Zarewitsch Alexei, die Regierung führen sollte. Es lag nahe, daß Niemand dazu geeigneter sei, als die Czarin Sophia, und schon wurde diese in dem Heerhaufen der Aufständischen mit allgemeinem Jubel zur Regentin ausgerufen.

Bei dem befestigten Kloster Moskoesensk oder Neu-Jerusalem, etwa 15 Meilen von Moskau entfernt, stießen

die Rebellen auf die Avantgarde der Regierungstruppen, welche Gordon commandirte.

2.

Unterdrückung des Aufstandes.

Dieser General besetzte das Kloster, das mit seinen starken Befestigungen seinen Truppen als ein wichtiger Stützpunkt dienen konnte. Von Menschlichkeit bewogen, versuchte er es, die empörten Strelitzen, unter welchen viele Verführte waren, durch gütiges Zureden zur Vernunft zurückzuführen. Mit einem kleinen Gefolge ritt er nicht ohne persönliche Gefahr ihnen entgegen, seine Truppen zurücklassend. Er schickte einen Parlamentair mit einem Trompeter und einer weißen Flagge zu ihnen und ließ ihnen sagen, daß er wünsche, ihre Anführer zu sprechen, um mit ihnen gemeinschaftlich ihr eigenes Beste zu berathen. Man gewährte von Seiten der Rebellen seinen Wunsch. In der Mitte zwischen beiden Heeren war der Platz der Zusammenkunft der beiderseitigen Anführer.

Gordon grüßte die Abgeordneten der Rebellen freundlich und fragte sie, auf wessen Befehl sie ihre Garnisonen verlassen hätten? Trotzig antworteten sie: „Auf unsere eigene Verantwortung.“ „Dann,“ fuhr er fort, „muß ich Euch daran erinnern, daß dieses gegen die Kriegsgesetze verstößt und wohlmeinend muß ich

Euch rathen, wieder umzukehren und Eure Schuldigkeit zu thun."

„Der Czar ist todt!" antwortete man ihm, „und unsere Schuldigkeit ist es, nach Moskau zu ziehen und eine neue Regentschaft für den Zarewitsch einzusetzen."

„Ihr wißt es recht gut, daß dieses eine Lüge ist, nur erfunden, um die unsinnige Menge aufzuwiegeln. Kehrt um, rathe ich Euch und ich werde mich beim Czar verwenden, daß er Gnade für Recht gegen Euch ergehen lasse. Im andern Fall wird Todesstrafe Euer Loos sein."

Ein Hohngelächter beantwortete diese begütigende Vorstellung und die Rebellen erklärten spottend, sie würden sich die Sache in Moskau überlegen."

„Wie weit denkt Ihr noch heute zu marschiren," fragte nun Gordon mit Besonnenheit, „wo denkt Ihr Eure Nachtquartiere zu nehmen. Ich werde dafür sorgen, daß es Euch an Speise und Trank nicht fehle."

Dieses Erbieten schien einen versöhnenden Eindruck auf die wilden Natursöhne zu machen. Sie gaben ein nahes Dorf an, wo sie ihr Nachtlager nehmen wollten und Gordon sagte ihnen: „Ihr werdet dort alle Eure Bedürfnisse finden. Ruhet aus und überlegt Euch die Sache. Morgen werde ich wieder kommen und Euern Vorschlag vernehmen. Damit zog er sich in das Kloster zurück und sie lagerten an der von ihnen bezeichneten Stelle.

Abend war es geworden, da besprach sich Gordon mit dem General Schein. Es wurden in der Nacht alle Befehle gegeben, um am andern Morgen den Rebellen eine imposante Macht in Schlachtordnung entgegen zu stellen, für den Fall, daß sie vernünftigen Vorstellungen kein Gehör geben würden.

Als sich nun Gordon am folgenden Morgen bei den Anführern der Rebellen erkundigte, welchen Beschluß sie gefaßt hätten, erklärten sie ihm ohne Umstände, daß sie nach Moskau gehen würden, um ihre Weiber und Kinder zu sehen. Vergebens erbot sich Gordon, sie ihnen in's Lager zu senden. Die Rebellen drängten immer näher heran, das Murren ging in ein Wuthgeschrei über. Vernünftige Vorstellungen wurden nicht mehr gehört, schon schlugen Einige aus dem tobenden Haufen ihre Gewehre auf ihn an und es blieb ihm nun nichts weiter mehr übrig, als sich selbst möglichst schnell zurückzuziehen und die Waffen entscheiden zu lassen.

Durch diese Verhandlungen war wenigstens Zeit gewonnen, daß die Regierungstruppen sich zusammen ziehen konnten. Zudem waren die Anführer der Rebellen unter sich uneins geworden. Man merkte an den schwankenden Bewegungen und dem Zögern der Empörer eine gewisse Unsicherheit, die Gordon bestens benutzte.

Es war der 18. Juni bei dem heitersten Himmel, als das furchtbare Blutbad begann. Auf seinen Befehl

rückten die Infanterieregimenter mit gefälltem Bajonnet im Sturmschritt gegen die Strelitzen an, die sich ebenfalls in Schlachtordnung aufstellten. Die Artillerie folgte den Infanteriecolonnen der Regierungstruppen, so daß, wenn diese rechts und links auseinandergingen, die Batterien in furchtbarer Nähe vom Feinde demaskirt werden konnten.

Noch einmal aus Menschlichkeit gab Gordon den Befehl, die Kanonen so hoch zu richten, daß die Kugeln über die Köpfe weggingen und die unglücklichen Verirrten nicht treffen konnten. Doch im Erfolge dieser milden Maßregel hatte er sich gewaltig verrechnet. Nachdem der erste panische Schrecken über die plötzliche Geschützsalve vorüber war, riefen die fanatischen Feldpopen den Strelitzen zu: „Nun seht Ihr wohl, Wunder über Wunder! Ihr steht unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen; nie können Waffen schaden, die für die Ketzer gegen die Rechtgläubigen gezogen werden.“

Und sie rührten die Trommeln, schwenkten die Fahnen, die das Zeichen des Kreuzes trugen, als ob es gegen die Türken gehe und stürzten sich mit gesenkten Bajonnetten und geschwungenen Säbeln gegen ihren Feind, die Regierungstruppen. Doch kaltblütig hatte Gordon alle Geschütze mit Kartätschen laden lassen und gab nun Befehl abzuprotzen, als die Strelitzen bis auf zwanzig Schritt gegen die Kanonen in dichtgefüllten Sturmcolonnen herangedrängt waren, und nun kann man sich denken, welch ein

entsetzliches Blutbad schon die erste Salve unter ihnen anrichtete. Drei Salven genügten, um an dreitausend der Rebellen niederzustrecken. Sie fielen ihrem Wahn und Uebermuth zum Opfer und ihre blutigen zerrissenen Glieder bedeckten das Schlachtfeld. Jetzt erst mußte die Infanterie den nun entscheidenden Bajonnetangriff machen. Und da streckten die Meuterer das Gewehr. Ein Entfliehen war nicht möglich, da die Reiterei die Fliehenden verfolgte und bald einholte.

Gordon hielt sich bei aller Menschlichkeit, die ihm eigen war, für verpflichtet, hier ein vorläufiges Strafexempel zu statuiren, hoffend, daß sich der Czar damit begnügen würde. Seine Maßregel war streng genug, aber nichts gegen das spätere schreckliche Strafgericht des Czaren. Trotzdem, daß schon die Kugeln seiner Artillerie den Rebellenhaufen so blutig decimirt hatten, ließ Gordon noch den 10. Mann des gefangenen Strelitzencorps durch das Loos ausheben, Alle und ohne Gnade durch das Beil hinrichten. Fast alle russischen Officiere, welche die Strenge des Czaren kannten, riethen alle Gefangene ohne Ausnahme niederzusäbeln; doch Gordon wendete diese Unmenschlichkeit noch einmal ab, durch die Vorstellung, daß ja dann Niemand übrig bleibe, um die Anstifter des Aufruhrs anzugeben. Die noch übrigen etwa 5000 Mann wurden gefesselt nach Moskau übergeführt, um ihr Geschick der Entscheidung des Czaren anheim zu stellen.

Wenden wir uns jetzt zu dem Czaren, der wie ein Würgengel der Rache von seiner Reise zurückkehrte.

3.

Peter's Rückkehr.

Es war in Wien, als der Czar die Nachricht von dem wirklichen Ausbruch der Verschwörung der Strelitzen erhielt. Diese Nachricht erfüllte ihn mit einem entsetzlichen Zorn und tiefen unauslöschlichen Schmerz. Er sprach sich darüber aus gegen Lefort, der nach wie vor der Vertraute aller seiner Gefühle und Gedanken war.

„Ich,“ rief er aus, „muß so etwas erleben, der ich es stets so gut gemeint habe mit meinen Unterthanen, der ich Künste und Wissenschaften und manche andere Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens unter ihnen eingeführt habe, ich, der ich dieselbe Behaglichkeit, denselben Lebensgenuß, den ich in andern Ländern gefunden habe, so gern in meinen Staaten eingeführt hätte; wie sehe ich mich dort überall von Hindernissen umringt, welche die Vorurtheile, die Wildheit, Rohheit und der Starrsinn meiner Russen mir bereitet. Dieser neue Aufstand der Strelitzen unterbricht alle meine so wohlwollenden Civilisationspläne für Rußland und hindert mich, meinen Lieblingsentwurf auszuführen, das schöne Italien zu sehen, welches als die Heimath der schönen Künste meinen

Bildungsreisen in's Ausland erst die Krone aufgesetzt haben würde. So sind es meine erbittertsten Feinde, die meine Abwesenheit benutzt haben, Alles umzustürzen, was ich Gutes gebauet; selbst meinen Thron zu bedrohen. Gnade und Milde hilft bei diesen unverbesserlichen Empörern nichts. Die Hinrichtung des 10. Mannes ist kaum ein Palliativ zu nennen; darum ist es nothwendig, ist es meine heilige Pflicht für Rußlands Wohl und das Meinige, daß ich sie Alle bis auf den letzten Mann ausrotte, die des Verbrechens des Hochverraths gegen Mich schuldig geworden sind."

„Ich bitte," schrieb er an den Statthalter von Moskau, „seid fest, sonst löscht man das Feuer nicht aus. So leid es mir auch thut, der nützlichen Dinge wegen, die wir noch vor uns hatten, so werden wir doch bei Euch sein, ehe Ihr es glaubt."

Und nun beschleunigte er seine Rückreise. Unweit Krakau erhielt er die Nachricht, daß der Strelitzenaufstand schon unterdrückt sei und so nahm er sich nun erst noch Zeit, in Polen noch den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August den Starken, zu besuchen.

Lefort, Golowin und Mentschikoff waren auf dieser Reise seine einzigen Begleiter.

Die Zusammenkunft beider Monarchen erfolgte in Rava, einem unbedeutenden Orte in Roth-Reußen, in der Nähe von Lemberg. König August, welcher im Jahre

zuvor unter dem Namen August II. die polnische Krone erhalten hatte, war ein Lebemann, der den Glanz an seinem Hofe bis zur Verschwendung und die Galanterie gegen seine zahlreichen schönen Maitressen, die in seiner Gunst wechselten, bis zur Ueppigkeit trieb. Da er auch, nach der Sitte der damaligen Zeit, ein starker Trinker war, so fehlte es nicht an Bacchanalien, die gwöhnlich mit einer Trunkenheit der beiden Fürsten bis zur Bewußtlosigkeit tief in der Nacht endeten. Ein tüchtiger Zecher zu sein, besonders den Gegner unter den Tisch zu trinken, galt damals an den königlichen und fürstlichen Höfen für eine große Ehre. Dabei war König August II. ein schöner, vollkräftiger Mann von elegantem, aber auch geradem und offnem Wesen. Er machte auf den Czaren den lebhaftesten Eindruck und beide Fürsten tranken Brüderschaft miteinander.

Bei dieser Gelegenheit blieb auch die Politik nicht außer Beachtung. Es wurde jener nordische Krieg beschlossen, der 21 Jahre lang sich hinzog, welcher am meisten dazu beitrug, Schwedens Macht unter dem thatkräftigen, kühnen König, Karl XII., zu brechen und den ersten Grund zu der nachmaligen Uebermacht Rußlands über Schweden zu legen.

König August war der stärkste Mann seines Jahrhunderts. Peter, der alles Außerordentliche bewunderte, bat ihn, einen Beweis seiner Stärke abzulegen. Beide befanden sich auf der Brühl'schen Terrasse, welche be=

kanntlich die köstliche Aussicht über das herrliche Elbthal gewährt. Da bemerkte Peter einen Schlächter, welcher einen mächtigen Stier vorüber nach der Schlachtbank trieb. „Wer dem mit einem Hiebe den Kopf abhauen könnte, ...“ sagte der Czar, der eine Probe von der berühmten Körperkraft seines hohen Wirths zu sehen wünschte. — „Kleinigkeit,“ entgegnete dieser und zog seinen guten Damascenersäbel, den er stets an der Seite trug, und mit einem Hiebe war durch den breiten Nacken und dicken Hals des Thieres der Kopf demselben vom Rumpfe gehauen. Gleichgültig wischte August das Blut ab von seinem Säbel und Peter bat ihn, in lauter Bewunderung dieser That, ihm diesen Säbel als Andenken zu schenken. — „Ich will,“ sprach er dabei, „die Schärfe desselben an meinen rebellischen Russen versuchen.“ — Milder an Gesinnung antwortete König August, der die Hindeutung auf die Bestrafung des Strelitzenaufstandes wohl verstand: „Tod den Türken und Tartaren, Gnade den Unterthanen!“

Wie wenig Peter diese Mahnung zur Milde beachtete, sollte sich sogleich nach seiner Rückkehr nach Moskau offenbaren.

Uebrigens hatte der junge Schwedenkönig Karl XII. ihn einladen lassen, den Weg seiner Rückkehr über Schweden zu nehmen und ihn zu besuchen. Damals ahnete er noch nicht, daß Peter und August schon Feindseligkeiten

beschlossen hatten, und er nahm die Erklärung des Czaren, daß dazu jetzt nicht Zeit sei, indem er eilen müsse, die Empörer zu züchtigen, als baare Münze an.

4.

Strafgericht der Strelitzen.

Es war am 4. September Abends, als der Czar von seiner 17monatlichen Reise zurückkehrend, mit Vermeidung der Residenz Moskau, bei seinen treuen Garderegimentern in Preobraschenskoi wieder eintraf.

Auf der Reise durch sein Reich hatte er Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie weit noch in seinen Staaten die Cultur des Bodens und die Civilisation zurück war gegen die der europäischen Reiche, die er durchreiset war.

Nach einer kurzen Erholung im Kreise seiner Freunde, der es selbst an Trinkgelagen und militairischen Festen nicht fehlte, ging er an das ernste, schreckliche Geschäft des Strafgerichts über die Rebellen.

Die milden, versöhnenden Worte des Königs August hatten in seiner Seele keine bleibende Stelle gefunden. Wenn auch nicht von Natur grausam, so war er doch hart, streng und unerbittlich, wo er Strafen für seine Pflicht hielt. In solcher Beziehung kannte er weder Schonung, noch Menschlichkeit.

Er begann damit, daß er durch Verhöre, Knute und Folter zu ermitteln suchte, ob und welche hochgestellte Personen seiner Familie oder seines Hofes die geheimen Anstifter dieses Aufruhrs gewesen waren.

Was er durch solche grausame Mittel erfuhr, befriedigte ihn wenig. Standen die Schuldigen hoch, so waren sie auch klug genug gewesen, in Denen, die sie aufgeregt hatten, keine Ahnung von ihrer Mitschuld aufkommen zu lassen.

Viele der Gefolterten überstanden ihre Qualen, ohne das Mindeste zu bekennen; denn sie wußten nichts von den Veranlassungen des Aufstandes; sie hatten sich so mit hinreißen lassen, weil ihre Kameraden dafür waren. Andere wollten sich damit entschuldigen, man habe ihnen vorgespiegelt, der Czar sei todt und es müsse eine andere Regierung eingesetzt werden, die man allerdings wegen der Minderjährigkeit des Prinzen Alexei der Zarewna Sophia habe übertragen wollen.

Daraus und nach früheren Vorgängen war der Czar von ihrer Mitschuld überzeugt. Ja er hielt sie für die Hauptanstifterin des Aufruhres. Aber es fehlten Beweise für diesen schweren Verdacht.

Doch brachte die Folter von Hunderten und Tausenden dieser bärtigen, meistens alten, in Wind und Wetter abgehärteten Soldaten kein Geständniß oder Zeugniß für eine solche Mitschuld. Nur ein achtzehnjähriger

Mensch, der Aufwärter eines der Gefangenen war, hatte sich verleiten lassen, auszusagen, daß sein Herr durch Vermittelung eines alten Weibes, das im Kloster, worin Sophia verhaftet war, Almosen empfing, mit dieser Zarewna Briefe gewechselt habe, die unter Borten versteckt gewesen wären. Jetzt glaubte Peter den Beweisen auf der Spur zu sein. Aber sowohl der Herr des Angebers als auch das alte Weib, das ermittelt wurde, leugneten, solche Briefe empfangen oder befördert zu haben, obwohl das Weib das Ein- oder Ausbringen der Borte nicht in Abrede stellte.

Jetzt aber glaubte der Czar sich von der Schuld seiner Schwester überzeugt. Er ging zu ihr und hielt ihr die Anklage vor. Da sie alle Mitschuld leugnete, wurde er wüthend. Er zog seinen Säbel, denselben Damascener, den ihm König August geschenkt hatte, und würde sie niedergehauen haben; denn er war fürchterlich in seinem Jähzorn, wäre ihm nicht das Kammermädchen der Großfürstin in die Arme gefallen, indem sie ausrief: „Halte ein! es ist Deine Schwester!"

Es bleibt ein merkwürdiger Zug in Peter's Charakter, daß ein Wort genügte, um ihn in Flammen des Zorns zu versetzen; aber auch ein Wort zu rechter Zeit, um ihn zu beruhigen und sein Unrecht erkennen zu lassen. So kam Peter denn auch hier zur Besonnenheit. Er steckte den Säbel in die Scheide und schüttelte dem jungen

Mädchen die Hand, indem er sprach: „Ich danke Dir; Du hast mich vor einer Blutschuld gerettet; ich werde für Dich sorgen!“ Und nach Sophiens Tode gab er ihr bis an das Ende ihres Lebens eine Freistelle in demselben Kloster.

Den Vorstellungen seines Lefort verdankte er es, daß er sie auch dem peinlichen Proceß entzog, der bereits über sie verhängt war. Daher beschränkte sich Peter darauf, die Schärfe der Aufsicht ihrer Haft zu erschweren und ihr im grausamen Hohn ihren Antheil an der furchtbaren Bestrafung der Strelitzen zukommen zu lassen. Peter ließ nämlich, befangen in der Rohheit seiner Zeit und seines Volkes 28 Galgen rings um das Kloster errichten. An 130 Strelitzen wurden daran aufgehängt, während Sophia gezwungen wurde aus dem Fenster zuzusehen. Drei derselben, welche unter der Folter gestanden hatten, ob wahr oder unwahr, bleibt unentschieden, der Zarewna eine Bittschrift um Uebernahme der Regierung übergeben zu haben, wurden dicht vor ihrem Fenster erhängt und in ihren durch Gabeln unterstützten Händen hielten sie mit gräßlich nach dem Fenster der Prinzessin ausgereckten Armen ein Papier, das die Bittschriften vorstellen sollte. Verschiedene Große des Reichs, selbst angesehene Bojaren, deren Gesinnungen er mißtraute, wurden von seinem Despotismus gezwungen selbst das Henkeramt dabei zu versehen. Und was noch das Entsetzlichste war, ein Zeugniß der

Barbarei jener Zeit, die Leichname mußten auf seinen Befehl den ganzen Winter hindurch dort hängen bleiben, bis sie, von den Geiern und Raben zerrissen, in Stücken hinabfielen von ihren Galgen und dabei die Luft, welche Sophia athmen mußte, verpesteten.

Aber das war nur der Anfang der Greuelscenen, die jetzt folgten. Die Geschichte der Menschheit hat außer der Hinrichtung und Ausrottung der Janitscharen in Konstantinopel kaum etwas Aehnliches aufzuweisen.

„Ich hätte gewünscht," sprach der Czar, „man hätte mir eine traurige Pflicht erspart und die Rebellen vor meiner Rückkehr zur gebührenden Strafe gezogen. Aber das ist nicht geschehen und mir gebietet die Pflicht nun selbst zu entscheiden. Nun wohlan denn, sie Alle sollen sterben, die das zurechnungsfähige Alter haben. Würde ich nur Einen begnadigen, so würde das eine Ungerechtigkeit gegen Alle sein."

Zunächst waren Batoka Girin, das Haupt der Rebellen und sein Gehülfe Karpakow überführt, der Erstere auch geständig, daß sie die Absicht gehabt alle Fremde auszurotten, sich Moskaus zu bemächtigen, die Bojaren zu tödten und die Prinzessin Sophia zur Regentin zu erheben. Jene Anführer und einige Popen mußten zuerst den Tod erleiden.

Aber der 10. October war der schreckliche Tag, der auch das Schicksal aller übrigen Theilnehmer

des Aufstandes entschied. Sie waren Alle dem Tode verfallen.

Nur große Jugend galt als Entschuldigung. An fünf hundert Jünglinge unter 18 Jahren fanden Begnadigung; aber an drei Tausend Strelitzen fielen unter dem Henkerbeil.

Die Geschichte berichtet entsetzliche Einzelnheiten aus dieser Reihe von Mordscenen.

Im ganzen Monat October flossen täglich auf den Höhen von Preobraschenskoi wie auf den Wällen von Moskau ganze Ströme von Blut der Verurtheilten.

Eines Tages nahte sich in feierlicher Procession, mit Meßgewändern und geweihten Kerzen der würdige Patriarch Adrian, umgeben von der ganzen hohen Geistlichkeit Moskaus, dem Czaren, der sich eben auf dem Richtplatz befand und die Köpfe zu Hunderten fallen sah. Der Patriarch kniete nieder und im Innersten empört, erhob er das geweihte Bild der heiligen Mutter Gottes und flehte um Gnade für die Verurtheilten.

Aber Peter sprach zu ihm unwillig: „Mische Dich nicht in Dinge, die Dich nicht angehen und nicht Deines Amtes sind. Was willst Du mit dem Bilde? Geh' und stelle es wieder an den Ort, wohin es gehört. Glaube mir," fuhr er fort, „daß ich Gott und die heilige Mutter von Herzen verehre. Aber es ist die Pflicht des hohen Amtes, welches mir Gott anvertraute, daß ich mein Volk schütze; bei Verbrechen, welche das allgemeine

Verderben zum Ziel haben, Gnade zu üben, wäre Ungerechtigkeit.“

So sprach er und ohne Gnade wurde das Urtheil mit dem Beil vollstreckt an den Tausenden, die doch meistens nicht gewußt hatten, was sie thaten, indem sie zu dem Aufstande verführt waren.

Peter befand sich während dieser Metzelei in einer unbeschreiblichen Aufregung. Es ist kaum zu bezweifeln, daß französische gleichzeitige Schriftsteller recht haben, wenn sie behaupten, er habe sich durch seinen Zorn hinreißen lassen, sogar selbst Hand anzulegen und einige Strelitzenköpfe, wie er es dem König August verkündet, mit dem von ihm erhaltenen Damascenersäbel persönlich herunterzuhauen, obgleich Gordon, aus nahe liegenden Gründen, in seinen hinterlassenen Memoiren dieses leugnet. Aber der Charakter des Czaren, die Aufregung und damalige Sitte orientalischer Despoten, selbst der Umstand, daß Henkerarbeit damals in Rußland, wie noch heute im Orient, durchaus kein entehrendes Geschäft war, sprechen dafür. Und dabei ist es doch psychologisch richtig, daß wohl Keiner von seiner Umgebung bei diesen Mordscenen im Innern mehr litt, als er selbst. Es war nicht Grausamkeit des Charakters, die Freude am Blutbade hat, sondern eine furchtbare eiserne Charakterstrenge, womit er die Ueberzeugung durchführte, daß er gleichsam der irdische Vollstrecker von Gottes Strafgerichten sei, daß es seine

Pflicht sei, dem, was er für gerecht hielt, auch kein Titelchen zu vergeben und daß sich die Barbarei, in welche Rußland versunken war, nicht anders beseitigen lasse, als wieder durch Barbarei.

Und wie er selbst das Beispiel gegeben, daß keine Hand zu hoch sei, um, wie er meinte, Gottes Strafgerichte zu vollstrecken, so forderte er auch Gleiches von den Großen seines Hofes. Lefort war indeß nicht dazu zu bewegen. Er erklärte mit Entschiedenheit, in seinem Vaterlande sei so etwas nicht Gebrauch, und Peter ließ ihn gewähren. Dagegen fügten sich die andern Großen seinem Befehle, und man sah Generale, Minister und Höflinge das Beil schwingen, um Strelitzenköpfe abzuhauen.

Unter diesen selbst herrschte eine stoische Todesverachtung. Als einst Peter unter den Hunderten war, die ihre Köpfe auf den Block legten, um hingerichtet zu werden rief einer der verurtheilten Strelitzen, die eben auf den Richtplatz geführt wurden, ihm zu: „Platz da, Herr! das ist meine Stelle, hier muß ich liegen.“ Und der Czar trat einige Schritte zur Seite; der Strelitze legte seinen Kopf auf den Block und im nächsten Augenblicke war er abgehackt und ein Blutstrom traf die Kleider des Czaren. Ein Anderer neben ihm, der ihn erkannt hatte, hob noch einmal den Kopf vom Blocke und sprach im flehenden Tone: „Ich rufe Gott an zum Zeugen für meine Un-

schuld, habt Barmherzigkeit, Herr!" Und Peter antwortete: „Bist Du unschuldig gewesen, so komme Dein Tod über mich!" winkte, das Beil blitzte und der Kopf fiel. Dann wendete er sich zu den Umstehenden und sagte: „Man kann Gott kein angenehmeres Opfer bringen, als durch das Blut eines Bösewichts!"

Uebrigens hatte das Blutgericht nicht blos die Strelitzen in Moskau getroffen, sondern auch die aus den Provinzen, namentlich aus Azow herbeigeschleppten Unzufriedenen; die Untersuchung gegen dieselben dauerte mehrere Monate. Die Verurtheilten erlitten harte Strafen, die Meisten den Tod, Viele auch Verweisung nach Sibirien oder barbarische Knutenstrafen.

Peter war so überzeugt davon, daß dieses Mordgericht eine Ehrensache für ihn gewesen sei, daß er dessen Gedächtniß durch Schandsäulen, welche auf den verschiedenen Richtstätten aufgerichtet wurden und durch eine Denkmünze auf die Nachwelt bringen ließ. Die Denkmünze trug das allegorische Bild des Herkules, der die hundertköpfige Hyder erlegt hatte. Die abgetrennten Häupter des Ungeheures lagen zu seinen Füßen. Die Inschrift auf der Rückseite lautete: „Die Hyder ist erlegt und das Gemeinwohl befestigt!"

Selbst die begnadigten 500 jungen Männer wurden im ganzen Reiche zerstreuet.

Die Leichen blieben, ein scheußlicher Anblick, den

ganzen Winter hindurch bis zum Frühling unbeerdigt liegen an der Stelle, wo ihre Hinrichtung geschehen war.

Nach diesem Blutgericht glaubte der Czar im Schooße seiner Familie einige Ruhe genießen zu können; aber auch hier war sein bewegtes Leben nicht ohne Rückschlag auf die Verhältnisse.

Fünfter Abschnitt.

Aus Peter's Privatleben. Seine Freunde.

„Sein Herz gehört der Welt, den Freunden,
nicht der Gattin und der Mutter seiner Kinder."
D. V.

1.

Eudoria.

Zu Denen, die Peter's Rückkehr mit einer gewissen innern Beängstigung entgegen sahen, gehörte dessen Gemahlin, die immer noch schöne Eudoria. Während Peter von Holland zurückkehrte und um die Wälle und Mauern von Moskau hinwegjagte, um nach seinem Preobraschenskoi zu kommen, saß sie in ihrem Boudoir und weinte. Sie hielt zwei schöne Knaben in ihren Armen, von welchen der kleinere, Alexander, auf ihren Knieen saß, der größere, Alexei, war an seine Mutter gelehnt und diese sprach zu ihren Söhnen, nachdem sie jene Meldung empfangen hatte: „Euer liebloser Vater vermeidet Moskau, um mich nicht sehen zu müssen." Und so war es auch. Ließ ihr auch Peter noch die äußern Ehrenbezeugun-

gen ihres Ranges als Czarin erweisen und behandelte er sie selbst, besonders so lange seine Mutter Natalie noch lebte, mit allen schuldigen Höflichkeitsrücksichten, so war doch, was das Herz eines edlen Weibes allein zu befriedigen vermag, seine Liebe zu ihr längst erkaltet. Auf ihre zärtlichen Briefe, die sie ihm nach Holland sendete, erhielt sie anfangs nur eine kalte, flüchtige, später gar keine Antwort.

Peter war bei einem energischen Charakter doch stets ein leidenschaftlicher Mensch. In seiner Jugend ließ er sich durch seine Freunde, besonders den leichtsinnigen genialen Franzosen Lefort, zu manchen Ausschweifungen in der sinnlichen Liebe hinreißen. Schöne Frauen und Mädchen standen stets bei ihm in besonderer Gunst, wenn auch die Festigkeit seines Charakters damals keinen Weibereinfluß auf irgend eine seiner Regierungshandlungen gestattete.

Diese Richtung in den Neigungen des jungen Czaren gereichte der edlen Mutter Natalie zur tiefen Bekümmerniß. Sie fürchtete, daß ihr Peter durch den Hang zum schönen Geschlecht an Leib und Seele ein Schwächling werden würde. Wenn diese Besorgnisse auch nicht in Erfüllung gingen, so glaubte sie doch ihn gegen die Gefahren eines solchen unsittlichen Lebenswandels am besten schützen zu können, wenn sie ihm eine schöne und liebenswürdige Gemahlin gab, die es verstand, Peter's Neigungen auf sich selbst zu ziehen und dadurch zur Ordnung zurückzuführen.

Wir wissen, daß ihre Wahl auf Feodora Eudoria, die Tochter des Bojaren Lapuschin fiel. Sie hatte noch Einfluß genug auf ihren damals siebzehnjährigen Sohn, daß dieser die Wahl seiner Mutter billigte. Sie war eine der Schönsten unter den 60 Bojarentöchtern, welche nach altrussischer Sitte dem Czaren zur Auswahl vorgestellt wurden und er bot ihr seine Hand, wenn auch ohne Liebe, doch auch ohne Abneigung. Die Vermählung wurde im Jahre 1689 geschlossen.

Natalie bemerkte Peter's Kaltsinn wohl und wußte die Thränen zu deuten, die sie nicht selten in Eudoria's Augen sah, wenn sie dieselbe plötzlich in der Einsamkeit überraschte. Aber sie tröstete sich und die junge Frau damit, die Liebe würde sich schon finden, wenn es ihr nur gelingen würde durch zuvorkommende Zärtlichkeit und sanfte Bitten, Peter von den unregelmäßigen Neigungen abzuhalten; die er auch mit in seinen jugendlichen Ehestand hinüber genommen zu haben schien.

Aber wenn ein Mann einmal an Abwechselung in den Neigungen für schöne Frauen und Mädchen gewöhnt ist, so hält es schwer, daß er seine Zuneigung einer Einzigen zuwendet. Peter glaubte nicht auf einmal alle seine früheren Verbindungen abbrechen zu können und Eudoria, die ihre Späher hielt, hatte Veranlassung genug sich über Verletzung ihrer ehelichen Treue zu beklagen. Sie that dieses gegen ihn mit den weichsten und rührendsten Bitten,

sein Benehmen zu ändern. Aber wenn Peter's Verstand auch einsah, daß sie vollkommen in ihrem Rechte sei, so sprach doch sein Herz nicht für sie. Eudoxia war einige Jahre älter wie er, und machte ihm nicht selten Vorstellungen über seinen Lebenswandel. Sie folgte dabei den Eingebungen ihrer eigenen Eifersucht und den Wünschen der Mutter ihres hohen Gemahls. In seiner Verblendung fühlte er sich durch den Ton dieser Vorstellungen verletzt. Er meinte, es gezieme der Frau nicht, gegen ihren Gatten, besonders wenn er der Czar selbst war, den Ton einer Gouvernante anzunehmen. Der Mann, der gegen seine Gattin im Unrecht lebt, weiß immer unwillkürlich sich selbst zu täuschen, mit einer Sophistik, wodurch er immer der Frau alles Unrecht zuschiebt. Ihre Thränen, anstatt ihn zu rühren, waren ihm unangenehm. Er vermied so viel als möglich ihren täglichen Umgang. Dennoch schenkte sie ihm zwei Prinzen: Alexei (1690) und Alexander (1691). Indeß so lange seine Mutter lebte, wagte er nicht sich öffentlich von seiner Gemahlin zurückzuziehen. Er hatte die tiefste Achtung und Liebe seiner Mutter stets bewahrt. Als dieselbe (1694) starb, hob er allen Umgang mit Eudoxia auf. Der Tod seiner Mutter hatte den schmerzlichsten Eindruck auf ihn gemacht.

„Meinen Kummer," schrieb er damals, „äußere ich nur stumm. Hand und Herz werden außer Stande sein, ihn hinlänglich zu schildern. Gedenke ich der Worte des

Apostels Paulus: nicht Gram zu nähren über Verstorbene, sowie des Priesters Esra: Weil nicht wiederkehret der Tag, der vorüber ist, so ehre ich, was höher liegt als Vernunft und Leben und überlasse mich Dem, der Alles nach seinem Willen ausführt."

Als seine Mutter gestorben war, verschwanden allerdings die schonenden Rücksichten der Sohnesliebe und Peter sah nur selten anders, als bei feierlicher Gelegenheit, seine Gemahlin.

Es kam leider noch ein Grund hinzu, der mehr als genügend war, dieser Abneigung Nahrung zu geben.

Peter war eines Tages auf einer Reise in Liefland mit seinen Begleitern bei einem Weinschenker, der sich Mons nannte, eingekehrt. Da kredenzte ihm ein wunderschönes liefländisches Mädchen, fein und hochgewachsen, mit langen blonden geflochtenen Zöpfen und herrlichen blauen Augen, den ersten vollen Pokal von dem besten alten Ungarwein, den Vater Mons in seinem Keller bewahrte. Peter kniff sie freundlich in die Wangen und fragte nach ihrem Namen.

Anna Iwanowna Mons, antwortete sie mit einer lieblichen Stimme, erröthend bis an die hohe Stirn und schlug züchtig die langen seidenen Wimpern ihrer schönen Augen nieder.

Da ergriff Peter ihre kleine weiße Hand und ohne Umstände zog er freundlich das schüchterne junge Mädchen

auf eines seiner Kniee; Iwanowna wagte nicht dem großen Czaren, dem Herrn über alle Leute und ihr Hab und Gut zu widerstreben und wie sich auch ihr noch unverdorbenes jungfräuliches Gefühl sträuben mochte, der hochgewachsene, schöne Mann mit seinem dreisten zuthunlichen Wesen gefiel ihr. Die erste, dreiste Werbung um ihre Gunst blieb nicht ohne Eindruck auf ihr Herz und sie hätte kein Weib sein müssen, wenn nicht ihre kleine Eitelkeit sich durch die zärtliche Liebeswerbung des großen Czaren geschmeichelt gefühlt hätte.

Indeß war Lefort, der sogleich erkannte, daß hier seinem Herrn ein neues Glück aufblühe, aus dem Speisezimmer, worin nur Peter und Iwanowna allein blieben, in den großen Saal gegangen, wo der Vater des Mädchens eben am Schenktische beschäftigt war.

„Höre, Iwan," sprach er „Deine hübsche Tochter gefällt dem Czar."

„Das ist sehr schmeichelhaft für sie und ihren Vater," sprach der Mann und blinzelte listig mit den kleinen Augen; „aber der Czar steht hoch und Anna Iwanowna steht niedrig. Der Czar ist reich, das Mädchen ist arm."

„Eben deshalb will der Czar sie erheben und reich machen."

„Aber Anna Iwanowna hat einen Vater, der niedrig steht und arm ist."

„Auch derselbe soll erhoben und reich gemacht werden."

„Auch einen Sohn hat er, der zu schön und gescheidt ist, um ein Bauer zu werden. Tritt näher, Iwanowitsch und küß' dem gnädigen Herrn da die Hand."

Iwanowitsch war in der That ein schöner Knabe von 14 Jahren. Er hatte eine natürliche Anmuth und vollzog den Handkuß auf eine Weise, die dem feinen Franzosen gefiel. „Du hast Anlage ein Hofmann zu werden," sprach er lächelnd und klopfte ihm freundlich auf die blühende Wange. „Ich lese in der Seele des Czaren und sage Dir in seinem Namen, daß er Dich unter seine Pagen aufnehmen und noch einen großen, vornehmen Mann aus Dir machen wird. Du aber, Iwan, wirst Dir unter den Gütern meines Herrn das größte und beste aussuchen und Deine Anna Iwanowna wird der Czar erst zu einer Freundin bringen lassen, damit sie Unterricht und Bildung empfange und dann später unter die Zahl der Hofdamen seiner Gemahlin aufnehmen und ihr eine reiche Ausstattung und einen Bojaren zum Gemahl geben."

„Wenn der Czar befiehlt," sprach der Vater, „so bin ich sein Knecht und meine Kinder sind sein Eigenthum."

War hier der Handel gemacht durch den gewandten Franzosen, so war im Nebengemach auch das schöne, junge Mädchen bald gefangen.

Peter liebte es nicht in Liebeshändeln viel Worte zu machen; aber er war ein Ritter der That. Er sprach lauter als durch hundert Worte, indem er seinen Arm um die schlanke Taille des jungen Mädchens legte, dann ihm das Köpfchen in die Höhe hob, es eine Minute lang zärtlich anblickte und zuletzt stürmisch sie an sich drückte und küßte.

Der Widerstand des jungen Mädchens war höchst befangen, bescheiden und daher auch schwach. Außer den Worten: „O bitte!" brachte sie keine Sylbe hervor und dann duldete sie seine Küsse in süßer Verwirrung und jugendlicher Hingebung mehr als daß sie solche erwiedert hätte. Peter sprach aber in dem entscheidenden Tone, der keinen Widerspruch duldete: „Ich nehme Dich mit nach Moskau. Du wirst schöne Kleider von Sammt und Seide mit kostbarem Zobelbesatz und Perlen und Diamanten mit goldenem Geschmeide, wie sie die Bojarentöchter tragen, erhalten. Du wirst am Hofe im Kreml wohnen und ich werde Dir Lehrer halten, die Dich in allen schönen Wissenschaften und Künsten unterrichten. Du hast nichts dafür zu thun, als Dich von mir küssen zu lassen, das, meine ich, ist eben keine schwere Arbeit! aber bei Todesstrafe leide es von keinem Andern."

„Aber, Herr . . .?" begann Anna und eine unbeschreibliche Befangenheit erstickte ihre Stimme, „ich bin Braut," setzte sie leise, fast verhauchend hinzu und wurde

todesbleich, während sie doch mit dem schönen Kopf an des Czaren Brust sank und seine flammenden Küsse duldete, die ihr nach und nach wieder Leben gaben.

„Nenne mir Deinen Verlobten nicht," rief der Czar wild aufflammend, „oder Sibirien wird sein Loos werden. Doch ja," fuhr er sanfter fort, „nenne ihn mir, Anna, ich will sein Glück machen; aber fern von hier an der türkischen Grenze, Du darfst ihn nicht wiedersehen; denn Du bist des Czaren Geliebte!"

Anna Iwanowna schüttelte leise mit dem Kopfe; aber sie nannte ihren Geliebten nicht. Es war ein Unterofficier in einem finnischen Regimente, das einige Stunden von da in Abo in Garnison lag. Sie wollte es nicht wagen, ihn der Eifersucht des Czaren auszusetzen; denn im Uebrigen hatte sie sich, wie es schien, nicht ungern in ihr Loos ergeben.

Der Czar aber, der jetzt Lefort rief, und von ihm verlangte sich mit dem Vater des Mädchens zu verständigen, hörte nicht ohne Befriedigung, daß der Handel bereits abgemacht sei. Er ließ sogleich anspannen, nahm das Mädchen in seiner liefländischen Tracht mit in seine Kibitke und entführte sie nach Moskau.

Dort wurde natürlich das Verhältniß fortgesetzt und sehr schnell vertraut. Peter ließ ihr Unterricht geben; unter der Aufsicht einer erfahrnen Hofdame begriff sie sehr bald die Sitten des Hofes und Eudoxia hatte den Kummer, diese

bewunderte neue Schönheit am Hofe, deren zweideutiges Verhältniß zum Czaren ihr nicht unbekannt geblieben war, unter die Zahl ihrer Hofdamen aufnehmen zu müssen.

Sie wagte es einige Mal dem Czaren dagegen Vorstellungen zu machen, bewirkte aber nichts weiter als seine Empfindlichkeit zu reizen.

Der junge Mons erhielt eine feine Erziehung, wie sie damals nur immer in Rußland möglich war und wurde dann in die Zahl der Pagen aufgenommen; erst später, als Günstling der Kaiserin Katharina, nahm sein Geschick jene tragische Wendung, die wir alsdann erzählen werden.

Das Verhältniß des Czaren und der schönen Anna blieb ein ungetrübtes bis zur Abreise des Czaren.

Seine Abwesenheit aber hatte seine Neigung für die reizende Liefländerin bedeutend abgekühlt. Andere Gedanken und Pläne gingen ihm durch den Kopf; für galante Tändeleien hatte er jetzt weder Zeit noch Neigung. Das fühlte Anna Iwanowna schon bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Czaren. Er war sogar von Preobraschenskoi nach Moskau, drei Tage nach seiner Ankunft gekommen, um seiner Gemahlin Eudoxia einen Höflichkeitsbesuch zu machen; noch dazu, ehe er bei ihr gewesen war. Das genügte, um die Eifersucht der Geliebten gegen die rechtmäßige Gemahlin des Czaren aufzuregen und sie fürchtete deren Einfluß.

Da entschloß sie sich diese zu stürzen, um sich selbst, wie sie wähnte, vielleicht auf den Thron zu heben. Und dazu bedurfte es nur einiger Worte, die sie hinwarf, um den Czaren auf den Gedanken zu bringen, daß Eudoria, wenn auch nicht Antheil an der Verschwörung genommen, doch darum gewußt habe.

Der Zorn des Czaren flammte auf. Aber noch war er gerecht genug Beweise zu fordern und Anna Iwanowna nannte auf gutes Glück zwei Männer, von denen sie durch ihre Kammerfrau gehört hätte, daß die Czarin Sophie mit Eudorien Briefe gewechselt habe.

Was sie vorausgesehen hatte, erfolgte. Der Czar ließ die beiden Männer aus der Dienerschaft der Czarin Eudoria verhaften. Sie wußten von nichts; aber auf der Folter gestanden sie, was man wollte. Und auf den Grund dieses Geständnisses wurde Eudoria mitten in der Nacht genöthigt aufzustehen, sich anzukleiden und, ohne daß man ihr sagte, wohin es gehe, in eine Droschke zu steigen, die von bewaffneten Reitern umgeben war. So ging es bei Fackellicht fort im sausenden Galopp. Endlich rollte der Wagen vor die dunkle Pforte eines alterthümlichen Klosters. Auf das Klopfen eines Reiters aus der Eskorte wurde geöffnet. Der Führer der Kosackenbegleitung übergab die schriftliche Ordre des Czaren, die ihm mitgegeben war, und nach wenigen Minuten rasselten die schweren, mit Eisen beschlagenen Thore des Klosters auf und der Wagen

rollte hinein in den dunkeln Hof, der durch das Fackellicht, welches ringsum seine Streiflichter auf das hohe Gemäuer warf, nur um so schauerlicher anzusehen war.

Eudoxia mußte aussteigen. Auf ihre ängstliche Frage, wo sie sei und auf wessen Veranlassung, weshalb von ihren Söhnen getrennt, gab man ihr keine Antwort. Ihre Lage war eine fürchterliche. Sie ahnte die Wahrheit, daß sie auf Befehl ihres Gemahls in ein Kloster eingesperrt werden sollte, und kannte keine andere Ursache davon, als daß er ihrer Liebe satt geworden war; daß ihre Vorstellungen und Bitten den herrschsüchtigen, eigenwilligen Charakter Peter's genirt habe und daß dieser nun ungehindert schwelgen würde in den Armen der schönen Mons.

Doppelter und dreifacher Schmerz! Indeß half kein Widerstreben; gestützt auf den Arm ihrer Dienerin ließ sie den Schleier nieder vor ihr schönes, bleiches Gesicht und schwankte fort durch den dunkeln Klostergang, bis sie eine matterhellte Zelle erreichte, wo die in Grau mit weißer Stola und dichtem Schleier gekleidete Oberin, umgeben von mehreren Schwestern, sie empfing und eintönig, herzlos zu ihr sprach: „Du bist indeß doch jetzt abgeschieden von der Welt im Prekowskoykloster in Surdat. Hier wirst Du eingekleidet werden als Nonne unter dem Namen Helena. So ist es Befehl des Czaren.“

„Uebrigens,“ fuhr sie fort, „wirst Du die schönen

Kleider des Wohllebens ablegen und das härene Gewand der Ordensnovizen, das man Dir bringen wird, anlegen. Ein Krug Wasser, ein Brod und ein Gebetbuch wird Deine Gesellschaft sein. Licht wird Dir der Tag bringen, wenn auch nur einen Streifen davon, durch jenes schmale Fensterchen hoch an der Decke. Dein Lager ist dieser Strohsack mit der härenen Decke. Nun wende Dich zu Gott. Mit Menschen hast Du nicht mehr zu verkehren."

Eudoxia war erschüttert zum Hinsinken. Aber zu stolz ein Wort der Klage laut werden zu lassen, fügte sie sich in ihr Geschick und hinter ihr rasselten die Schlösser und Riegeln der Thüren. Selbst ihre alte Dienerin durfte nur an gewissen Tagesstunden bei ihr eintreten. Aber sie hatte nichts als Thränen für sie; denn eine Aufseherin verbot jedes Wort.

Wurde auch ihr Zustand geändert, als sie nach überstandenem Noviziat nun endlich den Schleier nahm und noch nicht gesetzlich geschieden, sich ihrem himmlischen Bräutigam gleich einer Jungfrau vermählte, so nagte doch fortwährend dreifacher Kummer an ihrem Herzen: einmal, daß sie von ihren Kindern getrennt leben mußte; dann, daß sie von ihrer glänzenden Höhe, als Czarin eines mächtigen Reichs, herabgedrückt war in die stillen Verhältnisse einer armen Nonne und endlich, daß sie in den Tiefen eines schönen treuen Herzens nicht aufhören konnte,

ihren lieblosen, undankbaren und ungetreuen Gatten, der ihr nun für ewig verloren war, zu lieben.

Aber schweres Leiden der Seele erhebt edle Gemüther stets zu Gott und so fand auch Eudoxia endlich in den frommen Uebungen der Religion den Seelenfrieden wieder, den ihr die Geschicke des Weltlebens so feindlich entzogen hatten. Und in diesem innern Frieden überlebte Eudoxia noch ihren Gemahl und ihre beiden Söhne. Sie starb endlich unbekannt, unbeweint und vergessen von der Welt, mit sich selbst und mit Gott in Frieden.

Der Czar aber stürzte sich wieder in das Getriebe der Welt; aber der erste Schmerz, der ihn darin traf, war der Tod seiner zwei liebsten und treuesten Freunde: Gordon und Lefort, an welche sich die Erhebung eines neuen Günstlings Mentschikoffs knüpfte, der im Lauf der Geschichte mächtiger wurde als Beide, aber auch tiefer fiel, als er gestürzt wurde.

2.

Gordon's Tod. Organisation des Heeres.

Der entschlossenste seiner Freunde, dem er unstreitig die größten Erfolge im Türkenkriege, so wie auch für die Stillung der letzten Empörung zu danken hatte, war unstreitig der Generalfeldmarschall Gordon.

Bald nach der Rückkehr des Czaren wurde derselbe

bedenklich krank. Ohne Zweifel hatten die Anstrengungen und Gemüthsbewegungen jener schrecklichen Katastrophe das ihrige dazu beigetragen, seine sonst feste Gesundheit zu zerstören.

Peter besuchte ihn oft während seiner sich in die Länge ziehenden Krankheit. Der Gegenstand des Gesprächs betraf meistens den Bau der damals auf den Werften in Arbeit liegenden Kriegsschiffe; auch die neue Organisation des Landheeres an der Stelle der aufgehobenen Strelitzenregimenter. In beider Hinsicht war noch der Rath des sterbenden Feldherrn seinem Monarchen nützlich.

Als die ersten Kriegsschiffe vom Stapel gelaufen waren, fand sie Peter wenig vollkommen. Besonders hatte das Schiff des Patriarchen bei dem Ablaufen desselben in das Meer das Unglück fast zu scheitern und konnte nur mit Mühe gerettet werden. Als er sich darüber gegen Gordon beklagte, sagte dieser: „Es fällt kein Meister vom Himmel; aber durch Fehler lernt man sie für die Zukunft vermeiden. Doch was helfen Schiffe ohne Hafen?“ „Meine Schiffe,“ entgegnete Peter mit starker Stimme, „werden ihren Hafen schon finden.“

Gordon lächelte zufrieden, reichte noch einmal seinem Herrn die Hand und starb. Peter drückte ihm die Augen zu. Das geschah am 3. November 1699. Seine Augen füllten sich mit Thränen und er sprach vor sich hin ein Gebet. Durch ein prächtiges Leichenbegängniß, dem er

selbst beiwohnte, gab er öffentlich die Anerkennung seiner großen Verdienste.

Es geschah noch auf Gordon's Rath, daß er, ein Jahr vor dessen Ableben, zur Belohnung seiner Getreuen für ihre Mitwirkung bei der Stillung des Aufstandes der Strelitzen den Sanct Andreasorden stiftete. Das geschah am 30. August 1698. Golowin war der Erste, der diesen Orden erhielt.

Die neue Organisation des Heeres wurde damals sogleich in Angriff genommen und kam noch in dem Jahre 1699 bald nach Gordon's Tode vollständig und auf imposante Weise zu Stande.

Durch die strengen Strafgerichte waren die Regimenter der Strelitzen schon ihrer Auflösung nahe gebracht. Die Auflösung erfolgte mit überraschender Schnelligkeit und großer Energie, so daß sie bei der völlig entmuthigten Soldateska ohne große Schwierigkeit gelang. Drei Generale: Awtonom Golowin, Adam Weide und Fürst Repnin erhielten den Auftrag die Mannschaft zu dem neuen Heer, jeder für seine Division, in dem weiten Reiche auszuheben. Und so kamen denn, ehe das Jahr verlief, 27 Regimenter Infanterie und zwei Dragonerregimenter, zusammen 32,000 Mann in weniger als drei Monaten zu Stande, so daß sie vollständig bekleidet, bewaffnet und marschfertig waren.

Bei dieser Gelegenheit sprach Peter zu den versam-

melten Stabsofficieren ein strenges Wort über die eingeschlichene Sitte des Verkaufs der Officierstellen. „Ich will,“ sprach er mit Nachdruck, „daß bei der Besetzung der Officierstellen nur das Verdienst und das Dienstalter entscheiden müssen. Darum bin ich bei Lefort's Compagnie Trommelschläger geworden. Aber ich weiß,“ fuhr er im strengen Tone fort, „daß mit Verachtung meiner Absichten und meiner Befehle einige Generale mit Officierstellen Handel treiben.“

„Und wer sind die?“ fragte General Schein, der sich getroffen fühlte, indem er vortrat.

„Du selbst bist der Erste,“ erwiederte Peter mit furchtbarem Grimm und zog den Säbel, womit er dem General gegenüber wüthend auf den Tisch schlug.

Schein wollte sich vertheidigen und würde sein Leben verloren haben, wäre es nicht Lefort gelungen, den aufflammenden Jähzorn des Czaren zu beruhigen.

3.

Lefort's Tod.

Es war in demselben Jahre 1699, als Peter sich auf den Schiffswerften von Woronesch befand, wo er beschäftigt war, mit seinem Saardamer Schiffszimmermeister Mus ein neues Schiff nach holländischer Art zu bauen, da erhielt er durch einen Eilboten die für ihn schmerzliche

Nachricht, daß sein liebster Freund Lefort nach einem kurzen Krankenlager mit Tode abgegangen war.

Bei dieser Nachricht brach er in Thränen aus. „Nun habe ich keinen treuen Diener mehr,“ rief er aus in seinem Schmerze. „Auf ihn allein konnte ich mich verlassen. Wem kann ich mich künftig wieder anvertrauen?“

Ohne Verzug verließ er Woronesch und eilte nach Warschau zurück, um wenigstens dem Leichenbegängnisse seines Freundes noch beizuwohnen, den er lebend nicht mehr antreffen konnte.

Lefort war erst 46 Jahre alt, als er starb. Leider hatten ihn unablässige Ausschweifungen, besonders im Trinken, so frühzeitig in's Grab gebracht; denn er hielt es für eine große Ehre, der größte Zecher auf der Welt zu sein und Peter war darauf eitel, wenn er auf seinen Reisen und besonders an fremden Höfen davon Erstaunen erregende Proben ablegen konnte. Dabei war er ein wahrer Don Juan hübschen Weibern und Mädchen gegenüber, die selten seiner gewandten Verführung entgingen, wenn er einmal sein Auge auf eine oder die andere geworfen hatte. Doch diente er seinem Herrn so uneigennützig, daß er bei allen großen Versuchungen, sich zu bereichern, so verstarb, daß seine Erben nicht einmal die Kosten der Trauer aus seinem Nachlaß bestreiten konnten.

Doch bei allem Diensteifer schadete er seinem hohen Herrn und Beschützer durch seinen unordentlichen und un-

sittlichen Lebenswandel, indem er ihn in so manchen Liebeshandel verwickelte, welcher das Mißvergnügen der Czarin zur Folge hatte, wodurch endlich die Trennung herbeigeführt wurde.

Vergebens suchten die Priester ihn noch in seinen letzten Stunden zu bekehren oder wenigstens zu bewegen, das heilige Abendmahl zu genießen. „Hebet Euch weg von mir, ihr Frömmler und Heuchler,“ rief er ihnen entgegen. „Dagegen komme Einer und lese mir Horazens Ode an Quintus Dellius vor, dies soll mein Trost im Sterben sein!“ *)

Peter war sehr unzufrieden damit, daß sein Freund alle Rücksichten der Schicklichkeit und der Religion aus den Augen gesetzt hatte; doch war seine Liebe und Dankbarkeit größer als sein Unwillen. Er ließ ihm ein Leichenbegängniß bereiten, so glänzend, wie es in Moskau noch nicht gesehen war. In Aller Gegenwart küßte er den ausgestellten Leichnam und badete ihn mit seinen Thränen.

---

*) Diese Ode lautet in deutscher Uebersetzung:

„Erhalte sorgsam, waltet die böse Zeit,
Das Herz in Gleichmuth, doch in der guten auch
Vor ungezähm em Uebermuthe,
Dellius, rein, o du Raub des Todes!“

„All' Deine Straße müssen wir; Allen rauscht
Die Urn' im Umschwung; früher oder später fällt
Das Loos des Schicksals, uns zum ewig
Währenden Bann in den Kahn zu setzen.“

4.

Mentschikoff.

In einem kleinen Dorfe, welches einige Werste von Moskau an der Grenze einer tartarischen Steppe belegen war, lebte vor vielen Jahren ein alter weißbärtiger Bauer, Namens Daniel Mentschikoff. Dieser hatte einen Sohn, einen hübschen muntern Buben von etwa 12 Jahren, der wegen seiner schlagfertigen und klugen Antworten im Dorfe sich schon einen gewissen Ruf gewonnen hatte.

Er führte einen großen Namen; denn Alexander Danielowitsch hieß der Bube. Und ein zufällig ganz gescheidter Schulmeister, der im Dorfe wohnte und den klugen Knaben lieb gewann, hatte ihm aus der alten Geschichte erzählt, daß Alexander der Große, König von Macedonien, Herr eines kleinen Landes gewesen sei, aber durch Charakterstärke und kriegerische Talente habe er es dahin gebracht, daß er das große persische Reich erobert habe und in der Geschichte den Beinamen „der Große" erworben.

Der kleine Alexander dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Nach den Gesetzen der Natur wird auch der kleinste Knabe ein großer Mann werden. Warum sollte nicht auch der kleine Alexander ein Alexander der Große werden. Ich will es und Gott soll mir helfen."

Eines Tages trieb er anscheinend harmloses Knabenspiel; aber es hatte seine Bedeutung. Er formte nämlich aus feuchtem Sand allerhand Gebäck, wie er es einst bei einem Pastetenbäcker in Moskau gesehen hatte, wohin er seinen Vater einmal begleitete, als dieser an denselben Holz verkauft und gebracht hatte.

„Was machst Du da?" fragte ihn der Alte.

„Ich backe Pasteten, Vater," entgegnete der Junge.

„Das sind schöne Pasteten, die magst Du selbst essen."

„Batuschka (Väterchen)," entgegnete der Sohn schmeichelnd, „das will nur so viel sagen, daß ein Pastetenbäcker ein großer Mann werden kann. Warum? Ich habe mir sagen lassen, wer dem Gaumen der Großen und Reichen und ihren Neigungen schmeichelt, den haben sie gern und heben ihn zu sich empor. Und der müßte ein Dummkopf sein, der, wenn er einmal gehoben wird, nicht noch höher zu steigen vermöchte."

Der Alte schwieg und lächelte. Er konnte sich in den Ideengang des Sohnes nicht recht finden. Endlich hatte er es errathen. „Du möchtest gern Pastetenbäcker werden?" fragte er.

„Ja, Batuschka, ich möchte bei einem Pastetenbäcker in die Lehre gehen, um einst Beherrscher von Rußland zu werden."

„Genug des Unsinns," lachte der Alte, „aber das

Geschäft eines Pastetenbäckers in der Residenz nährt seinen Mann. Morgen fahren wir mit einem Schlitten voll Holz nach Moskau und dann wollen wir sehen, was sich machen läßt."

Der Pastetenbäcker in Moskau fand Gefallen an dem hübschen muntern Knaben und nahm ihn zu sich in die Lehre. Alexander's Anstelligkeit machte ihn bald beliebt, so daß er Auftrag erhielt, jeden Morgen die frischen Pasteten in den Straßen von Moskau umherzutragen und auszurufen. Alexander war klug genug, zu wissen, daß in den Häusern der Großen seine Leckereien immer leichtern und bessern Absatz fanden, als in den, ihre prächtigen Paläste zu Hunderten und Tausenden umgebenden Blockhäusern der Armen. Darum strengte er dort ganz besonders seine schöne, klare Stimme an, indem er ausrief: „Pasteten, schöne, warme, frische Pasteten!"

Das geschah denn auch eines Morgens vor Lefort's Hause. Dieser sah zum Fenster heraus und rief den Knaben mit seinem frischen duftigen Kram zu sich herauf.

Dreist trat der Junge ein und sah ihn freundlich an mit seinen großen blauen Augen.

Neckend sagte Lefort, indem er in eine der Pastetchen einbiß: „Bube, Deine Pasteten sind schlecht."

„Herr, wenn sie schlecht wären, so wäre ich selbst schlecht, wollte ich sie einem so hohen Herrn präsentiren, der es werth ist, das Beste zu erhalten."

„Wie heißt Du?“ fragte Lefort, der anfing, Wohlgefallen an dem Knaben zu finden.

„Noch zur Zeit Alexander der Kleine; aber ich wünsche mit der Zeit ein Alexander der Große zu werden.“

„Das ist brav,“ entgegnete Lefort lachend, „wer den Muth hat, sich ein großes Lebensziel zu stecken, dem wird Gott auch die Kraft geben, ein kleineres zu erreichen.“

„Das heißt, wenn er kein Dummkopf ist; und man sagt, ich sei für mein Alter schon ganz gescheidt. Mir fehlt nichts, als ein hoher Gönner, der mich nur auf die erste Stufe einer Glücksleiter hebt; die andern werde ich schon selbst ersteigen, durch eigene Kraft.“

„Brav, mein kleiner Kerl!“ lachte Lefort, „dieses Selbstgefühl gefällt mir. Komm morgen wieder und richte Dich so ein, daß Du bei mir bleiben kannst, ich werde mich schon mit Deinem Meister abfinden.“

„Brav ist das von Dir selbst, hoher Herr,“ antwortete der Knabe, „daß Du Dich meiner annehmen willst. Aber ich muß noch viel lernen und dann hoffe ich, werde ich Dir Ehre machen, so Gott will.“

Lefort nahm darauf den jungen Mentschikoff unter die Dienerschaft seines Hausstandes auf; aber er ließ ihn unterrichten in allen Kenntnissen und Wissenschaften, die einst den großen Staatsmann zu zieren geeignet waren.

Mentschikoff, der im Jahre 1674 geboren, also zwei

Jahre jünger war als Peter, wuchs schnell heran und hatte Gelegenheit, seinen damaligen Herrn Lefort aus einer dringenden Lebensgefahr bei einem Raubanfall auf der Landstraße durch Muth und Geistesgegenwart zu retten. Durch diese That, die ihm Lefort erzählte, wurde zuerst der junge Czar auf ihn aufmerksam und er nahm ihn unter seine Garde der Poteschni auf und in seine Dienste. Lefort blieb aber fortwährend sein Freund und Lehrer. Dieser geistvolle Staatsmann hatte bald erkannt, daß Mentschikoff der Einzige sei, den er einmal dem Czaren als seinen Nachfolger im Vertrauen desselben würde empfehlen können und um ihn dazu vollständig geschickt zu machen, blieb er sein Lehrer in allen Staatswissenschaften. Er nahm ihn, mit Genehmigung des Czaren, zu seiner weitern Ausbildung mit auf die große Reise nach Holland und schon damals erhielt er den Vorzug, einen Theil des Gesandtschaftspersonals zu führen. Lefort weihte ihn nach und nach ein in alle die großartigen Reformpläne seines Herrn und machte ihn ganz besonders auf der langen Reise aufmerksam auf alle die Sitten, Staats- und Militaireinrichtungen, sowie in der Marine, welche sich auf diesem Wanderzuge beobachten ließen.

Dieser Mentschikoff war es nun, den Lefort schon früher bei mehreren Gelegenheiten seinem Herrn empfohlen hatte. Peter hatte Wohlgefallen an dem lebhaften, wohlgebildeten jungen Mann gefunden, der, obgleich er ein

Russe war, doch mit so vieler Klugheit und reger Thätigkeit in seine Verbesserungspläne einging, ja diesen auch nicht selten den Weg bahnte.

Die Geschichte Peter's wird auch die von Mentschikoff weiter entwickeln.

Wie weit noch Mentschikoff über die kühnsten Reformpläne seines Herrn hinausging, bewies er schon durch eine Aeußerung, die aber dem Czaren sehr gefiel.

„Verordne doch, gnädigster Herr," schrieb er bald nach Lefort's Tode an Peter, „daß den Mönchen, gleich den Soldaten, sechs Rubel jährlich gegeben werden. Es ist in Wahrheit genug; billig müßten die Soldaten noch etwas mehr haben, als die Mönche. Mancher Soldat hat Weib und Kind, dient dabei und arbeitet und kennt keine Ruhe. Was hat aber der Mönch nöthig? Brod und Wasser ist genug für ihn. Haben die Leute doch sich selbst dazu bestimmt, dem Beispiel der heiligen Väter zu folgen, die kein Geld liebten. So mögen sie denn auch so leben."

Aehnliche freimüthige Aeußerungen, die von einem vorurtheilsfreien und aufgeklärten Geist zeugten, hatten schon vor Lefort's Tode dem jungen Mentschikoff die besondere Gunst des Czaren zugewendet, und jener wußte sie sich zu erhalten durch unbedingte Erfüllung seines Willens.

Als ein Zeugniß seiner Tüchtigkeit möge es gelten,

wenn über ihn der alte General Schermetew an Peter schrieb: „Ich kann nicht beschreiben, wie sich Alexander Danielowitsch (Mentschikoff) die Sache angelegen sein läßt; wie er die Arbeit liebt und wie eifrig er wünscht, daß Alles nach Deinem Willen geschehe.“

Darum glaubte Peter in Mentschikoff seinen Lefort gleichsam fortleben zu sehen, und so erhob er ihn denn aus dem Staube einer niedrigen Geburt zu seinem Alles vermögenden Liebling.

Er schloß sich um so mehr an ihn an, als bald nach Lefort's und Gordon's Tode die Generale Schein und Golowin starben; der Erste tief gekränkt durch den Verdacht und Jähzorn seines Herrn, hatte die ihm öffentlich zugefügte Beleidigung nicht vergessen können. Die ihn tief verwundende Ehrenkränkung wurde, wie man zu sagen pflegt, ein Nagel zu seinem Sarge.

Sechster Abschnitt.

Reformen.

„Jeden Genuß zu veredeln und jede Höh' zu erstreben,
Der durch Cultur entwickelte Geist erweitert, vervielfacht
Wieder der Erde Cultur, beseelt Erwerbtrieb und Handel."

v. d. Lühe.

1.

Um die Reformen, die jetzt kräftiger in Angriff genommen und bis zu dem Tode des Czaren fortgeführt wurden, verstehen zu lernen, müssen wir einen Blick auf den russischen Nationalcharakter werfen, wie uns ihn ein Zeitgenosse Peter's des Großen schilderte.

„Von der russischen Nation Qualitäten," heißt es dort *), „ist nicht viel Sonderliches zu schreiben, das ihnen zu großem Ruhm dienen kann. Bei ihnen ist keine solche Cultur, als bei den meisten andern europäischen Völkern und ist Schreiben und Lesen der höchste Grad

---

*) So schrieb Pufendorf 1684. Treu in's Russische übersetzt erschien Pufendorf's Buch wirklich im Jahre 1723. In einer neuen Ausgabe aber, welche die Akademie der Wissenschaften in Petersburg veranstaltete, hat die obige Stelle wegbleiben müssen. Man wollte die Wahrheit nicht hören.

ihrer Studien; wie auch ihre Priester nichts mehr können, als ein Kapitel aus der Bibel oder ein Stück aus der Postille lesen. Sind mißtrauisch, grausam und blutdürstig, wenn ihnen das Glück füget, für Uebermuth unerträglich, im Unglück aber kleinmüthig und verzagt. Halten doch sehr viel von sich selbst und kann man ihnen nicht genug Ehre anthun. Zur Schacherei sind sie sehr geschickt und verschlagen, sind von knechtischem Gemüthe und wollen mit Strenge regiert sein. Und wie alle Spiele bei ihnen auf Stoßen und Schlagen auslaufen, also lassen sich Prügel und Peitschen bei ihnen lustig brauchen. Von Leib sind sie stark und können allerhand Ungemach und Arbeit, auch Kälte und Hunger wohl ausstehen. Aber in öffentlichen Feldschlachten und Belagerungen der Städte taugen sie nicht viel, weil sie bald in Confusion kommen, indem sie sich einbilden, daß Andere dieses Handwerk besser verstehen. Hingegen in Festungen pflegen sie sich besser zu wehren und bis auf's Aeußerste zu halten, nicht allein, weil sie Arbeit und Elend wohl ausstehen können, sondern auch, weil sie doch von ihrem Herrn würden erwürgt werden, wo sie mit Accord sich ergeben. Jedoch suchen sie ihre Miliz täglich zu verbessern, indem sie viele deutsche und schottische Officiere annehmen, so ihnen die im übrigen Europa übliche Kriegsmanier besser beibringen sollen. Aber den Russen ist nicht erlaubt, bei Andern Dienste zu nehmen und dadurch sich zu perfectioniren,

weil der Großfürst (Czar) gleich fürchtet, sie möchten Neuerungen anfangen, wenn sie gar zu klug würden."

Wer sieht nicht, daß diese eben so naive als treffende Schilderung noch heute auf die russische Nation paßt, ein Beweis, daß Reformen in den Sitten und dem Charakter eines Volks, wenn sie von oben durch Despotismus eingeführt werden sollen, keine wesentlichen Veränderungen in den Grundzügen herbeizuführen vermögen.

Günstiger war das Urtheil der spätern Kaiserin Katharina II. über den russischen Nationalcharakter. Sie sagte: „Er besteht in scharfer und geschwinder Begreifungskraft, in exemplarischem Gehorsam und in dem Keim aller, dem Menschen vom Schöpfer verliehenen Tugenden."

2.

Reformen der Etiquette, der Verwaltung.

Mentschikoff unterstützte Peter bei seiner rastlosen Geschäftigkeit, womit er seine in der Fremde gesammelten Kenntnisse ausländischer Cultur auf russischen Boden zu verpflanzen suchte.

Die große gewaltsame Umkehr der altrussischen Sitten begann, der Czar selbst ging darin Allen voran. Er befreite sich und sein Volk von dem lästigen Zwange des altrussischen Ceremoniels. Seine Vorgänger in der Regierung hatten sich nie anders öffentlich sehen lassen, als bei feierlichen Gelegenheiten im großen und glänzenden Gefolge seines Hofes. Peter aber ging oder fuhr in

Begleitung von einem oder zwei Denschtschiks ganz einfach in einem Schlitten oder einer Droschke, welche nur mit einem Pferde unter dem großen Krummbügel bespannt waren, durch die Straßen von Moskau. Er war für Jeden zugänglich, redete selbst mit Sachkunde über die Arbeiten und sorgte dafür, daß sie gefördert wurden.

Wenn seine Vorgänger niemals eine Staatsschrift durch ihre eigenhändige Unterschrift vollzogen, sondern dieselben durch besondere Beamte mit dem Staatssiegel untersiegeln ließen, wodurch leicht Mißbrauch entstehen konnte, so war Peter der erste russische Czar, der seinen Namen eigenhändig unterzeichnete und jede Staatsschrift für ungültig erklärte, die dieses Zeichen ihrer Aechtheit nicht trug.

Durchgreifende Verbesserungen trafen auch Militair und Verwaltung. Die Reformen des Heeres nach europäischem Muster, mit der Auflösung der Strelitzen, sind schon oben erwähnt. Eben so wichtig aber war die Verbesserung der Finanzverwaltung, die er einführte.

Ueberzeugt, daß weniger die Abgaben selbst, als die Art ihrer Verwaltung das Volk drückten, begriff er, daß ihm dadurch allein schon nicht blos die Liebe seiner Unterthanen, sondern auch der beste Theil der Finanzkräfte entzogen wurde. Er ging von dem richtigen Grundsatz aus, Alle nach Verhältniß ihres Einkommens, ohne Privilegien zu dulden, gleichmäßig zu besteuern, also den

Reichen höher als den Armen. Früher war es gerade umgekehrt der Fall gewesen, das Geschäft, die Abgaben zu erheben und zu vertheilen, war bisher ausschließlich Sache der Knesen und Bojaren gewesen. Diese legten begreiflich sich selbst und den reichsten Grundbesitzern gar keine Abgaben auf und vertheilten diese meistens auf die Bauern und Bürger in den Städten. Wenn Peter diese Ungerechtigkeit abstellte, machte er sich beim Volke dadurch beliebt; die Bojaren aber, die sich dagegen gern empört hätten, wußte er schon durch den Schrecken seines Namens in Ordnung zu halten.

Eben so bezwang er auch die willkürliche Gerichtsbarkeit der Bojaren und der Geistlichkeit, indem er Recht und Polizei durch vom Staate eingesetzte Beamte und unabhängige Richter verwalten ließ.

Früher bestellten die Bojaren die Statthalter in den Provinzen. Wenn Einer eine solche Stellung als Wojewode auch nur drei Jahre bekleiden durfte, die sogar als Ehrenamt keinen Gehalt trug, so waren doch so viel Sporteln und Nebeneinkünfte damit verbunden, daß ein solcher Beamter gern für seine Stelle an 3000 bis 4000 Rubel dem Bojaren zahlte, der sie zu vergeben hatte. Begreiflich war die Abstellung dieser Mißbräuche, welche die Bojaren ihrer reichen Nebeneinkünfte beraubte, diesen nicht angenehm. Aber Peter verstand es, gehörig durchzugreifen, und man unterwarf sich seinem Willen.

Eben so verschwand auf seinen Befehl die maßlose Unzahl von Canzleien, die Bureaukratie und Schreiberunwesen auf den höchsten Punkt trieb; jedes Geschäft in endlosen Schreibereien aufgehen ließ und unerschöpflich war im Speculiren und Plackereien. So hatte jeder Statthalter seine besondere Canzlei (Prikaste), in welcher er als Commissair für die Bestimmung und Hebung der Einkünfte des Czaren und als Richter für alle bürgerlichen Streitigkeiten den Vorsitz führte. In Moskau hatte dann jeder Große seine besondere Obercanzlei und seinen Oberkanzler (Diak) und so weiter. Der Czar reformirte die ganze Verwaltung, wie er es in Holland gesehen hatte und führte gerechte Kopf-, Haus- und Grundsteuern ein. Die Verwaltungskosten verminderten sich dadurch, die Geschäfte der Erhebung und Verrechnung vereinfachten sich und wurden besser kontrollirt, und die Einnahmen vermehrten sich, während das Volk zufrieden wurde.

Nun aber ging es unter Mentschikoff's Beistand an Aufhebung der alten orientalischen Sitten und dabei gab es mehr Widerstand zu überwinden.

3.

Die Bärte und langen Röcke verschwinden.

Es war damals in ganz Europa das glatt geschorene Kinn Mode. Die großen Bärte wurden dem Czaren

Peter immer mehr ein Gräuel, sie galten ihm als Zeichen der Barbarei seines Volks, und bei der Unreinlichkeit, die häufig dabei herrschte, erzeugten die Bärte und die Schafpelze der Altrussen leicht und nur zu häufig eine lebende Bevölkerung ihres Leibes, die eben so ekelhaft als in jeder Annäherung bedenklich war; das lange, nie gekämmte Haar verfilzte sich unter den dicken Pelzen zu sogenannten Weichselzöpfen, welche der Gesundheit schädlich waren. Das Abschneiden dieser Haarwüsten war allerdings oft bedenklich, indem dadurch Krankheiten und Tod erfolgten. Indeß wo es nur einigermaßen thunlich war, gebot der Czar das Kürzen des Hauptthaares, welches denn auch willig geschah und zur Erhaltung der Reinlichkeit und Gesundheit viel beitrug.

Er selbst mit allen seinen Umgebungen hatte seinen Bart längst abgelegt; aber das Volk, wie die Popen, nannten das Ketzerisch, und weder Bojaren, noch Bauern und Bürger ließen sich durch sein Beispiel bewegen, ihre heiligen Bärte, wie sie dieselben nannten, sich abschneiden zu lassen. Doch einige Bojaren, die dem Hofe nahe standen und den Czaren, wie Lefort, Golowin, Mentschikoff und Andere mit geschorenem Kinne sahen, wagten es endlich, um vom Czaren einen Sonnenblick der Gunst zu erlangen, ihre althergebrachten Vorurtheile aufzugeben und erschienen bei der Bewillkommnungs-Audienz mit geschorenem Kinn. Peter hatte an diesen ihm gebrachten

Opfern ein solches Wohlgefallen, daß er die ohne Bart Erscheinenden umarmte und küßte; dagegen den Bärtigen, wozu die Alten und Popen gehörten, den Rücken wendete.

Nun hatte Peter keine Bedenken, noch weiter zu gehen. Die Bärte wurden lächerlich gemacht und nur den Geistlichen, den Bauern und solchen, die jährlich hundert Rubel Bartsteuer bezahlen wollten, wurde noch das Tragen der Bärte gestattet. Dennoch mußte jeder Bauer, der mit einem Barte in die Stadt kam, einen Kopeken Thoraccise erlegen. Die Russen wurden von den Popen in dem alten Glauben bestärkt, daß sie mit den Bärten auch ihren Glauben ablegten; bald aber zeigte es sich, daß die Vorliebe der Weiber für das glatt geschorene Kinn mächtiger wirkte als alle Verbote und Strafen des Czaren. Schwieriger war die Abstellung jener alten Sitten in den entferntern Theilen des Reichs. Ueberall hörte man von Gewaltthätigkeiten, welche sich die Diener des Czaren in dieser Hinsicht erlaubten, um sich beliebt zu machen. Nicht selten wurde dieser oder jener langbärtige Russe von der Polizeimannschaft, welche erst Peter eingeführt hatte, beim Kopfe genommen und wurde ihm mit Gewalt der Bart abgeschnitten. Beschwerden darüber halfen nichts; kamen sie an den Czaren selbst, so lachte er darüber. So blieb den altgläubigen Russen nichts übrig, als ihren Bart mit frommer Pietät in eine Schachtel zu legen, um ihn als eine Reliquie aufzubewahren.

Viele verordneten dann noch auf ihrem Sterbebette, daß man den Bart ihnen in den Sarg legen möge, damit sie, wenn sie vor Gottes Angesicht treten würden, dem Schutzpatron des Reichs, dem heiligen Nikolaus sagen könnten: „Siehe, Herr, meinen Bart, welchen ketzerischer Despotismus mir abgeschnitten hat; siehe darin den Beweis, daß ich im wahren Glauben verstorben war.“ Und dieses meinten sie im vollen Ernst und starben dann, in ihrem Gewissen beruhigt über den Verlust ihres Bartes.

Aber bei dem Verschwinden der Bärte blieb es nicht allein. Auch die langen, bis auf die Füße niedergehenden altrussischen Röcke galten dem Czaren als ein Zeichen noch nicht abgelegter Barbarei. Bei allen civilisirten Nationen hatte er nur kurze, bis an das Knie gehende Kleider und Röcke der Männer gesehen. Daß das rauhere Klima in Rußland selbst die alte Sitte der langen Röcke herbeigeführt haben mochte, indem sie besser gegen Kälte und Unwetter schützten, kam ihm dabei nicht in Betracht. Allerdings waren seinen Russen dadurch viel schwerfälliger in ihren Bewegungen, als die Ausländer in ihren kurzen Röcken, wie er auch selbst seine Kleider trug. Deshalb befahl er zunächst, daß alle diejenigen besoldeten Personen, die bei ihm eine Audienz haben wollten, in kurzem, bis an das Knie gehenden Rocke erscheinen sollten. Bald wagte es auch kein anderer Supplicant mehr, in altrussischer Tracht zu erscheinen; denn sie durften alsdann gewiß sein,

entweder verspottet zu werden oder kein gnädiges Gehör zu finden. Auf Mentschikoff's Rath ging er bald noch weiter in dieser Kleiderreform. Die Unterofficiere in den Thorwachen erhielten neben ihren Waffen große Scheeren und den Befehl, jeden im langen Rocke vorübergehenden Russen niederknieen zu lassen und ihm den Rock rings=herum so weit abzuschneiden, als er den Boden berührte, wenn er nicht eine gewisse Abgabe erlegen wollte. Das gab allerdings zu höchst komischen Scenen Veranlassung und es wurden immer Wenigere, die es wagten, sich solchen Operationen auszusetzen, und so verschwanden die langen Röcke immer mehr.

Mentschikoff ging einst noch weiter in seinen Be=mühungen, die alte Sitte gewaltsam abzuschaffen. Er lud die vornehmsten Russen und reichsten Kaufleute zu Moskau, die bisher allen Vorstellungen und Befehlen, Bart und Rock abschneiden zu lassen, widerstanden hatten, zu sich ein, auf eine bestimmte Stunde. Sie erschienen Alle trotzig und mit dem Vorsatz, allen Befehlen und Vor=stellungen dieses Günstlings des Czaren, wenn sie gegen ihre alten heiligen Gebräuche widerstreben sollten, muthig zu widerstehen. Mentschikoff ließ die Versammelten lange im Versammlungssaal stehen, dann trat er unter sie und nach einer freundlichen Begrüßung sprach er: „Ihr werdet Alle wissen, daß es der Wunsch und Befehl des Czaren ist, die lächerliche und barbarische Sitte der langen Röcke

abgeschafft zu sehen, womit kein Fortschritt in der Cultur und Civilisation möglich ist. Ihr habt hartnäckig allen Bitten, Befehlen und Vorstellungen des Czaren widerstanden; darum aber wird es Zeit sein, daß endlich einmal Ernst gemacht werde. Tretet an das Fenster und Ihr werdet sehen eine große Anzahl von Kibitken und berittenen Kosacken daneben. Wißt Ihr, was das bedeutet? Es bedeutet, daß Jeder von Euch, der sich nicht sogleich entschließt, augenblicklich sich den Bart und den langen Rock abschneiden zu lassen, nach Sibirien geschickt werden wird."

Jetzt wurden auf Mentschikoff's Befehl die Flügelthüren aufgerissen und die erschrockene Versammlung sah eine Menge von Schneidern mit großen Scheeren oder Barbiere mit blankgeschliffenen Messern bereit, die Befehle des mächtigen Günstlings des Czaren zu vollziehen. Da gab es denn erst ein gewaltiges Wehklagen, Heulen und Zähneklappern; aber es half nichts. Mentschikoff zog die Uhr aus der Tasche und rief: „In einer Viertelstunde geht der Zug mit den Widerspenstigen ab nach Sibirien!" Und nun entschlossen sich zuerst dazu die jungen Männer, sich Bart und Rock stutzen zu lassen, während die ältern noch beteten, daß ihnen der heilige Nikolaus diese Sünde vergeben möge, und es war ein entsetzliches und lustiges Schauspiel für das Volk auf der Straße, als die Geschorenen mit zu Boden gesenkten Blicken, die Augen voll

Thränen, mit ihren langen Bärten in der Hand, sich schämend der langen Beine, die unter dem kurzen Rocke ungewohnt hervorblickten, nach Hause schlichen. Peter sagte zu Mentschikoff, als er von dieser Scene Kenntniß erhalten hatte: „Das war doch ein wenig zu stark; indeß, da es einmal geschehen ist, so freue ich mich darüber; dieses starrsinnige Volk kann nicht anders als mit Gewalt zu seinem Glück geführt werden."

4.

Reformen zu Gunsten der Frauen.

Auch die wohlkleidende altorientalische Tracht der Frauen sollte abgeschafft werden und der damaligen französischen Kleidung weichen. Die Frauen fanden sich dazu bereitwilliger als die Männer; denn es waren noch damit außerordentliche gesellschaftliche Begünstigungen verbunden. Nach morgenländischer Sitte mußten früher auch in Rußland die Frauen und Töchter der Familien in abgesonderten Räumen des Hauses, die ihren besondern Eingang hatten, sich aufhalten. Sie durften keinen andern Umgang haben, als wieder mit Frauen und bekamen kaum einen andern Mann zu sehen als ihren eigenen oder Väter und Brüder. War aber der Hausherr sehr liberal, so wurden auch wohl die Frauen des Hauses herbeigerufen, wenn Gesellschaft von Männern bei ihm war; aber das geschah nur, damit

sie den Gästen als Ehrentrunk eine Schale mit Branntwein kredenzten. Alsdann aber mußten sie sich wieder in ihre Gemächer zurückziehen, ohne mit einem der Gäste ein Wort gewechselt zu haben. Diese aber würden es für eine Beleidigung des Hausherrn gehalten haben, eins der Frauenzimmer nur anzureden, und wäre das geschehen, so galt es für unschicklich, zu antworten.

Peter aber machte bekannt, daß alle Frauen, die in französischer Kleidung in Gesellschaft erschienen, als Gäste behandelt werden sollten, und in Hinsicht der Unterhaltung ganz gleiche Rechte haben sollten wie die Männer. Das feinere Leben aber gefiel den Frauen. Sie fühlten jetzt erst, daß sie mit mehr Achtung behandelt wurden und lernten bald den leichten französischen Conversationston. Peter hatte aber ganz recht, wenn er vorausgesetzt hatte, daß die Gegenwart der Frauen mildernd auf die Sitten einwirken mußte. Niemand wagte in ihrer Gegenwart eine Ungezogenheit, und die Völlerei im Wein- und Branntweintrinken, die damals allgemein in Rußland herrschte, ging selten mehr in Trunkenheit und Schlägerei über, als wenn die Frauen sich gegen Ende des Mahls zurückgezogen hatten.

Der Czar sorgte auch für Belustigung aller Art, für Bälle und Assembléen, welche die Großen seines Reiches nach Anweisung eines Polizeilieutenants der Reihe nach halten mußten. Nach einem Reglement darüber herrschte

darin ein freier ungenirter Ton. Jeder konnte kommen und gehen, wenn er wollte. Ein Anschlag vor der Thür des Hauses, worin das Assemblée gehalten wurde, galt als öffentliche Einladung für jeden anständig gekleideten Menschen. Im Eingange des Programms über diese Assemblée hieß es zur Erklärung des Worts: „Assemblée ist ein französisches Wort, welches in russischer Sprache nicht mit einem Wort gegeben werden kann. Es ist eine Anzahl Menschen, welche entweder zum Zeitvertreib oder wegen einiger Affairen sich mit einander versammelt. Ein Freund kann darin den Andern sehen und Jeder von seinen Verrichtungen und andern nöthigen Sachen sprechen, auch sich erkundigen, was vorgeht, mithin seine Zeit passiren.“

Es hieß ferner im Programm: „Das Assemblée soll nicht früher als um vier oder fünf Uhr anfangen und über zehn Uhr nicht hinausgesetzt werden.“ Ferner: „Der Wirth ist nicht gehalten, die Gäste zu empfangen, zu begleiten oder zu nöthigen, und ob er gleich sonst nicht aufzuwarten schuldig ist, muß er doch Stühle, Lichter, Trinken und das Benöthigte, was verlangt wird, auch allerlei Spiele und das dabei Gehörige anschaffen.“

Es gehört noch in die Sittenschilderung dieser verfeinerten russischen Gesellschaften, wenn ein gleichzeitiger Schriftsteller *) hinzufügt: „Ob nun schon Niemandem

*) Weber.

mehr Wein und Branntwein zu trinken gegeben wird, als er verlangt, es sei denn, daß er denen legibus, wie oft geschieht, zuwider handelt, so trinkt sich doch mancher Russe einen guten Rausch, und sieht die Erfindung der Assembléen als die beste Neuerung in Rußland an."

„Bei diesen Assembléen," fährt Weber fort, „wird nur in einem Zimmer getanzt, in dem andern Karten-, Bret- und sonderlich Schachspiel (in welchem auch die gemeinsten Russen excelliren) getrieben, in dem dritten Gemach geraucht und Unterredung gepflegt und in dem vierten von den Frauenzimmern Klumpsack ausgetheilt und andere Spiele, wobei es was zu lachen giebt, vorgenommen."

Man sieht, die Russen lernten damals sich in gesellschaftlichen Zusammenkünften zu ergötzen und zu unterhalten. Besonders die Damen und jungen Leute waren mit diesen Neuerungen französischer Sitte sehr zufrieden. Sie gewannen dadurch mehr Freiheit, feinere Sitten und Geschmack an anständigen Vergnügungen.

Aber noch weit mehr die Gunst der jungen Leute von beiden Geschlechtern gewann sich der Czar dadurch, daß er die alte Unsitte abschaffte, wonach die Abmachung einer Heirath blos Sache der Eltern war, in der Regel eine Geldspeculation; die jungen Leute wurden gar nicht um ihre Einwilligung gefragt. Diese verstand sich von selbst, wenn die Eltern die Sache abgemacht hatten. Ja es

wurde sogar für unschicklich gehalten, wenn die Verlobten sich vor der Hochzeit nur sahen, und jedes Zusammenkommen, jede Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft wurde sorgfältigst vermieden. Diesem orientalischen Despotismus eines patriarchalischen Familienlebens machte Peter ein Ende, indem er befahl, daß keine Heirath geschlossen werden solle, wenn nicht die Verlobten selbst vor dem Popen ihre freie Einwilligung erklärt hätten und ihnen Gelegenheit gegeben war, einander sechs Wochen vor der Hochzeit täglich zu sehen und mit einander ungezwungen Umgang zu pflegen.

Mit Freuden wurde dieses rein menschliche Gesetz von der Jugend aufgenommen. Es gab, in Folge dieser Bestimmungen und der Gelegenheit für junge Männer, die jungen Mädchen in Gesellschaften näher kennen zu lernen, eine Menge Liebesverhältnisse; die Geldspeculationen in der Ehe verminderten sich und glückliche Ehen wurden desto häufiger. Glückliche Paare segneten den Czaren für dieses Liebeswerk; das ganze schöne Geschlecht athmete freier auf, wurde sich seiner höheren Stellung in der Gesellschaft bewußt, und Frauen und Mädchen schwärmten für den Peter, den man damals schon anfing, den Großen zu nennen, obgleich seine spätere Größe als Erbauer von Petersburg und Mehrer des Reichs noch nicht erreicht war.

Die Liebe einer ganzen Generation hatte Peter damit gewonnen und die Alten fügten sich nach und nach in

die Nothwendigkeit solcher Reformen und fanden selbst Geschmack an der Verbesserung und Verfeinerung gesellschaftlicher Zustände.

Wie aber auch der Czar Peter für seine Reformen die Hebel des Spottes in Bewegung zu setzen wußte, durch Verspottung althergebrachter Sitten, möge die folgende Schilderung einiger später angeordneten Festlichkeiten beweisen.

5.

Die Hochzeit eines Hofnarren.

Der Czar Peter I. liebte barocke Aufzüge. Er selbst war unerschöpflich in Erfindung derselben und solche Feste benutzte er dann wieder, um alte Sitten, die er abschaffen wollte, beim Volke lächerlich zu machen.

In dieser Absicht richtete er einmal einem seiner Hofnarren eine Hochzeit mit einem hübschen Mädchen aus.

Alle Gäste, Männer und Frauen mußten nach altmoskowitischer Sitte, wie sie vor 200 Jahren herrschte, gekleidet sein. Die Bojaren erschienen dabei in schwerfälligen Mützen von ausschweifender Höhe. Sie ritten auf sonderbar angeschirrten Pferden. Die Vornehmsten hatten statt der Zügel silberne Ketten, deren Glieder anderthalb Daumen breit waren. Brust- und Schweifriemen waren ebenfalls mit kleinen silbernen Platten ge-

ziert, die wie Glöckchen zusammentönten. Unter ihnen befand sich, eben so gekleidet, der Czar. Ein alter Bojar, noch burlesker gekleidet, als alle Uebrigen, der für diesen Tag den Czaren vorstellen sollte. Die Frauenzimmer in eben so unbequemen, steifen und prächtigen Anzügen mit hohen Mützen, die mit Perlen und Diamanten gestickt waren, wurden in ganz alterthümlichen tartarischen Wagen, die auf der Axe festsaßen, im Galopp über die holperigen Knüppeldämme zum Feste gefahren, so daß sie hin- und hergeworfen, kaum im Stande, sich auf ihren Sitzen zu erhalten, schon von vorn herein die alte Sitte und das ganze Fest verwünschten. Gekräuselte Hemdärmel reichten ihnen bis an das Handgelenk, fünf Zoll hohe Absätze an den Schuhen, machten ihren Gang schwankend und unsicher. Glöcklein hingen von ihren Gürteln und ihren Kleidern herab. So ausstaffirt und stark in weiß und roth geschminkt, klingelten und stolperten sie in den Saal hinein, wo der Afterczar und der Pseudopatriarch, auch eine verkleidete karrikirte Person, auf einem drei Stufen hohen Thron ihrer harrten. Jeder, bei seinem Namen aufgerufen, näherte sich mit gemessenen Schritten dem Throne und küßte dem Czaren und Patriarchen die Hand. Dafür empfing jede Person, männliche und weibliche, einen Schluck Branntwein aus einer Schale, welche ihnen diese darreichten. Nun wurde an verschiedenen Tafeln gespeiset; aber die Speisen nach altrussischer Koch-

kunst zubereitet, wollten nicht schmecken. Das Getränk war, wie vormals, ein widerliches Gemisch von Branntwein und Honig. Die Gäste beklagten sich halb lachend, halb im Ernst, ob denn nicht wenigstens ein Glas reinen Branntweins oder Bier zu haben sei, noch besser ein Tropfen Wein. Aber man entgegnete ihnen, auf Befehl des Czaren: „Unsere Vorfahren haben das nicht getrunken; wir dürfen es auch nicht trinken.“

Dazu gab es eine heillose Musik, womit die steifen moskowitischen Tänze begleitet wurden; da ertönten die Kuhhörner in der Weise unserer Nachtwächter, der Gudeck, die Balailajka, und der Dudelsack mit einem barbarischen Gemisch von Ohren zerreißenden Mißtönen. Die Russen empfanden das um so härter, als sie sich schon an die moderne französische Militairmusik und die graziösen polnischen, deutschen und englischen Tänze gewöhnt hatten.

Das neu vermählte Paar wurde nach alter Sitte in ein kaltes, ungeheiztes Gartenzimmer bei strenger Winterkälte gebracht, wo es sein Hochzeitsbett aufgeschlagen fand. Hungernd und frierend brachte die ganze Gesellschaft das vor Kälte zitternde Brautpaar zur Ruhe und verwünschten die ganze Hochzeit, wie die alten Sitten, die dazu Veranlassung gegeben hatten.

Der Czar selbst aber lachte darüber im Kreise seiner Vertrauten und sagte: „Ich wette, die verlangen in ihrem Leben nicht wieder nach den alten moskowiter Gebräuchen;

ich habe ihnen heute den Appetit dazu benommen; aber es soll noch besser kommen!" Wir werden später noch Gelegenheit, haben von solchen burlesken, satyrischen Festlichkeiten Mittheilungen zu machen.

6.

Abstellung des großen Gefolges der Bojaren.

Noch empfindlicher, als der Verlust ihrer Bärte, war den Bojaren die Abstellung des großen und glänzenden Gefolges, worin viele in ihrem Hochmuth ihre ganze Größe suchten.

Es war ein Gefolge von Leibeigenen und Dienstleuten, welche Gholops genannt wurden. Ursprünglich waren diese Gholops Leute, die ein adeliger Herr von dem andern gekauft hatte, oder die ihm im Kriege als Gefangene zu Theil geworden waren, oder auch die sich ihm selbst freiwillig oft auf bestimmte Jahre, nicht selten auf Lebenszeit zu Diensten verschrieben hatten. Das erstreckte sich sogar oft auf ihre Nachkommen.

Aus diesen abhängigen Leuten machte der Herr seine Haus- und Hofbedienten. Sie wurden nach ihren verschiedenen Fähigkeiten Verwalter über seine Dörfer, Arbeiter, Handwerker und Künstler. Selbst Arme von Adel begaben sich bei die Vornehmen und Reichen als Gholops in Dienst, weil sie dadurch von Kriegsdiensten befreit

wurden, welche der Adel der Krone zu leisten verpflichtet war.

Dieser Mißbrauch dauerte immer noch fort, obwohl schon das Gesetzbuch (Uloschenie) des Czaren Alexei Michaelowitsch strenge Verbote dagegen enthielt. Die Großen setzten eine Ehre darein, von einem großen Gefolge ihrer Gholops begleitet zu werden, wenn sie öffentlich erschienen. Einer der Bojaren wollte es immer dem andern in der Größe und dem Glanze dieses Hofstaats zuvorthun. Wenn sie prächtig gekleidet im Wagen oder Schlitten durch die Straßen von Moskau langsam einherfuhren, so waren sie umgeben von diesen Schaaren ihrer Gholops, welche zu Fuß und mit entblößten Häuptern respectvoll und gravitätisch, je nach ihrem Range vor, neben oder hinter dem Wagen oder dem Schlitten ihres Herrn einherschreiten mußten.

So hatte jeder Bojar (Bojarin) seinen Hof im Kleinen, wie ihn jeder Czar im Großen hielt. Wenn sich aber diese Bojaren in Bittschriften an den Czaren wendeten, so unterzeichneten sie sich stets als dessen Gholops oder Leibeigene. Ja, um noch demüthiger zu erscheinen, pflegten sie, eine sonderbare Sitte, die sich nirgends wiederfindet, ihre Taufnamen im Diminutiv zu unterschreiben.

Peter fühlte sich durch dieses Unwesen empört. Er versuchte es erst, dasselbe durch sein eigenes Beispiel abzu-

schaffen, indem er selbst, im Gegensatz zu der Grandezza seiner Bojaren, allein, nur von einem Denschtschik oder wenigen einfach gekleideten Bedienten gefolgt, im raschen Trabe nicht selten in einem nur mit einem Pferde im hohen Krumbügel bespannten Schlitten oder einer Kibitke fuhr. Seine Hofleute ahmten dieses Beispiel nach, und nun erging eine Verordnung, worin das Gefolge der Bojaren und des übrigen hohen Adels auf eine sehr mäßige Zahl von Begleitern, je nach Rang und Würde eines Jeden, herabgesetzt wurde.

So mußte denn eine Unzahl überzähliger Gholops, die bisher ein müßiges, nutzloses Leben geführt hatten, entlassen werden. Leibeigene hatten die Wahl, ob sie in Diensten ihrer bisherigen Herren bleiben, oder Kriegsdienste im Heere des Czaren nehmen wollten; denn alle die entlassenen Freien nahm der Czar in seinem Heere auf, welches nach der Auflösung der Strelitzen einer bedeutenden Vermehrung bedurfte. Endlich erklärte Peter, daß er nicht mehr von Gholops mit Suppliken angegangen werden wollte. Er kenne in Rußland keine Leibeigenen, sondern nur Unterthanen (Stab), was sie Alle wären, vom vornehmsten Bojaren bis zum geringsten Bauern oder Diener herab. Und deshalb befahl er, daß kein Bojar mehr als unterthäniger Gholop des Czaren seine Bittschrift unterzeichnen solle.

Seit der Zeit hat sich in Rußland der Ausdruck

Gholop ganz verloren, wenn auch das Verhältniß der Leibeigenen bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz verschwunden ist. So suchte Peter das Bewußtsein der Menschenwürde in seinem Volke zu heben. Er mußte indeß erkennen, daß tief eingewurzelte Vorurtheile sich schwer in einer barbarischen Nation beseitigen lassen.

Uebrigens vereinfachte er selbst seine eigene Hofhaltung. Während früher die Czaren von Tausenden von glänzenden Hofbedienten umgeben waren, führte Peter der Große für sich die einfachste Umgebung ein.

Nur der Hofhaltung der Czarin gestattete er den Glanz, welcher die Würde der Krone repräsentiren sollte. Wohl an dreißig, meistens schöne, junge Damen bildeten den Hofzirkel, früher der Czarin Eudoxia, später seiner zweiten Gemahlin Katharina. Die Czarin hatte vier Kammerjunker, artige, wohlgebaute und hochgewachsene Männer, davon waren zwei Russen und zwei Deutsche. Die Pagen waren grün gekleidet mit rothen Aufschlägen und goldenen Tressen auf allen Nähten. Eben so die Trompeter und Waldhornisten. Die Lakaien und Stallknechte, welche in großer Anzahl vorhanden waren, hatten keine Tressen auf den Nähten, waren aber doch schön gekleidet. Die Kapelle war mit vielen tüchtigen deutschen Musikern besetzt, welche ebenfalls grüne Uniform trugen. So stand der Hof der Czarin keinem der damals meist sehr glänzenden deutschen Höfen nach.

Desto einfacher war dagegen der Hof des Czaren ausgestattet. Er hatte zu seiner Bedienung, wie oben schon erwähnt ist, nur einige Dentschiken, von denen aber einige aus vornehmen Familien stammten; dagegen waren Andere wieder von geringem Herkommen. Ihre Stellung war zwischen einem Adjutanten und Lakaien. Dennoch hatten sie oft vielen Einfluß auf ihren Herrn. Den Einen von ihnen faßte er wohl hundertmal am Tage beim Kopfe und küßte ihn derb ab. Nicht selten ließ er die vornehmsten Minister stehen, um mit einem seiner Lieblinge unter den Dentschiken zu plaudern, die sich übrigens darauf gefaßt halten mußten, bei aufsteigendem Jähzorne des Czaren einige Hiebe mit seinem Krückstocke zu erhalten, was jedoch ihrer Gunst keinen Abbruch that, da im Gegentheil Peter solche Uebereilungen immer wieder gut zu machen suchte.

Peter speisete übrigens am liebsten im Kreise seiner Freunde oder Familie. Er liebte es nicht, dabei die Dienerschaft gegenwärtig zu sehen. Er nannte sie Aufpasser und Mundaufsperrer, die jedes Wort aufschnappten und dann verdreht wieder ins Publicum brächten. Nicht selten jagte er sie mitten während der Mahlzeit hinaus, und bediente sich lieber selbst, als daß er Lakaien zur Aufwartung im Zimmer ließ.

So gingen die gesellschaftlichen Reformen Hand in Hand mit denen der Sitten und Staatseinrichtungen, und

wir werden später sehen, wie der Czar auf diese Weis fortschritt in seiner großen Aufgabe, sein Volk aus de Tiefe slavischer Barbarei zu der Höhe europäischer Civili sation zu erheben — was ihm freilich, wie auch seiner Nachkommen, nur sehr unvollkommen gelungen ist.

Wenden wir uns nun zu seinen größeren politischer Unternehmungen.

Ende des ersten Theils.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.

Leipzig,
Druck von A. M. Colditz.

Belani, H. E. R.,

Peter der Große seine Zeit und sein Hof ; historischer Lebensroman

Bd.: 1

Leipzig 1856